Landes-
bibliothek
Coburg

5113
d
C110.
8

Komisches Theater der Franzosen

Für die Deutschen.

Herausgegeben
von
J. G. Dyk.

Erster Theil.

Leipzig,
im Verlage der Dykischen Buchhandlung.
1777.

BIBLIOTHEK
COBURG

Seinem Freunde,

HERRN

Abel Seyler,

Direktorn einer der berühmtesten
Gesellschaften deutscher Schauspieler,

widmet

diese Sammlung

in Ergebenheit,

der Herausgeber.

Vorrede.

Nie ist Deutschland an dramatischen Werken so fruchtbar gewesen, als itzt; und freylich war es auch, bey der Bequemlichkeit, die man sich durch Vernachlässigung aller Regeln, ich möchte auch beynahe sagen, alles Wohlstandes, verschafft, nie leichter, fruchtbar zu seyn. Ob indessen diese übermäßige Fruchtbarkeit unsern Bühnen sogar vortheilhaft ist, daran zweifle ich sehr. Denn zwey Drittheile davon sind ohne Widerrede schlecht. Ich vermuthe also, nicht ohne Grund, daß die zwar oft gesättigte, aber selten befriedigte Neugierde des Publikums mehr Ekel davor, als Lü-

sternheit darnach erwecken wird: denn Leser und Zuschauer werden die Lust verlieren, die Langeweile so theuer zu erkaufen, und die Schauspieler selbst, die ihr Gedächtniß mit häufiger Erlernung solcher Schauspiele auf die Folter spannen müssen, durch deren erste Vorstellung das Publikum vor der zweyten abgeschreckt wird, werden nothwendig in ihren Eifer erkalten. In der That beweisen auch die wiederholten Klagen, die man dießfalls bald von der einen, bald von der andern Seite höret, daß meine Muthmaßung so gar ungegründet nicht seyn mag. — Ich habe also den Einfall gehabt, einen Versuch zu wagen, ob es nicht besser sey, statt neuer verwirrter oder fader Originale, erneuerte Stücke der Ausländer zu geben, und, mit Hülfe geschickter Freunde, einige der besten französischen Lustspiele auf deutschen Boden zu verpflanzen. — Den gänzlichen Verächtern der französischen Bühne lasse ich ihren Glauben, und hal-

te es für überflüßig ihnen hier Gründe entgegen zu setzen; aber denjenigen Lesern, welche durch die bisherigen Uebersetzungen gegen das komische Theater der Franzosen gleichgültig oder mißtrauisch geworden, muß ich sagen, daß die Verdeutschungen dieser Sammlung von andrer Art, als der gewöhnlichen, seyn sollen. — Man hat zwar bisher auch alles übersetzt, was und wie es nur zum Vorschein gekommen; aber meistens so sklavisch-getreu, daß man der Uebersetzung die Sprache gleich anhörte, aus der sie genommen war. — Die fünf Bände theatralischer Belustigungen, nach französischen Mustern, von Herrn Pfeffel, würden hiegegen eine starke Einwendung machen, wenn man mit der Wahl des Uebersetzers allezeit eben so zufrieden seyn könnte, als mit der Uebersetzung selbst: denn, da er die schon vorher übersetzten Stücke davon ausschloß, so fiel er auf manches mittelmäßige Stück, das gar keiner Uebersetzung verdiente.

Unter die wenigen meisterhaften Uebersetzungen, die hingegen von obigem Ausnahme machen, gehört vorzüglich das Theater des Diderot, verdeutscht von Herrn Lessing. Auch sind einige einzelne Stücke, hin und wieder, von guten Federn gedollmetschet worden. *) Neuerlich hat besonders Herr Gotter die Aufmerksamkeit der Theaterfreunde durch Arbeiten dieser Art auf sich gezogen. — Wenn noch etliche Autoren seines Gleichen sich zusammen vereinigten, und ihre Originale mit einem freyen Geist, und mit einer beständigen Rücksicht auf das Volk und das Theater, für das sie übersetzen, bearbeiteten, alles, was diesem nicht anpassend oder unverständlich ist,

*) Vielleicht, daß ich diejenigen darunter, die in diese Sammlung gehören, derselben in der Folge einverleibe. Doch wird es nicht ohne Vorwissen der Verfasser geschehen: Auch bedürfen die meisten einer nochmaligen Ueberarbeitung.

ausmerzten, deutschen Ton und deutsche Farbe, mit deutscher Sprache, gåben; so wůrden selbst diese fremden Stůcke den Werth eigner Originale gewinnen, und unsre Bůhne bald, ungeachtet derselben, das Ansehen einer Nationalbůhne bekommen. — — Etwas hiezu beyzutragen, ist unser Wunsch.

So oft es thulich ist, werden unsre Stůcke in Deutschland spielen; weil es dadurch uns erleichtert wird, den Bedůrfnissen unsers Vaterlandes abzuhelfen, und deutsche Sittengemålde anzubringen. Freylich ist solches nicht allemal mőglich, wenn nåmlich die geschilderten Charaktere aus den Sitten und der Einrichtung der Nation selbst genommen sind. Aber es ist auch nicht immer nőthig; denn wir sind endlich mit der Charakteristik unsrer auslåndischen Nachbarn von allen Seiten genug bekannt, und unsre eignen Originalschriftsteller haben oft die Scene ih-

rer Schauspiele, nach Beschaffenheit der Fabel, die sie zum Innhalte gewählt, nach Frankreich, England und Italien verlegt. Die Scene liege auch endlich, wo sie wolle, der Dichter kann dennoch das Publikum vor Augen behalten, für das er arbeitet: Shakespear, Dante und Ariost bieten genug Beyspiele davon an.

Wir werden uns also bloß die Frage zum Gesetz machen: wird dieß oder jenes Stück auf unsrer Bühne Wirkung thun, oder nicht? Glauben wir es; so spiele die Handlung zu Paris oder Dresden, wir wollen, wenn es uns nöthig dünkt, das Stück so frey bearbeiten, als ob wir auf eignen Grund bauten.

Hier ist der Versuch! — Doch sehe man das nicht für den Maaßstab von dem an, was noch geleistet werden soll. Mehr Uebung schafft Fertigkeit, und ich schmeichle mir in Zukunft

noch mehr geschickte Theilnehmer an meinem Unternehmen zu finden. Leipzig, den 18ten April 1777.

Inhalt des ersten Theils.

Der poetische Landjunker, ein Lustspiel in drey Akten; nach Destouches.

Die Uebersetzung dieses Stücks von Madame Gottsched ist dabey benutzt worden.

Der Ball, ein Lustspiel in Einem Akte; nach einem dramatischen Sprüchworte des Collee.

Die meisten Scenen gehören dem Verdeutscher.

Julchen, oder: die glückliche Probe; ein Schauspiel des Saintfoix in Einem Akte.

Die beiden Hüthe, ein Lustspiel in Einem Akte; nach einem dramatischen Sprüchworte des Collee.

Der Ehescheue, ein Lustspiel in fünf Akten; nach Dorat von F. W. Gotter.

Der Titel des Originals ist: le Célibataire.

Der
poetische Landjunker:

Ein
Lustspiel in drey Akten:

Nach Destouches.

Personen:

Baron von Altenberg.

Baroneßinn von Altenberg.

Henriette, ihre älteste Tochter.

Charlotte, ihre jüngste Tochter.

Herr von Kronhelm, Henriettens Liebhaber.

Herr von Masuren, auch ein Liebhaber von Henrietten.

Konrad, Kronhelms Bedienter.

Herr von Jaxthausen, ein Landjunker.

Frau von Jaxthausen.

Herr Landkammerrath von Lilienthal.

Frau Landkammeräthinn.

Die Scene ist auf einem Gute des Baron von Altenberg in Thüringen.

Erster Akt.

Erster Auftritt.

Baron von Altenberg. Henriette.

Der Baron.

Frisch, Töchterchen! Rede von der Leber weg! Ich weiß nicht, was dir fehlt; du fängst seit ein Paar Tagen erschreckliche Grillen. Ich wette drauf, das Leben in Dresden steckt dir noch im Kopfe, wo du erzogen wurdest, bis deine Tante starb. Es ist wahr, sie hat viel an dir gethan, meine selige Schwester; aber es war doch auch hohe Zeit, daß du von Dresden wegkamst. Du wärst mir sonst die Pracht und das Hofleben so gewohnt worden, daß du wohl gar deine Aeltern ausgelacht hättest, weil sie so auf dem Lande verro-

sten. Aber du bist nicht zur Hofdame geboren, und in Thüringen spielt man freylich keine Opern.

Henriette. Ach!

Der Baron. Habe ich's nicht gesagt? Ich verstehe die Ach! Du führest jetzt lieber in die Assemblee, als daß du mit mir sprächest. Die Zeit wird dir bey mir zu lang. Armes Kind!

Henriette. Sie thun mir unrecht, gnädiger Papa. Nichts könnte mir angenehmer seyn, als meine geliebten Aeltern wieder zu sehn, und die hiesige Gegend hat ländliche Reize genug. Wenn ich sie nur ungestört genießen dürfte! Aber kaum steig ich vom Wagen ab, so wird mir von nichts, als vom Heurathen vorgesprochen, und mit wem? Mit einem Landjunker, der außer seinem väterlichen Gute und dem unsrigen nichts von der Welt gesehn hat. Mit einem Landjunker, der sich eher zu einem Stadtpoeten, als zu einem Kavalier schickte. Verzeihen Sie, gnädiger Papa, das ist kein Mann für mich. Ich habe, dem Himmel sey Dank, feinere Menschen und beßre Dichter kennen lernen.

Der Baron. Wie gesagt, armes Mädchen, die Erziehung, die du gehabt hast, ist dein Ver-

derben. Du bist zu gescheid für Thüringen geworden.

Henriette. Und doch wollen Sie eine Thüringerinn aus mir machen?

Der Baron. Ich? Ich will nichts. Meine Frau will.

Henriette. Sind Sie nicht Herr?

Der Baron. Zum Henker, warum zweifelst du daran?

Henriette. Aber meine Mama weiß es doch immer dahin zu bringen, daß Sie ihrer Meynung sind.

Der Baron. Ja, ich gesteh dir's gern, es ist ein außerordentliches Weib. Sie hat Verstand, troß einer Mannsperson, und sie trägt mich auf den Händen, ob wir gleich schon das halbe Jubiläum feyern können.

Henriette. Ach, wenn ich offenherzig reden dürfte — —

Der Baron. Nun, was würden wir denn da hören?

Henriette. Sie geben ein wenig zu viel nach; Mama macht sich das zu Nutze, und —

Der Baron. Wie? Worinnen, wenn ich fragen darf?

Henriette. Bedenken Sie selbst; sie nöthigt Sie, daß Sie die vortheilhaften Heurathstraktaten abbrechen, die meine Tante angefangen hatte. Das war eine vortrefliche Parthie in der Residenz, und nun soll ich schlechterdings einen Menschen nehmen, der sich gar nicht für mich schickt.

Der Baron. Sakerment, deine Mama hat Recht! Der Kronhelm, der dich angebrannt hat, ist gar kein Kerl für dich. Was? Das wäre schön, so ein kleiner Herr von, der keine sechs Ahnen aufweisen kann, der sollte die Tochter des Baron Altenberg kriegen? der? Da ist der Herr von Masuren, der witzigste Kopf in ganz Thüringen, das ist eine andre Parthie, die schickt sich für uns alle. Du wirst hoffentlich wissen, was das sagen will, ächter, alter Adel. Freylich, schon länger als vierhundert Jahr kann unsere Familie keine Kutsch und Pferde halten, weil sie keine Misheurath hat thun wollen. Aber wenn mir auch einer käme, und hätte eine Tonne Goldes, ich gäb' ihm meine Tochter nicht, wenn er seinen Stammbaum nicht bis auf Heinrich den Vogler hinaufführen könnte.

Henriette. Doch wohl ein kleines Vorurtheil! Verdienste, dächt' ich, lassen sich nicht nach Ahnen

berechnen. Der wahre Adel besteht in den Vorzügen des Geistes und des Herzens. Und dann ist Kronhelm wirklich von gutem Hause.

Der Baron. Ja, ja, weil du in ihm verliebt bist.

Henriette. Ich kann es nicht leugnen, ich liebe ihn. Meine Tante hatte mir ein vortheilhaftes Portrait von ihm gemacht, und er erfüllte vollkommen die Erwartungen, die ich von ihm hatte. Lieber Papa, können Sie es mit ansehen, daß ich meinem Geliebten entrissen und einem Menschen in die Arme geworfen werde, den ich nie lieben kann?

Der Baron. Nur gemach! Gieb dich zufrieden, liebes Kind! Du kriegst noch heute den Herrn von Masuren zu sehn, und ich steh dir dafür, er wird dich entzücken.

Henriette. Und ich steh Ihnen dafür, ich werde ihn so finden, wie er ist, als den eingebildesten, abgeschmacktesten und lächerlichsten Menschen von der Welt.

Der Baron. Eine allerliebste Schilderung von deinem zukünftigen Mann! Um's Himmelswillen, wer hat ihn dir so abgemalt?

Henriette. Jeder, der ihn kennt.

Der Baron. Aber, ich, ich sage dir, ganz Thüringen betet ihn an.

Henriette. Bewegungsgrund gnug für mich, gerade das Gegentheil zu thun. Wenn Sie wüßten, was für ein Unterschied zwischen dem Geschmack auf dem Lande und in der Residenz ist! Doch das auch bey Seite gesetzt — Alle die Herren, die sich schöne Geister zu seyn affektiren, kann ich nicht ausstehn. Sind sie noch oben drein Pedanten, haben sie keine Welt gesehn, da flieh ich sie, wie die Pest.

Der Baron. Halt, halt, mein gnädiges Fräulein, Sie sind sehr delikat! Wie müßte denn ungefähr der Mann aussehn, der das Glück hätte, Ihnen zu gefallen.

Henriette. Wie Kronhelm. Er muß ein ehrlicher Mann seyn, er muß die Welt kennen, er muß Artigkeit, ein leichtes, edles, angenehmes Wesen haben, er muß von der thörichten Einbildung, dem Lächerlichen, der Affektation der meisten Landjunker frey seyn.

Der Baron. Wenn dich deine Mutter so raisonniren hört? — —

Henriette. Lieber Papa, helfen Sie mir ihr die Augen über den Herrn von Masuren öffnen. Auf meinen Knieen bitt' ich Sie um diese Gnade, und ich hoffe gewiß, Sie werden sie mir nicht abschlagen.

Der Baron. Steh auf, liebe Tochter! Du weißt, ich habe dich lieb, ich will thun, was ich kann, daß du nicht wider deinen Willen gezwungen wirst.

Henriette. Und, ich beschwöre Sie — haben Sie die Gewogenheit und legen ein gutes Wort für Kronhelm ein.

Der Baron. Aber ich kenn' ihn ja nur aus deiner Beschreibung. Wenn er selber da wäre, so könnt' ich noch eher etwas für ihn thun.

Henriette. Nun, versprechen Sie mir nur, sich seiner anzunehmen; dann steh ich Ihnen dafür, soll er bald da seyn, und gemeine Sache mit Ihnen machen.

Der Baron. Was sagst du? Er ist ja in Dresden. Von da fliegt es sich nicht so her.

Henriette. Er ist nicht so weit, als Sie glauben. Schon seit — Doch da kömmt die Mama!

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Die Baroneßinn.

Die Baroneßinn (mit einem Brief in der Hand.) Henriette! Bist du hier? Glückliches Mädchen! Den Augenblick wird der Herr von Masuren hier seyn! Du kannst dich darnach richten. Daß du ja recht gut empfängst den Mann, dem wir die Ehre bestimmt haben, sich mit dir zu vermählen. Eben meldet er mir seine Ankunft in einem eigenhändigen Schreiben, und noch dazu in Versen. Göttliche Verse! Da lies mir einmal den Brief! Er verdient, daß du ihn auswendig lernst — Und, Sie, Herr Baron, spitzen Sie die Ohren!

Henriette (liest:)

„Sie, wertheste Frau Baas, in voller Eil zu sehen,
„Acht' ich nicht Hügel, Thal und Feld“ —

Die Baroneßinn. Mich meynt er da, wohl zu merken.

Henriette. O das seh ich, liebe Mama.

Die Baroneßinn. Wertheste Frau Baas! Wie sich der Mann auszudrücken weiß! Der muß seinen Talander an den Fingern hersagen können.

Henriette (liest:)

„Sie, wertheste Frau Baas, in voller Eil zu sehen,
„Acht' ich nicht Hügel, Thal und Feld,
„Ich eile voller Gluth, bey meiner Sonn' zu stehen,
„Die für mein Elend nur die Balsamswärm' enthält."

(Verneigt sich.) Und diese Sonne sind Sie doch auch?

Die Baroneßinn. Nein, diese Metapher zielt auf dich.

Henriette. Der arme Vetter! Was hat er denn für ein Elend, aus dem ich ihm helfen soll?

Die Baroneßinn. Du thust, als wenn ich dir niemals weder die Banise, noch den Arminius hätte zu lesen gegeben. Das Elend, das ist das Schmachten, der Brand, die Pein, die Marter, die Schmerzen der Liebe — Nicht wahr, Herr Baron?

Der Baron. Das versteht sich, Liebchen.

Henriette. Wie kann ich ihm aber so viel Jammer verursachen. Ich hab ihn ja in meinem Leben nicht gesehn.

Die Baroneßinn. Du bist in Dresden gewesen, und verstehst nicht so viel! Aus der Beschreibung, die wir ihm von dir gemacht haben, macht er sich die angenehmsten Vorstellungen. Die Vorstellungen gehen ihm in dem Kopf herum, machen ihn unruhig, setzen ihn in Brand; und das thut wahrhaftig nicht wohl, wenn man über und über brennt. Ich weiß davon zu sagen, (blickt den Baron zärtlich an) ich hab's erfahren. Nicht wahr, lieber Baron?

Der Baron (umarmt sie.) Und ich auch, mein Täubchen.

Die Baroneßinn (zu Henrietten.) Nun weiter!

Henriette (liest:)

„Die Liebe neckt mich Tag und Nacht,
„Und hat mit Pfeilen mich durchlöchert,
„Jedoch die Braut, die man mir zugedacht,
„Wird, durch die Kraft von ihren Blicken,
„Mich ihrer Mörderfaust entrücken.“

Die Baroneßinn. Die Stelle versteh ich zwar nicht ganz, aber das ist eben das Schöne davon.

Der Baron. Da hast du Recht. Wenn ich was lese, und ich versteh es nicht, da möcht' ich aus der Haut fahren vor Bewundrung.

Die Baroneßinn (zu Henrietten.) Nun, den Schluß!

Henriette. Verschonen Sie mich damit, wenn ich gehorsamst bitten darf.

Die Baroneßinn. Den Schluß, sag ich! Ich weiß nicht, wie du mir vorkömmst! Du weißt gar nicht mehr, was schön ist.

Henriette (liest:)

„Bey meiner Doris ist, sagt man, viel Witz zu finden,
„Daß alles, was sie spricht, ein Göttereinfall heißt,
„Und also wird sich mir durch ihre Hand verbinden
„Nicht bloßes Fleisch und Blut, nein, lauter Witz und Geist.“

Die Baroneßinn. Was das für eine Wendung ist! Ich hab in dem ganzen Menantes nichts Schöners gelesen.

Der Baron. Meisterhaft! Meisterhaft!

Die Baroneßinn. Und wenn alle Professores der Poesie aus ganz Deutschland zusammen kämen, sie könnten so was nicht machen.

Henriette. Freylich, mancher würd' es noch viel schlechter machen.

Die Baroneßinn. Hab ich nicht Recht; ein

Kavalier, der solche vortrefliche Verse macht, dem kann dein Herz nicht widerstehn?

Henriette. Ich versichre Ihnen, es bleibt felsenhart, wenn er es mit sonst nichts bestürmen kann.

Die Baroneßinn. Du hast von Dresden einen ziemlich hohen Ton mitgebracht.

Henriette. Oder vielleicht etwas Geschmack.

Die Baroneßinn. Und uns auf dem Lande hältst du also für Grützköpfe?

Henriette. Bewahre Gott! Aber Sie sind für den Herrn von Masuren so eingenommen, daß Sie vielleicht Vollkommenheiten an ihm zu sehen glauben, die er nicht hat.

Die Baroneßinn. Ich setze meinen Kopf zu Pfande, daß es in ganz Dresden, Wien und Berlin keinen vollkommnern Kavalier giebt. Doch du sollst dich selbst überzeugen. Und der beste Beweis, den ich dir von seinem Verstande geben kann, ist eben der, daß er dich deswegen heurathen will, weil er glaubt, daß du viel Verstand hast.

Henriette. Er wird bald sehen, daß er sich in seiner guten Meynung von mir betrogen hat.

Die Baroneßinn. Das war doch bescheiden! Jetzt gefällst du mir wieder. — Herr Baron, ha-

ben Sie Ihren Gerichtshalter Befehl gegeben, die Ehepakten aufzusetzen?

Der Baron. Noch nicht, Frau Baroneßinn. Es hat ja keine Eile.

Die Baroneßinn. Wie? Es hätte keine Eile? Hab ich es nicht mit Ihnen verabredet, daß wir heute Abend die Ehepakten in Richtigkeit bringen und morgen Hochzeit machen wollten?

Der Baron. Es ist wahr; aber Henriette scheint nicht so eilfertig zu seyn, wie wir. Wir müssen ihr doch auch ein wenig Zeit lassen, den Herrn von Masuren kennen zu lernen, sich eines bessern zu überzeugen und ihn lieb zu gewinnen.

Die Baroneßinn. Der Meynung sind Sie, mein Schatz?

Der Baron. Ja, meine Beste, und ich bitte Sie darum, dasselbe zu thun.

Die Baroneßinn. O ja von Herzen gern, wenn ich Ihnen damit einen Gefallen thue — — Aber — — (mit schmachtenden Blicken) wenn Sie so gütig wären, und mir den Verdruß nicht machten — wie sehr würde ich Ihnen dafür verbunden seyn!

Der Baron. Was könnte Ihnen denn das für Verdruß machen?

Die Baroneßinn (weinend.) Was für Ver-

druß? Grausamer Mann! Wenn die Heurath nicht te Abend richtig wird, so können Sie mich morgen früh begraben lassen.

Der Baron. Ah! das wußte ich nicht! Nein, nein, ich will nicht das erste Exempel stiften, daß eine Frau vor allzugroßer Gefälligkeit gegen ihren Mann stirbt. Ich bin der Herr meiner Frau, aber ich will nicht ihr Tyrann seyn. Ich trete Ihnen alle meine Rechte ab. Sie haben zu befehlen, liebe Baroneßinn, halten Sie mein Ansehn aufrecht. (Geht ab.)

Henriette (bey Seite.) Armer Vater, wie läßt du dir mitspielen!

Dritter Auftritt.

Die Baroneßinn. Henriette.

Die Baroneßinn (trocknet die Thränen ab.) Nun, Fräulein, Sie sehen, von meinem Willen läßt sich nicht appelliren, und, sobald ich mir etwas in den Kopf setze, so muß es auch durchgehn. Also weiter kein Vernünfteln! Mache dich gefaßt, mir zu gehorchen!

Henriette. Ich hoffe noch immer, mein Vater wird nicht zugeben, daß ich bis zur Verzweiflung getrieben werde.

Die Baroneßinn. Dein Vater wird's nicht zugeben? Allerliebste Reden! Dein Vater wird es nicht zugeben? Nun so wisse, daß er alles zugiebt, was ich haben will. Herrliche Einfälle! Ich sollte mich von deinem Vater regieren lassen. Wo hast du denn das gelernt? Sind denn die Damen in der Residenz ihren Männern so unterthan?

Henriette. Freylich ists die Mode nicht, und die meisten Weiber haben ihr Joch abgeschüttelt. Aber, wenn sie sich auch unabhängig zu machen suchen, so thun sie es doch offenbar; sie brauchen nicht den Schein einer ehrerbietigen Unterwerfung, um eine unumschränkte Herrschaft zu erlangen. Sie fassen meinen Vater bey seiner schwachen Seite; und ich sehe wohl, er ist einer von denen, die man nach Belieben beherrschen kann, wenn man es nur so anfängt, daß sie glauben, sie werden nicht beherrscht.

Die Baroneßinn. Du philosophirst nicht uneben. Aber ich halte nicht viel von den Mädchen,

die vor den Jahren so weise thun, und drum habe ich nicht Unrecht, wenn ich eile, dich zu verheurathen.

Henriette. Ich wollt' es Ihnen Dank wissen, daß Sie mich zu versorgen suchen, wenn Sie nur so gütig wären, und mir auch eine Stimme über die Art der Versorgung ließen. Ich sehe, daß mein Schicksal von Ihnen abhängt; aber üben Sie die Gewalt, die Sie über mich erhalten haben, nicht so streng aus. Bedenken Sie, daß Sie Mutter sind. Sollt' ich nicht auch einige Zärtlichkeit hoffen können, und sollte Sie diese Zärtlichkeit nicht bewegen, auch meine Gesinnungen ein wenig zu Rathe zu ziehn.

Die Baroneßinn. Und die Ehrfurcht sollte dich bewegen, mir zu folgen.

Henriette. Ich werde sie nie aus den Augen setzen, aber hier —

Die Baroneßinn. Aber hier verlang' ich gerade einen vollkommnen Gehorsam.

Henriette. Sie wären des Todes, sagten Sie, wenn ich nicht noch den Abend den Herrn von Masuren heurathete, und ich sterbe, wenn ich ihn heurathe.

Die Baroneßinn. Es hat keine Gefahr, du wirst nicht davon sterben.

Henriette. Ich kann ihn nicht ausstehn.

Die Baroneßinn. Du hast ihn ja niemals gesehn.

Henriette. Aber deswegen kann ich ihn doch kennen.

Die Baroneßinn. Die Verse, die du vorhin gelesen hast, sollten dir allein schon ein gutes Vorurtheil von ihm machen.

Henriette. Ich bitt' um Vergebung, Frau Mama, sie thun gerade das Gegentheil.

Die Baroneßinn. Wenn ich dir's nun aber befehle, daß du sie schön finden sollst.

Henriette. Sie mögen vortreflich seyn, wenn ich nur den Verfasser nicht heurathen darf.

Die Baroneßinn. Aber du sollst ihn heurathen, und noch den Abend, dir und deinem Vater zum Trotz. Denn ich sehe wohl, daß du ihn auf deine Seite gebracht hast. Aber verlaß dich nicht auf ihn, das rathe ich dir. Wenn er mir gleich mannichmal durch die Hände wischt, so bring' ich ihn doch immer wieder dahin, wo ich ihn hin haben will. ... Was ist das für ein Lärm? —

Aha! Es wird der Gärtner seyn, der mit seinem Knechte zankt.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. von Kronhelm und Konrad (als Gärtner gekleidet.)

Konrad (zu Kronhelm.) Du Faulenzer du! Glaubst du denn, du bist hier, das Maul aufzusperren und dich zu pflegen, wenn dirs beliebt?

Die Baroneßinn. Was giebt's, Meister Peter?

Konrad. Je, da ärger' ich mich über den Schurken da! Man kann ihn nicht zum Arbeiten bringen.

von Kronhelm. Sasa, nicht so hitzig, Meister Peter.

Die Baroneßinn. Laßt ihn gehn; ich hab euch was zu befehlen. Macht doch —

Konrad. Nur einen Augenblick Geduld! — Du Säufer, du, denkst du denn, daß dir ehrliche Leute so das Brod geben sollen, umsonst und um nichts?

von Kronhelm. Hört nur an, Meister Peter, ihr seyd ein Grobian, mit Verlaub zu reden; aber ich kann's auch seyn, wenn ich anfange.

Konrad. Ich ein Grobian? Du Schlingel! Wenn mich nicht die Ehrerbietung vor der Madame zurückhielte —

Henriette. In der That, Meister Peter, Ihr scheint mir euren Burschen ein bischen zu hart zu halten.

Konrad. Mit Ihrer Erlaubniß, gnädiges Fräulein, die Sachen gehn Sie gar nichts an. Ich habe niemand Red' und Antwort zu geben, als der Frau Baroneßinn. Sie ist Frau im Hause, und kein Mensch untersteht sich, dagegen ein Wort einzuwenden.

Die Baroneßinn. Ihr habt Recht, aber hört nur, was ich euch zu befehlen habe. Daß ihr mir ja — — —

Konrad (zu Kronhelm.) Ich wäre ein Grobian? Du Tagedieb! Hast du das große Beet umgegraben, wo ich Kohl pflanzen will? Hast du mir den Salat begossen? Hast du die großen Gänge rein gemacht?

von Kronhelm. Noch nicht; aber zum Henker —

Konrad. Zum Henker und zum Teufel, du bist ein dummer Kerl; hörst du, Niklas? Ein Faullenzer, ein Brannteweinsäufer, ein —

Henriette. Der arme Bursche dauert mich. Liebe Mama, geben Sie es doch nicht zu, daß Meister Peter so hart mit ihm verfährt.

Die Baroneßinn (zu Konrad.) Hör' er, guter Freund, ich sag' es ihm ein für allemal, kein Mensch hier im Hause darf zanken, als ich.

Konrad. Ey, Ihro Gnaden, wenn Sie mir nicht erlauben wollen, daß ich zanken darf, so geben Sie mir meinen Abschied.

Die Baroneßinn. Nun, nun, so zankt hernach. Aber jetzt sollt ihr mich anhören. Habt ihr mir nicht den Burschen ins Haus gebracht?

Konrad. Ganz recht!

Die Baroneßinn. Habt ihr mir nicht gesagt, es wär' ein guter Kerl?

Konrad. Ich geb es zu.

Die Baroneßinn. Daß ihr ihn kenntet, und daß ihr gut für ihn seyn wolltet, wie für euch selber?

Konrad. Ich leugne es nicht; ich hab ihm die Ehre angethan, ihn in meinen Schutz zu nehmen.

Die Baroneßinn. Und nun jetzt schimpft ihr ihn da vor mir aus, und wollt ihn bey mir anschwärzen?

Konrad. Ja nun, aber er steht auch hin und schwatzt, anstatt seine Arbeit zu thun.

Die Baroneßinn. Und wovon schwatzt er denn?

Konrad. Von Ihnen, vom Herrn Baron, von Fräulein Henrietten.

Die Baroneßinn. Nun, nun! Das ist so übel nicht! Und was sagt er denn von uns?

Konrad. Man sollte denken, er könnte nicht fünfe zählen; aber, sakerment, es ist ihm nicht zu trauen. Er hat's hinter den Ohren, das kann ich Ihnen sagen.

Die Baroneßinn. Nun, zum Exempel, was sagt er denn vom Baron?

Konrad. Er sagt — — —

von Kronhelm. Glauben Sie ihm kein Wort, gnädige Frau.

Die Baroneßinn. Schon gut! Ich möchte aber gern eure Gedanken wissen, Niklas — Nun dann —

Konrad. Je nun, Ihro Gnaden, wenn der

Herr Baron uns was befiehlt, wissen Sie wohl, was da Niklas sagt?

Die Baroneßinn. Was denn?

Konrad. Je zum Henker, er sagt, das braucht erst noch Bestätigung.

Die Baroneßinn. Wie, Bestätigung? Was will er damit sagen?

Konrad. Je, daß er über die Befehle des Herrn Baron nur lacht, und daß er sie niemals befolgen will, als bis Eure Gnaden sie erst bestätigt haben.

Die Baroneßinn. Nun wahrhaftig, das ist nicht albern.

Konrad. Dann fängt er an von Ihnen zu reden, und da kann er gar nicht aufhören.

Die Baroneßinn. Von mir zu reden? Und was sagt er von mir?

Konrad. Hohl mich der Teufel, sagt er, das ist eine brave Frau, die Baroneßinn! Sie hat mehr Verstand im kleinen Finger, als der Herr Baron, so weit er warm ist. Sakerlot, wie sie so gut aussieht! Was sie für eine schöne Miene hat! Ich bin außer mir, wenn ich sie sehe.

Die Baroneßinn. Der gute Niklas! Der Mensch gefiel mir gleich.

von Kronhelm. Ich danke schönstens, Ihro Gnaden.

Die Baroneßinn (zu Henrietten.) Er ist nicht übel gebildet, der Bursche.

Henriette. Nein, in der That, er sieht gut aus.

von Kronhelm (bückt sich verschämt.) Sie belieben zu spaßen.

Die Baroneßinn. Er hat lebhafte Augen und einnehmende Blicke.

Henriette. Sie haben Recht, ich bemerk es eben.

von Kronhelm (dreht seinen Hut.) O was — das — betrifft —

Die Baroneßinn. Nun, und was hält er denn von meiner Tochter?

Konrad. Ja, wenn das gnädige Fräulein nicht dabey stünde —

Die Baroneßinn. Nein, nein, ich muß alles wissen, was er denkt. Ich hör' es gerne.

Konrad. Nun dann, wenn ich Ihro Gnaden alles erzählen soll — das gnädige Fräulein hat nicht das Glück, ihm zu gefallen.

Henriette (lächelnd.) Ich bin sehr unglücklich, Monsieur Niklas.

von Kronhelm (hält den Hut vors Gesicht.) Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein — — —

Konrad. Er sagt, sie säh' aus, als wenn sie die Mutter von Ihro Gnaden wäre, und Sie sähen aus, wie ihre Tochter.

Henriette. Er hat Recht.

von Kronhelm. Das beliebt Ihnen nur so zu sagen.

Konrad. Und er will lieber zwanzig Weiber heurathen, wie Sie, nämlich eine nach der andern, als zwey Mädchen, wie das gnädige Fräulein.

Die Baroneßinn. Das ist lustig! Da, Niklas, hast du was. Vertrink es auf meine Gesundheit.

von Kronhelm. O Ihro Gnaden —

Die Baroneßinn. Nun, nimm es! Meister Peter, ich verbiet' euch, dem Burschen etwas zu Leide zu thun, weder mit Worten, noch mit Thaten.

Konrad. Eure Gnaden haben zu befehlen.

Die Baroneßinn. Ich sag's euch, nehmt mir ihn in Acht, laßt es ihm an nichts abgehn, laßt ihn schlafen, so viel er will, und gebt ihm nicht zu viel Arbeit. (Zu Henrietten.) Ich merk es schon,

du bist böse auf ihn, weil er mich liebenswürdiger findet, als dich ::: Eben fällt mir ein, ich muß Ordres wegen der Tafel geben. Sie soll prächtig seyn, wie sichs gehört für die Gäste, die wir erwarten. — Nun, Kinder, geht wieder in euren Garten. Hör' einmal, Niklas! du sollst mir künftig alle Morgen ein Bouquet bringen. Daß du es nicht vergißt.

von Kronhelm. O bey Leibe nicht!

(Die Baroneßinn geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Henriette. von Kronhelm. Konrad.

(Sobald die Baroneßinn fort ist, lachen sie alle drey, und sehen sich um, ob sie niemand höre.)

Konrad. Nun, was meynen Sie, gnädiges Fräulein? Spielen wir unsre Rollen nicht gut?

Henriette. Allerliebst! Ihr habt mir beide viel Vergnügen gemacht. Aber eins hat mir nur nicht gefallen, du begegnest deinem Herrn gar zu grob.

Konrad. Das thu' ich, um unsre List desto besser zu verbergen. Und hernach muß ich Ihnen

auch gestehn, es ist mir eine kleine Freude, mich ein bischen zu rächen. Es thut einem Bedienten gar zu wohl, wenn er seinen Herrn so ungestraft einen Schlingel, einen Säufer, einen Schurken, einen Faullenzer nennen darf. Jetzt geb' ich meinem Herrn alle die schönen Ehrentitel wieder zurück, die ich sonst alle Tage von ihm einnehmen muß.

von Kronhelm (lächelnd.) Laß es nur gut seyn, meine Zeit wird wieder kommen. (Zu Henrietten.) Doch gnug unnützes Geschwätz! Lassen Sie mich, schönste Henriette, noch das Glück genießen, das man mir rauben will, das Glück, Ihnen die Hand zu küssen.

Henriette. Aber daß Sie nicht vergessen, meiner Mutter alle Morgen ein Bouquet zu bringen.

Konrad. Es wird euer Schade nicht seyn, Niklas.

Henriette. Im Ernst, Kronhelm, sind Sie nicht stolz auf den Auftrag?

von Kronhelm. In der That, ich erstaune über Sie. Sie können so gelassen seyn, und noch über den Zustand scherzen, in dem wir uns befinden? Bedenken Sie auch, daß mein Nebenbuhler den Augenblick ankommen soll.

Henriette. Und was noch schlimmer ist, daß er mich heurathen soll. Die Gefahr ist dringender, als Sie glauben. Meine Mutter verlangt, daß heute die Ehepakten unterschrieben werden sollen, und morgen soll dann gleich die Hochzeit seyn.

von Kronhelm. Und so mit lachendem Muthe kündigen Sie mir mein Unglück an? Können Sie so grausam seyn, und in mein Verderben willigen? Vergebens also wär' ich Ihnen insgeheim von Dresden bis hieher gefolgt, vergebens hätt' ich mich mit meinem Bedienten in dieser Kleidung hier eingeschlichen, um des Glücks willen, Sie zu sehen. Ein so gut ausgesonnener, so glücklich durchgeführter Plan sollte weiter keine Folgen haben, als daß ich einen Zuschauer von dem Sieg meines Nebenbuhlers abgeben könnte; daß ich verzweifeln müßte, indeß daß Sie sich ruhig dem unwürdigen Menschen überließen, den man Ihnen zum Gemahl bestimmt? Ist das die Belohnung meiner Treue? Sind das die Früchte jener heiligen Versprechungen?

Henriette. Sie deklamiren ja trotz der Neuberinn im Kato. Es steht Ihnen vortreflich, Kronhelm, Sie können es recht tragisch machen.

Aber ich liebe den Ton nicht. Lassen Sie uns wieder natürlich reden. Die Gefahr ist dringend, das gesteh ich, aber darum ist sie nicht unvermeidlich. Kronhelm, ich liebe Sie mehr, als jemals, und ich schwöre Ihnen ohne alle pathetische Ausrufungen, daß ich nie einen andern lieben und heurathen werde, als Sie. Das ist der erste Theil meiner Rede.

Konrad. Und der zweyte?

Henriette. Masuren kommt noch heute, um mich zu heurathen, und da hab ich zwey Mittel, dem Unglück zu entgehn.

Konrad. Pro primo?

Henriette. Ihm einen Widerwillen gegen mich beyzubringen, und ihn zu nöthigen, daß er alle Verbindungen aufhebt.

Konrad. Vortreflich. Pro secundo?

Henriette. Durch eine kleine Thüre im Garten zu flüchten, zu der ich den Schlüssel habe, und mich mittlerweile in ein Kloster nach Erfurt zu begeben, wenn das erste Mittel nicht anschlägt.

von Kronhelm. Aber wie könnten Sie es möglich machen, daß mein Nebenbuhler einen Abscheu vor Ihnen bekäme? Das ist unmöglich. Das erlauben Ihre Reize nicht.

Henriette. Sorgen Sie nicht, und lassen Sie mich nur machen. Aber Sie müssen auf Ihrer Seite das Ding auch klug anfangen, daß Sie meiner Mutter das günstige Vorurtheil für den Masuren benehmen.

Konrad. Wir haben schon allerley deswegen ausgesonnen.

Henriette. Ich kenne meinen zukünftigen Herrn Bräutigam von Grund aus. Es ist der abgeschmackteste Landjunker, der die Thorheit hat, sich selber den poetischen Lorbeerkranz aufzusetzen, und kein Mädchen ist in seinen Augen etwas werth, das nicht eine andre Kulmus ist. An mir hofft er ein Wunder von Witz und Gelehrsamkeit zu finden, nach den Begriffen, die mein Vater und meine Mutter ihm von mir gemacht haben, und darum verfolgt er mich so.

von Kronhelm. Jetzt errath' ich Ihren Plan.

Henriette. Mein Plan ist der, so bald als möglich mich mit ihm allein zu unterreden, und da eine solche einfältige, dumme Miene anzunehmen, daß ich ihm unausstehlich werde.

von Kronhelm. Vortreflich ausgesonnen!

Ich und Konrad wollen ihm auch schon Sachen vorschwatzen, die ihn wahrhaftig nicht erbauen sollen.

Henriette. St! Meine kleine Schwester kommt!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Charlotte.

Charlotte. Henriette, Henriette, ich muß dir doch auch gratuliren.

Henriette. Und wozu?

Charlotte. Je, zur Ankunft deines Herrn Bräutigams.

Henriette. Ist der Herr von Masuren gekommen?

Charlotte. Eben hab' ich ihn kommen sehn.

Henriette. Ich Unglückliche!

Charlotte. Sag das nicht! Du bist recht sehr glücklich. Du sollst einen Mann bekommen. Wahrhaftig, die ältesten haben es doch recht gut, daß sie darinnen den jüngsten vorgehn! — Ah, seyd Ihr da, Meister Peter. Guten Morgen, Niklas, guten Morgen!

von Kronhelm. Ihr Diener, Fräulein Lottchen. Sie sind ein gar zu schönes Fräulchen.

Charlotte. Je nun ja doch, das weiß ich wohl! Das sagten mir die Leute in Dresden tagtäglich vor, wie wir da wohnten, meine Schwester und ich. Aber hier sagt mirs kein Mensch, als du.

Henriette (zu Kronhelm.) Wenn Ihr sie ins Plaudern bringt, dann könnt Ihr warten, bis sie wieder aufhört.

Charlotte. Laß uns doch plaudern, und bekomplimentire du deinen Herrn Bräutigam, der dich mit Ungeduld erwartet.

Henriette. Er wäre also wirklich angekommen?

Charlotte. Leibhaftig! Ich sah ihn ja aus dem Wagen steigen. Das ist ein schöner Wagen! Es muß eine alte Lohnkutsche seyn, die er etwa einmal in Leipzig hat einkaufen lassen. Anstatt der Glasfenster ist ein großes Bret drinnen, und in der Mitte ein Schieber, wie an unserm Taubenschlage.

von Kronhelm. Ein ganz neuer Gusto!

Charlotte. Und dann seine drey Pferde, die sind ein noch viel größeres Wunderwerk.

Henriette. Wie, mit drey Pferden?

Charlotte. Ja, und hintereinander gespannt, wie die Karnpferde. Das vorderste ist schwarz, blind und lahm.

Konrad. Allerliebst!

Charlotte. Das zweyte ist ein Grauschimmel, das dritte hat allerhand Farben, und ist mehr als einen Schuh höher, als die beiden andern, und so mager, so mager, daß die Knochen durch die Haut gehen.

Henriette. Eine Equipage, wie sie sich für einen Landpoeten schickt.

von Kronheim. O wahrhaftig, da fährt er noch besser, als die meisten gekrönten Poeten im heiligen römischen Reich.

Konrad. Der sollte sich in Dresden fürs Geld sehen lassen.

Charlotte. Wie, Meister Peter, seyd Ihr denn in Dresden gewesen?

Konrad. O ja freylich, Fräulein, ich habe fünf Jahre da gearbeitet.

Charlotte. Es kommt mir auch wirklich so vor, als wenn ich euch da gesehn hätte.

Henriette. Wahrhaftig, ich muß über deine Beschreibung lachen! Das muß ein pompöser Wagen seyn!

Charlotte. Er ist sehenswerth! Und glaubst du wohl, daß die drey Schatten von Pferden doch fünf merkwürdige Personen hergeschleppt haben, ohne den Kutscher zu rechnen, und zwey Kerl, die hintenauf standen? Sie legten sich auch gleich auf die Erde, wie sie ankamen.

Konrad. Die armen Thiere! Die stehen wohl nimmermehr wieder auf.

Henriette. Und wer sind denn die vier Personen, die den Herrn von Masuren begleitet haben?

Charlotte. Der Herr von Jaxthausen und die Frau von Jaxthausen, der Herr Landkammerrath von Lilienthal und seine liebe Frau Gemahlinn; denn so nennt er sie immer selber.

Konrad. Wie Henker hatten denn die alle sich so zusammen packen können?

Charlotte. Freylich ist der Wagen kaum für zwey Personen groß genug; aber die Frau von Jaxthausen saß dem Herrn von Masuren auf dem Schooße, und die Frau Landkammerräthinn auf

dem Herrn von Jaxthausen. Der Landkammerrath mußte in der Mitte stehn. Sie sagen, es wäre alles gut abgelaufen, nur hätten sie zweymal umgeworfen. Menschen und Thiere, alles ist voller Koth, vom Kopf bis zu den Füßen.

Henriette. Und ist niemand verwundet worden?

Charlotte. Niemand.

Henriette. Nicht einmal der Herr von Masuren?

Charlotte. Er ist mit einer Beule am Kopf und ein Paar Quetschungen davon gekommen; denn zum Glück warfen sie im Morast um.

Henriette. Wenn sie doch ins Wasser gefallen wären!

Charlotte. Ich höre einen Tumult — das ist vermuthlich die Gesellschaft; die sucht dich auf.

Henriette. Und ich will gehn und mich verstecken, daß ich sie so spät zu sprechen bekomme, als nur möglich. (Zu Kronheim.) Kommt mit, Niklas!

(Geht mit Kronheim ab.)

Charlotte. Meister Peter, kommt, wir wollen im Garten eins zusammen plaudern.

(Geht mit Konrad ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Baron. Die Baroneßinn. Herr von Masuren. Der Landkammerrath. Die Landkammeräthinn. Herr von Jaxthausen. Frau von Jaxthausen.

(Man öffnet im Grund der Bühne zwey Flügel von einer Thüre, zu der man obige Personen mit großen Ceremonien hereinkommen sieht.)

Frau von Jaxthausen. Gnädige Frau Baroneßinn — — —

Die Baroneßinn. Nicht doch, Frau von Jaxthausen, ich bin hier zu Hause; Sie erlauben mir, meine Schuldigkeit zu beobachten.

Frau von Jaxthausen. Seyn Sie doch so gütig und gehen voran, Frau Landkammeräthinn.

Die Landkammeräthinn (in einem affektirten Tone.) Gerechter Gott! Was muthen Sie mir zu, gnädige Frau?

Frau von Jaxthausen. Haben Sie die Gewogenheit, Frau Landkammeräthinn.

Die Landkammeräthinn. Aber in Wahrheit, Sie beschämen mich, gnädige Frau.

Frau von Jaxthausen. Es wird nicht geschehn —

Die Landkammeräthinn. Nein, in der That nicht —

Frau von Jaxthausen. Nun, so muß ich wieder umkehren.

Die Landkammeräthinn. Und ich desgleichen.

von Masuren (stellt sich zwischen sie.) Ich sehe wohl', Mesdames, ein Mann von Kopf muß sich ins Mittel schlagen, um diese Streitigkeit beyzulegen. Geben Sie mir beide die Hand.

(Sie geben ihm die Hand, und er zerrt sie beide zugleich aufs Theater; der Landkammerrath und der Herr von Jaxthausen machen hierauf dieselben Komplimente an der Thür, der Baron und die Baronessinn gehen bald zu dem einen, bald zu dem andern, um ihn zu bereden, daß er hereintrete.)

von Jaxthausen. Herr Landkammerrath, ich hoffe, Sie werden nicht so ceremoniös seyn, als die Frau Landkammeräthinn.

Der Landkammerrath. Mein Herr von Jaxthausen, ich weiß so gut, was meine Schuldigkeit ist, als meine liebe Frau Gemahlinn.

von Jaxthausen (etwas ungestüm.) Nun, so gehn Sie doch zu!

Der Landkammerrath (affektirt.) Auf meine Ehre, ich gehe nicht voran.

von Jaxthausen (lehnt sich an einen Flügel der Thüre.) Nun so bleib' ich da stehn bis auf den Abend.

Der Landkammerrath (lehnt sich an den andern Flügel.) Und ich behaupte meinen Posten bis morgen früh.

von Jaxthausen. Zum Teufel! Ich lasse mich eher auf der Stelle todt schlagen, eh ich von dannen gehe.

Der Landkammerrath. Und ich lasse mir die Haut über die Ohren ziehn, ehe ich einen Schritt weiche.

von Masuren. Sie sehen, meine Herren, ich bin dazu bestimmt, hier alle Ceremonienstreitigkeiten beyzulegen.

(Er geht hin, giebt ihnen die Hand, wie den Damen, damit sie beide zugleich hereingehn sollen; sie widersetzen sich beide, und er zieht sie so stark, daß er ausglitscht, hinfällt und sie mit sich auf die Erde zieht.)

Der Baron (läuft hinzu.) Ah, meine Herren! Sie haben sich doch keinen Schaden gethan?

Frau von Jaxthausen (hebt ihren Mann auf.) Mein lieber Jaxthausen!

Die Landkammeräthinn (desgleichen.) Mein lieber Herr Gemahl!

Die Baroneßinn (läuft zu dem Herrn von Masuren.) Mein lieber Vetter!

von Masuren (hat Mühe wieder aufzustehen.) Es ist doch eine schöne Sache um die Höflichkeit! Aber sollten Sie's glauben, daß sie noch blos bey uns auf dem Lande anzutreffen? Ich lobe mir die Lebensart auf dem Lande! In den großen Städten da soll alles die Miene des Ungezwungnen haben; es ist aber die lautre Grobheit.

Frau von Jaxthausen. Was Sie da sagen! Von den großen Städten ist mir sonst immer so viel Rühmens gemacht worden! Meine Köchinn hat ein Jahr in Dresden gedient; die kann mir nicht Wunder genug erzählen von der dresdner Lebensart.

von Masuren. Ach gehn Sie mir doch mit Ihrem Dresden! Ein Paar Poeten ausgenommen, das andre sind lauter Dummköpfe! Hohl mich der Teufel, gnädige Frau, kein Mensch weiß da, was Lebensart ist! Mein Reitknecht hat mir's wohl

hundertmal beschrieben, das Dresden. Da kann ein Mann von Stande, zum Exempel, wie ich, zwanzig Gassen nacheinander durchgehn, und kein Schurke sieht ihn an, oder zieht den Hut vor ihm ab. Da macht man gar keinen Unterschied. Ein Registrator geht da so trotzig einher, wie ein Hofrath, und eine Frau Steuersekretärinn sollte man für eine Landkammeräthinn ansehn.

Die Landkammerräthinn. Für eine Landkammerräthinn? Das ist unerhört!

von Masuren. In den Häusern, in der Komödie, in der Kirche, glauben Sie wohl, daß man sich da bey'm Ein- und Ausgehn Komplimente macht, wie bey uns? Ganz und gar nicht. Wer zuerst kömmt, der geht voraus, und damit gut!

Frau von Jaxthausen (mit einer Art von Erstaunen.) Was für Grobheit!

von Masuren. Ich will ein Hundsfott seyn, gnädige Frau, wenn mich das nicht in der Seele ärgert. Da war vor einem Jahre eine weitläuftige Verwandtinn von mir, die einen Geheimderath in Dresden hat, hier in Thüringen auf einem Gute, das sie geerbt hatte. Ich wollte sie besuchen, und Sie können leicht denken, daß ich mich

vorher anmelden ließ, damit sie mir meine gebührende Ehre erzeigen könnte. Wie ich kam, war kein Mensch zum Empfang da, als ein Bedienter; der sagte, ich sollte nur hineingehn, es wäre viel Gesellschaft drinnen. Ich dachte, wenn sie den Namen Masuren hörten, so würd' es einen allgemeinen Aufstand geben, und jedermann würde mir seinen Platz anbieten.

Die Baroneßinn. So hätt' es auch die Etiquette erfodert.

von Masuren. Aber ich will auf der Stelle krepiren, wenn von den zwölf Chapeaux und eben so viel Damen, die da an den Spieltischen saßen, nur ein einziger Miene gemacht hat, mich zu bekomplimentiren. Die Frau vom Hause spielte drauf los, wie der Satan, und schrie blos aus vollem Halse: Hehda, einen Stuhl für den Herrn da. Hernach invitirte sie mich nur so zum Schein, und spielte ihren Stiefel fort. Weder sie, noch ein einziger von der Compagnie dachte daran, mir das geringste Kompliment zu machen, oder mir Gelegenheit zu geben, daß ich mit meinem Witze hätte paradiren können.

Die Landkammeräthinn. Himmel, was

müssen da für schöne Einfälle verloren gegangen seyn!

von Masuren. Es war ein wahrer Todtschlag; ich stack voll von excellenten Sachen. Wie ich fortgieng, machte ich einen ziemlichen Lärm, Ich dachte, nun würden sie doch alle aufstehen, und mir das Geleite geben.

Der Baron. Nun, wie gieng's denn?

von Masuren. Hören Sie nur! Ich war mein Seele schon zum Tempel hinaus, bis es nur ein Bedienter merkte, der mir die Treppe hinunter leuchtete. Das heiß ich dresdner Lebensart!

Frau von Jaxthausen. Es ist ganz abscheulich!

von Masuren. O, ich habe mich auch dafür gerächt!

Der Baron. Wie so?

von Masuren. Für's erste warf ich dem Bedienten keinen Heller auf seinen Leuchter, und dann hab ich eine Gelübde gethan, mein Tage nicht nach Dresden zu kommen, und wenn mich der König in seinem Staatswagen abholen ließ.

Die Landkammerräthinn. Dresden verliert am meisten dabey.

von Masuren. Meine Baas hat mich seitdem alle Jahre einmal geschoren, ich sollte sie in Dresden besuchen. Aber Dresden soll das Glück nicht erleben, mich in seinen Mauern zu sehn.

Frau von Jaxthausen. Recht so! So muß man eine grobe Stadt bestrafen!

von Masuren (schlägt sich vor die Stirn.) Ich Dummkopf! Da vertiefe ich mich in die Politik, und vergesse darüber ganz, daß meine Sonne nicht hier ist:

Wer sagt mir, wo der güldne Schein
Von ihrer Augen Strahl mag anzutreffen seyn?

Die Baroneßinn. Gott verzeih mir's, er kriegt gar das poetische Fieber!

Frau von Jaxthausen. Liebe Frau Baroneßinn, das ist ihm wie nichts, in lauter Versen zu reden.

von Masuren. Die Sprache der Götter ist meine Muttersprache.

Frau von Jaxthausen. Ja, der ist nicht auf den Kopf gefallen.

von Masuren (mit viel Einbildung.) Gar zu gütig, gnädige Frau!

Die Landkammeräthinn. Der hat mehr Witz in seinem kleinen Finger, als alle französische Poeten im ganzen Leibe.

von Masuren. Nicht doch, nicht doch, gnädige Frau!

Die Baroneßinn. Immer brillirt er, er ist unerschöpflich.

von Masuren. Sapperment! das ist zu arg! — Aber mit dem schönen Engel, den Sie mir zur Braut bestimmt haben, will ich mich recht exerciren; denn ich höre, sie soll ein rechtes Wunder seyn.

Die Baroneßinn. Hören Sie nur an, ich sag' es nicht, weil's meine Tochter ist; aber so viel ist gewiß, Sie werden erstaunen.

Der Baron. Es ist ein Wettermädchen! Sie weiß alles.

von Masuren. Sakerlot, das wird eine feurige Konversation geben! Da werden Bonmots, und Einfälle, und schöne Zweydeutigkeiten fallen!

Ich brenne vor Begier, die Schöne bald zu sehen,
Die zu den Sternenplan erhebet meinen Sinn,

Mein Herze kann nur noch auf einem Fuße
stehen,
Ach helft! Ich sterb! Ich bin schon hin!

Frau von Jaxthausen (umarmt die Baroneßinn.) Liebste Baroneßinn, das waren Verse aus dem Stegreif!

Die Baroneßinn. Gehn Sie mir, wer weiß, wie lang er's schon ausgegrübelt hat.

Der Baron (schlägt mit seinem Stock sich an die Füße.) Alle Teufel, der Kerl kann hexen!

Die Landkammeräthinn. Er ist so voll, wie eine Vorrathskammer.

Frau von Jaxthausen. Er hat immer was Auserlesnes.

Die Baroneßinn. Man sollte jede Silbe von ihm drucken lassen.

von Masuren (besieht sich während der Lobsprüche im Spiegel, und ajustirt sich pfeifend.) Ah, sie denken wohl, ich wüßte noch gar nicht, was Autorschaft wäre. Aber ich muß Ihnen sagen, ich habe so viel Verse in die Belustigungen eingeschickt, daß sie einen ganzen Band gemacht hätten. Aber der Henker hat den Herausgeber geritten, daß er keine Zeile davon eingerückt hat. Unter andern war ein Schäfergedicht drunter —

Die Baroneßinn. Lieber Herr von Masuren, ich glaube, das Schäfergedicht wird sich im Garten besser ausnehmen. Wir wollen ein paarmal auf und niedergehn, indessen wird aufgetragen.

von Masuren.

Vielleicht wird sich allda die holde Schöne zeigen,
Vielleicht neigt sie ihr Ohr zu meiner Liebe hin,
Mit jener Omphale ist sie wohl zu vergleichen,
Sie seh, daß Herkules ich in der Liebe bin.

Ende des ersten Akts.

Zweyter Akt.

Erster Auftritt.

Die Baroneßinn. von Kronhelm. Konrad.

von Kronhelm. Gehn Sie mir doch! Ich weiß gar nicht, was Sie da mit uns zu zanken haben. Ich wollte ja Ihrem Eidam alle Ehre anthun. Ich glaubte ihm die schönsten Komplimente von der Welt zu machen, und er wurde grimmig drüber. Was kann ich dafür, daß ihm der Kopf nicht auf dem rechten Flecke steht? Er ist böse — nun so mag er wieder gut werden. Ich scheere mich den Henker drum.

Die Baroneßinn. Das wär schön! Ihr thut mir ziemlich superklug, Monsieur Niklas. Aber spannt die Saiten ein bischen gelinder auf; ich könnt' euch sonst fortjagen; das sage ich euch.

von Kronhelm. Je nun, je nun, wenn Sie mich fortjagen, so weiß ich schon, was ich thue.

Die Baroneßinn. Nun, was denn?

von Kronhelm (stemmt die Hände in die Seite.) Je nun, so geh ich!

Die Baroneßinn. Das ist ein Trotzkopf!

von Kronhelm. Es thut mir freylich leid, Sie zu verlassen; denn im Grunde verspüre ich so eine Art von Freundschaft für Sie. Sie haben so was Einnehmendes für mich; aber das thut alles nichts. Sie drohn mir, daß Sie mir meinen Abschied geben wollen. Ganz wohl, ich nehme mir ihn. Ihr Diener!

Die Baroneßinn. Aber hört doch, Niklas — — —

von Kronhelm. Nichts, nichts! Da ist nichts zu Niklaßen! Ich bin nur ein armer Gärtnerpursche, aber ich habe Ehre im Leibe. Ich empfehle mich.

Die Baroneßinn. Aber ich will haben, ihr sollt da bleiben! — Meister Peter, stellt's ihm doch vor, daß er den Respekt gegen mich aus den Augen setzt.

Konrad. Je, gnädige Frau, lassen Sie ihn doch ziehn. Sie kriegen Gärtnerpursche genug.

Die Baroneßinn. Ich glaub's wohl; aber

ich kriege nicht so bald wieder einen, der mir so gut anstünde. Ihr sagt ja selbst, er verstünde sein Handwerk von Grund aus.

Konrad. Ob er seine Sache versteht? Es ist der geschickteste Bursche in ganz Thüringen. Sein einziger Fehler ist, wie gesagt, daß er so faul ist.

Die Baroneßinn. O den Fehler will ich ihm schon abgewöhnen. Er ist noch jung, er wird schon werden. — Unter uns, Meister Peter, das trotzige Wesen, das er da annahm, kleidet ihn nicht übel. Er hat was recht Vornehmes, was Großes. Wenigstens kömmt's mir so vor.

Konrad. Und mir auch. Sehn Sie einmal, sehn Sie einmal, was er Ihnen für Augen hinwirft! Zum Henker, ich glaube, er hat so viel Lust, fortzugehn, als Sie, ihn fortzujagen.

Die Baroneßinn. Meynst du?

Konrad. Ich bin Ihnen gut dafür.

Die Baroneßinn. Nun, wenn er denn recht zärtlich — recht ehrerbietig, wollte ich sagen, um Verzeihung bittet, so will ich ihm seine Grobheiten vergeben.

Konrad. Höre, Niklas, mit einem Wort kannst du alles wieder gut machen. Die gnädige

Frau hat sich über dich geärgert; aber sie ärgert sich nun, daß sie sich geärgert. Geh, und bitte sie recht zärtlich um Vergebung. — War's so recht, gnädige Frau?

Die Baroneßinn. Zärtlich oder ehrerbietig, wie er will.

von Kronhelm. Gehorsamer Diener! das laß ich wohl bleiben. Sie ist in ihren Masuren viel zu sehr vernarrt.

Konrad. Es ist wohl wahr. Aber kannst du es denn ändern? Er verdient freylich nicht, daß du Respekt für ihn hast; aber sie glaubt nun einmal, es wäre ein Wunderkerl.

von Kronhelm. Er? Sapperment; es ist ein Grillenfänger, ein Narr, ein Einfaltspinsel.

Konrad. Alles wahr, alles wahr; aber die gnädige Frau hält ihn doch nicht dafür.

von Kronhelm. Zum Henker, das ärgert mich eben.

Konrad (zur Baroneßinn.) Sie sehn, in dem Stück ist er nun nicht zu bekehren. Er hat nun einmal so einen Haß gegen Ihren Eydam.

Die Baroneßinn. Aber woher kömmt das? Ich finde meinen Vetter doch so liebenswürdig.

von Kronhelm. Nun so sind Ihre Augen und meine Augen himmelweit verschieden. Ich hab doch schon viele vornehme Herren gesehn, aber mein Lebtage keinen solchen Phantasten, wie den da.

Die Baroneßinn. Jetzt merk ich's; meine Tochter hat ihm das Zeug in den Kopf gesetzt.

von Kronhelm. Da brauche ich Ihre Tochter nicht dazu. Ihre Tochter? Ja, das ist mir die rechte! Ich frage den Henker darnach, was die denkt. Kein Mensch kann mir vorschreiben, was ich denken soll, außer Ihro Gnaden; nur wegen den Masuren nicht. Er ist ein ganzer Narr!

Die Baroneßinn. Das ist zu arg! Geht eurer Wege!

Konrad (bey Seite zu Kronhelm.) Machen Sie es wieder gut. Es geht zu weit.

von Kronhelm (leise zu Konrad.) Sorge nicht! Ich will's gleich wieder gut gemacht haben. Ich weiß, mit wem ich zu thun habe.

Die Baroneßinn. Was sagt er?

Konrad. Er sagt, er vergäbe Ihnen.

Die Baroneßinn. Wie? Er vergäbe mir?

Konrad. Ja, und er müßte vergehen, wenn Sie ihn fortjagten.

Die Baroneßinn. Der arme Kerl!

Konrad (zu Kronhelm.) Geschwind, werft euch zu Füßen und küßt ihr die Hand.

von Kronhelm (küßt ihr die Hand mit zärtlichem Blick.) Liebe gnädige Frau!

Die Baroneßinn. Du erweichst mich. Bleib, guter Junge, bleib! Diene mir treulich, es soll dein Schade nicht seyn. (Bey Seite.) Ich bin ganz bewegt.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Der Baron.

Der Baron (tritt wild herein.) Ah! Ah! Was ist das? Niklas meiner Frau zu Füßen?

von Kronhelm. Je die gnädige Frau, die wollte mich fortjagen, und — nehmen Sie es nicht übel — ich habe sie gebeten, sie sollte mir nicht den Possen thun.

Der Baron. Aber warum wollen Sie ihn denn fortjagen? Es ist ein feiner Bursche, ich kann ihn leiden.

Die Baroneßinn. Sie sind es also nicht zu-

frieden, lieber Schatz, daß ich ihm seinen Abschied gebe?

Der Baron. Nein, Liebchen!

Die Baroneßinn. Sehr wohl, ich muß Ihnen meinen Gehorsam beweisen, und meinen Zorn unterdrücken.

Der Baron. Das freut mich, daß Sie so gefällig sind.

Die Baroneßinn. Es ist mir angenehm, daß Sie mit mir zufrieden sind. Aber in der That, mein Schatz, Sie wissen mich immer bey meiner schwachen Seite zu fassen.

Der Baron (umarmt sie.) Meine liebe Baroneßinn!

Konrad. Was eine gefällige Frau nicht für ein Schatz ist!

Der Baron. Ja, was das betrifft, da kann ich mich rühmen, daß mir der Himmel eine geschenkt hat, die keinen andern Willen hat, als den meinigen.

Konrad. Das ist selten; aber es ist eine herrliche Sache.

Der Baron. Aber sagen Sie mir doch, liebe Baroneßinn, warum wollten Sie denn den armen Niklas fortjagen?

Die Baroneßinn. Wie? Haben Sie nicht bemerkt, wie er sich über den Herrn von Masuren lustig gemacht hat, indem er ihn zu bekomplimentiren schien?

Der Baron. Ich? Ich habe nichts gespürt. Aber ich glaube wohl, daß Sie Recht haben.

Die Baroneßinn. Mein Vetter, der hat's wohl gespürt.

Der Baron. In der That?

Die Baroneßinn. Er ist ganz aufgebracht darüber.

Der Baron. So? Ist's möglich?

Die Baroneßinn. Ich schmälte deswegen mit Meister Petern und mit dem Niklas.

Der Baron. Nun?

Die Baroneßinn. Meister Peter versicherte mich, er hätt' es nicht so böse gemeynt, und da hab ich es ihm gleich vergeben.

Der Baron. Da haben Sie wohl dran gethan.

Die Baroneßinn. Aber dem kleinen Trotzkopf da fiel es ein, mir zu widersprechen, mir zu sagen, er machte sich nichts aus dem Zorne meines Schwiegersohns — —

Der Baron (sieht ihn zornig an.) Ziemlich unverschämt!

Die Baroneßinn. Und setzte noch eine Menge abgeschmacktes Zeug hinzu.

Der Baron. O dann hatten Sie vollkommen Ursache, ihn fortzujagen, und ich will nun, er soll fort.

Die Baroneßinn. Ich erzähle Ihnen das nur, mein Schatz, daß Sie sehn, ich hatte vollkommne Ursache, ihm seinen Abschied zu geben.

Der Baron. Vollkommen, und ich will, er soll fort.

Die Baroneßinn. Aber, mein Schatz, da Sie mir selbst zugeredet haben, daß ich die Beleidigung vergessen soll, so ist's gut; ich denke nicht mehr daran.

Der Baron. Es thut nichts. Einen solchen unverschämten Kerl mag ich nicht im Hause haben.

Die Baroneßinn. Um Verzeihung, mein Schatz, es ist ein ganz feiner Bursche, wie Sie vorhin selbst sagten. Er kann uns gute Dienste thun, und ich will schon sehen, wie ich mit ihm auskomme.

Der Baron. Um Vergebung, mein Schatz; ich kann keine groben Leute um mich leiden. Er soll fort!

Die Baroneßinn (mit gezwungnem Lächeln.) O, er kömmt nicht weg.

Der Baron. Nicht?

Die Baroneßinn. Nein, sag ich Ihnen.

Der Baron. Aber zum Henker, wenn ich's nun beschlossen habe —

Die Baroneßinn. Ganz recht, lieber Baron! Aber ich bitte Sie so lange, dem armen Kerl zu vergeben, bis Sie die Gütigkeit für mich haben.

Der Baron. Ja, wenn Sie mich drum bitten, das ist etwas anders. Aber Sie sind gar zu gütig.

Die Baroneßinn. Sie haben Recht.

Der Baron. Gar zu nachsichtsvoll, gar zu gefällig.

Die Baroneßinn. Ich räum' es ein.

Der Baron. Sie haben so wenig Galle, wie eine Taube.

Die Baroneßinn. Was schadet es? Es ist besser, man ist zu gut, als zu schlimm.

Der Baron. Schön gesagt! Leben Sie wohl, mein Engel! Ich will wieder zur Gesellschaft gehn.

Die Baroneßinn (küßt ihn.) Leben Sie wohl, mein Schatz!

Der Baron. So eine Frau ist nicht mit Golde zu bezahlen. (Geht ab.)

Konrad. O freylich, sie ist so viel werth, als sie schwer ist.

Dritter Auftritt.

Die Baroneßinn. von Kronhelm. Konrad.

Die Baroneßinn. Siehst du wohl, armer Niklas, man hätte dich fortgejagt, wenn ich mich nicht deiner angenommen.

von Kronhelm. Ja fortgejagt! Ich frage den Henker darnach, was der Herr Baron sagt. Wenn er befehlen will, so kommt er mir vor, wie einer, der den Degen ziehen will, und kann ihn nicht heraus kriegen. Ich weiß wohl, nach wessen Pfeife er tanzen muß.

Die Baroneßinn (zu Konrad.) Ein durchtriebner Schelm!

Konrad. Ich sagt's Ihnen wohl, er hätt' es hinter den Ohren.

Die Baroneßinn. Glaubst du denn, daß ich meinen Mann beherrsche?

von Kronhelm. Ob Sie ihn beherrschen? Zum Henker, Sie können ihm weiß machen, daß schwarz weiß ist. Sie sind schlau!

Die Baroneßinn. Ich?

von Kronhelm. He, he! Ich kann mich nicht satt verwundern. Sie herrschen immer da am meisten, wenn Sie sich so recht demüthig anstellen. Sie sagen nicht: Ich will! und machen doch, daß er muß, wie Sie wollen. Sie wissen, daß der Herr Baron ein bischen eitel ist, drum lassen Sie ihm den äußerlichen Schein, und Sie haben im Grunde die ganze Macht.

Die Baroneßinn. Nun sage mir einer noch, daß die Handwerksleute Dummköpfe sind! Kann man in der Welt feiner urtheilen, als der drolligte Bursche? Nun, weil ich doch sehe, daß du Verstand hast, so sag mir recht deines Herzensmeynung. Ich ergötze mich dran, und es hat ja weiter nichts zu bedeuten. Sage mir also doch, billigst du es gar nicht, daß ich meine Tochter dem Herrn von Masuren gebe?

von Kronhelm. Ey, bey Leibe nicht!

Konrad. Nein, gewiß nicht. Seit der Zeit, daß Sie Ihren Herrn Vetter mit Fräulein Henrietten verheurathen wollen, ist Niklas so mürrisch geworden, daß man nicht mehr mit ihm auskommen kann.

Die Baroneßinn. Sonderbar! Aber was geht es denn dich an?

von Kronhelm. Ja, sehn Sie, ich liebe —

Die Baroneßinn (hitzig.) Meine Tochter?

von Kronhelm. Nicht doch, ich liebe Ihro Gnaden viel zu sehr. Alle Welt wird sich drüber aufhalten, wenn die Heurath zu Stande kömmt.

Die Baroneßinn (lächelnd.) Hab ich's nicht gedacht, ich muß ihn wahrhaftig erst um Rath fragen, wenn ich meine Tochter versorgen will.

von Kronhelm. Zum Henker, da thäten Sie nicht übel dran. Wenn sie mich fragten, so weiß ich wohl, wer sie kriegte.

Konrad. Und ich auch.

Die Baroneßinn. Und wer denn?

von Kronhelm. Einer, den sie liebt, und nicht der, den sie nicht liebt.

Die Baroneßinn. Aha! Du bist gut abge-

richtet! So? Hat dich meine Tochter zum Vertrauten gemacht?

von Kronhelm. Das nicht! Aber ich will mir gleich die Nase abschneiden lassen, daß sie rasend drüber ist, daß sie den Masuren heurathen soll, und da hat sie ganz Recht.

Die Baroneßinn. Sie hätte Recht?

von Kronhelm. Ja, mein Seele! Ich kenn' Ihren Herrn Vetter kaum eine Stunde, und ich kann ihn nicht ausstehn, das versichere ich Ihnen. Ich sag's Ihnen, wie ich denke; gleich sein Gesicht hat mir die Galle rege gemacht, und ich hab es wohl gemerkt, daß Fräulein Henriette noch viel wilder über ihn war, als ich.

Die Baroneßinn. Das thut nichts. Ich will, sie soll ihn heurathen.

von Kronhelm. O Sie können es immer wollen. Das ist bald gesagt, aber noch nicht gethan, das sag ich Ihnen.

Die Baroneßinn. Aber, es soll noch den Abend geschehn.

von Kronhelm. Es wird Spektakel geben; ich sag's Ihnen vorher.

Die Baroneßinn. Ich lache dazu. Sie muß doch thun, was ich haben will.

von Kronhelm. Wenn sie nun aber nicht kann? Habt ihr mir nicht gesagt, Meister Peter, daß ihr sie mit Fräulein Charlotten von einem gewissen Herrn hättet reden hören, den sie zu Dresden geliebt hätte, und den ihr ihre Tante hätte zum Manne geben wollen?

Konrad. Ja, meiner Treu, der steckt ihr auch noch immer im Kopfe. Sie sagt, es wäre ein vornehmer Herr, der nicht über fünf und zwanzig Jahr alt wäre, der viel Geld und Gut hätte, der Hauptmann wäre, schön, wie eine Puppe, und Verstand hätt' er, Verstand hätt' er, wie der Satan, und er wäre so böse gewesen, so böse, wie sie weggereist wäre, um einen andern zu heurathen, daß er einen großen Schwur gethan hätte, wenn das geschähe, so wollt' er ausdrücklich herkommen, und Ihrem Eydam beide Ohren abschneiden.

Die Baroneßinn. Die Ohren abschneiden?

von Kronhelm. Ja, und sie an ihr großes Hofthor annageln.

Die Baroneßinn. Er mag nur kommen, er mag nur kommen, und sich an den Herrn von Masuren machen. Der wird ihm Red' und Antwort geben. Mein Vetter stammt aus meinem Geschlechte, und das

ist genug, allen den sächsischen Stutzerchen Furcht und Schrecken einzujagen.

Konrad. Gnädige Frau, verlassen Sie sich darauf nicht. Nach dem, was das gnädige Fräulein von dem Herrn erzählt, so ist's ein verzweifelter Kerl, dem's einerley ist, ob er Ihren Herrn Vetter zum Fenster hinaus wirft, oder ein Glas Bier trinkt. Ich wollte meiner Treu nicht dafür stehn, daß er nicht gar hier in der Gegend wo steckt und lauert.

von Kronhelm. Das fürcht' ich auch. Der Henker hole, der könnte Händel anfangen.

Die Baroneßinn. Aber wißt ihr wohl, Kinder, daß das, was ihr da sagt, mir viel Unruhe macht? Ich muß die Sache genau untersuchen, und meinem Schwiegersohn Nachricht davon geben. Wie sagt denn meine Tochter, daß der Herr heißt?

Konrad. Sie hat mir ihn wohl hundertmal genennt, aber ich kann nicht wieder drauf kommen. Mich deucht, ich hab es dir auch gesagt, Niklas. Kannst du dich nicht besinnen?

von Kronhelm. Wartet einmal, ich glaube, er heißt — er heißt — Horn — Born —

Storn — alle Wetter, ich kann den verteufelten Namen nicht herausbringen.

Die Baroneßinn. Heißt er nicht Kronhelm?

von Kronhelm. Ja, ja, Kronhelm, das ist er.

Die Baroneßinn. Ah, dort kommt mein Vetter, wie gerufen. Bleibt da! Ich muß ihm doch das erzählen, was ich von euch gehört habe.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. von Masuren.

Die Baroneßinn (geht ihrem Vetter entgegen, der ganz tiefsinnig ist.) Mein lieber Vetter, ich bin in einer erschrecklichen Unruhe.

von Masuren. Wie so? Was betrifft es?

Die Baroneßinn. Ihr Leben betrifft es: Nichts Geringers.

von Masuren. Unvergleichliche Frau Muhme, mit Recht reden Sie von Lebensgefahr. Denn ich laufe Gefahr, vor Ungeduld zu sterben. Ich suche Ihre Fräulein Tochter aller Orten, ich frage alle Echos in der Gegend nach ihr; aber sie sind

taub gegen mich, und ich kann meine Göttinn nicht finden. Ich trage einen Strom von glücklichen Einfällen mit mir herum; er erstickt mich noch, wenn sie nicht kommt, und ihm Luft macht.

Begeistrung hat mich ganz besessen,
Unmenschliche! Barbarinn! Und du kannst mich so vergessen?

Die Baroneßinn. Lieber Himmel, jetzt ist keine Zeit zu glücklichen Einfällen — Hören Sie doch —

von Masuren.

Henriette ist ein Engel, wie man ihn nur malen kann,
Und sie fängt in diesem Herzen ein abscheulich Lärmen an.

Die Baroneßinn. Ich bitte Sie um alles, hören Sie mich an.

von Kronhelm (zu Konrad.) Ein rechter Geck!

von Masuren. Ja, sie ist ganz bezaubernd, so viel ich urtheilen kann, da ich sie nur erst einmal gesehn habe.

Die Baroneßinn. Wir wollen ein andermal davon reden. Ich muß Ihnen sagen —

von Masuren. Sie hat mir mein Herz verwundet, der kleine Schalk!

Die Baroneßinn. Ich sage Ihnen —

von Masuren. Ich sehe, sie flieht mich blos, um meine Liebe desto mehr anzufachen.

Die Baroneßinn. Sie wollen mich gar nicht hören.

von Masuren. Sagen Sie, was Sie wollen, ich merk' ihre List. Nichts könnte Feiner, nichts Sinnreicher seyn.

Die Baroneßinn. Herr Vetter, Sie haben mich zum Besten.

von Masuren. Sie belieben mit mir zu scherzen. — Aber was bedeuten die Grimassen, die mir der närrische Kerl da macht?

Die Baroneßinn. Sie kennen ihn nicht recht, er ist kein solcher Narr, als Sie glauben.

von Masuren. Zum Henker aber, er sieht doch einem Narren sehr ähnlich.

von Kronhelm. Geduld, Herr von Masuren, wir wollen Ihnen bald zeigen, wer wir sind.

Konrad. Es giebt noch Leute in der Welt, die Ihren Hochmuth züchtigen können.

von Masuren (mit stolzer Miene.) Allons, ihr Schurken! wer sind die Leute, die meinen Hochmuth züchtigen wollen?

von Kronhelm (äfft ihm nach.) Ich nenne niemand.

Konrad (äfft ihm auch nach.) Wer zuletzt lacht, hat's immer am besten.

von Masuren. Wer zuletzt lacht? Gott verzeih mir's, ich glaube gar, die Halunken wollen mir drohen.

Die Baronißinn. Nicht doch, lieber Vetter, Sie verstehn sie nicht. Hören Sie mich nur einen Augenblick, und dann werden Sie es begreifen, was sie wollen.

von Masuren. Was sie wollen? Für sie gehört es auch, mir was zu sagen. Wenn mich nicht die Ehrfurcht für Sie, Frau Muhme, zurückhielt, ich wollte den Leuten lehren, mit einem Mann vom Stande zu reden.

von Kronhelm (schlägt ihn derb auf die Schulter.) Erhitzen Sie sich nicht, Herr von Masuren, es könnte böse Folgen haben.

Konrad (thut dasselbe.) Das ist wahr, das ist wahr. Geben Sie Verse von sich, so viel Sie wollen; aber sonst sitzen Sie mäuschenstille, das rathe ich Ihnen.

von Masuren. Ich würde mich degradiren,

wenn ich diese Kerls mit eigner Hand züchtigen wollte; wenn ich aber meine Leute rufe, dann sollen sie die Karbatsche zu kosten kriegen.

Konrad. Ihre Leute? Sind sie so muthig, wie Ihre Pferde?

von Kronhelm. Man sieht wohl, daß sie bey einem Poeten dienen. Man kann ihnen alle Knochen am Leibe zählen.

von Masuren (legt die Hand an den Degen; von Kronhelm und Konrad fangen an zu lachen.) Ich muß die Schurken aus der Welt schaffen.

Die Baroneßinn (hält ihn auf.) Was machen Sie, Vetter? Sie lassen sich den Zorn so sehr überwältigen, daß Sie meine Leute in meiner Gegenwart schlagen wollen?

von Masuren (mit tragischer Deklamation.)

Verdankt's der Baroneß, sonst wärt ihr bey den Todten,
Fort, Buben, packet euch! Ich hab' es euch geboten!

Konrad und von Kronhelm (fangen noch stärker an zu lachen.)

Die Baroneßinn. Geht, Kinder! Vergeßt die Achtung nicht, die ihr einem Kavalier schuldig seyd, der die Ehre hat, mit mir verwandt zu seyn.

Konrad. Wir gehn, weil Sie es befehlen; aber, sakerment, wir wollen sehen, ob er uns soll karbatschen lassen.

von Kronhelm (äfft den tragischen Ton des Masuren nach.) Ich empfehle mich zu Gnaden, Herr von Masuren. Kommen Sie, und geben Sie Ihren Gedanken im Garten Audienz, da können wir mit einer kleinen Erfrischung aufwarten.

(Sie höhnen ihn im Weggehn.)

Fünfter Auftritt.

Die Baroneßinn. von Masuren.

von Masuren. Ein Paar unverschämte Schurken! Ich glaube gar, man hat sie gedungen, um mich zu mishandeln. Wenn sie aber nicht aufhören — allerschönste Frau Baas — so nöthigt mich meine eigne Ehre, sie todt prügeln zu lassen.

Die Baroneßinn. Ich habe sie zwar noch gar nicht lange; aber ich konnte bisher doch auch nicht im geringsten über sie klagen. Es waren die vernünftigsten und ordentlichsten Leute von der Welt; ja manchmal kamen sie mir zu fein

vor für Gärtnersleute. Nur seitdem Sie hier sind, sind's gar die vorigen Menschen nicht mehr. Sie haben einen rechten Abscheu für Sie, und ziehen alle Augenblicke gegen Sie los.

von Masuren. Die Spitzbuben!

Die Baroneßinn. Es muß was dahinter stecken, das wir alle nicht glauben. Sollte nicht etwa gar meine Tochter die Leute angestiftet haben?

von Masuren. Aus was für Absicht?

Die Baroneßinn. Um mich abgeneigt gegen Sie zu machen.

von Masuren. Glauben Sie denn, daß sie mich nicht liebt?

Die Baroneßinn. Allerdings glaube ich das; sie hat mir es deutlich heraus gesagt, und, wenn ich die Wahrheit sagen soll, das macht mich unruhig.

von Masuren. Warum das, gnädige Frau?

Die Baroneßinn. Können Sie noch fragen? Wenn sie Sie wider ihren Willen heurathet, glauben Sie denn, daß Sie alsdann sonderlich glücklich mit ihr seyn werden?

von Masuren. Das freylich nicht. Aber ich steh Ihnen dafür, daß sie mich von Grund der Seele gern heurathen wird.

LB Coburg

Die Baroneßinn. Und worauf bauen sie die zuversichtliche Hoffnung?

von Masuren. Auf zwey unumstößliche Gründe, auf meine Verdienste und auf ihren guten Geschmack.

Die Baroneßinn. Verlassen Sie sich darauf nicht zu sehr. Ich glaube, sie ist schon von einem andern eingenommen.

von Masuren. Desto besser!

Die Baroneßinn. Wie? Desto besser?

von Masuren.

Wenn man den fremden Brand durch mich getilgt wird sehen,
So wird dieß meinen Sieg nur desto mehr erhöhen.

Die Baroneßinn. Wie ich merke, lieber Vetter, so haben Sie eine ziemlich hohe Meynung von Ihrer eignen werthen Person.

von Masuren. Wenn man gewohnt ist, zu siegen, so fürchtet man keine Niederlage.

Die Baroneßinn. Aber bedenken Sie wohl, meine Tochter ist kein gewöhnliches Landfräulein — und — Ihnen doch alles zu sagen — sie liebt einen jungen Herrn aus Dresden, einen Kavalier, der ein Muster von Vollkommenheit seyn soll.

von Masuren. Was thut das? Glauben Sie denn, daß so ein dresdner Geck, so ein Hofschranz mich an Anstand, an Geist, an Anmuth, an Talenten, an Lebhaftigkeit, kurz an allen übertreffen könne, was Herzen rührt und bezaubert. Wenn Henriette dumm und einfältig wäre; so könnten vielleicht meine guten Eigenschaften keinen Eindruck bey ihr machen. Wenn sie aber so fein, so geistreich und so gelehrt ist, wie Sie sagen; so ist es eben so unmöglich, daß sie nicht mit mir sympathisire, als daß der Magnet das Eisen nicht anziehe.

Die Baroneßinn. Wenn ich auch das alles so annehme, so bleibt doch so viel gewiß, Sie haben einen gefährlichen Nebenbuhler, der so gar hier in der Gegend sich aufhalten soll, und der Ihnen wohl einen Possen spielen könnte. Nehmen Sie sich also in Acht — Sie sind in Gedanken?

von Masuren.

Sie mag sich, wie sie will, verstellen,
Der kleine Gott, der Pfeile schießt,
Wird ihr so viel' in's Herze schnellen,
Bis daß in kurzer Zeit Masuren Sieger ist.

Die Baroneßinn. Sie machen mich ungeduldig — Da stehen Sie da und machen Verse, anstatt sich meinen guten Rath zu Nutze zu machen.

von Masuren. Verzeihen Sie, allerliebste Frau Baas, ich exercire mich zum voraus. Ich habe einen so großen Begriff von dem Witz Ihrer Fräulein Tochter, daß ich allen den meinigen zusammen nehme, um nicht den Kürzern zu ziehn. Das geht mir jetzt immer im Kopfe herum, und ich werde nicht eher fähig seyn, Ihnen zuzuhören, als bis ich erst alle meine Verdienste vor ihr habe an den Tag legen können.

Die Baroneßinn. Vielleicht kömmt sie bald. Das erste Wort, das sie spricht, wird Sie überzeugen, daß das Gerücht Ihnen noch zu wenig von ihr gesagt hat, und daß in ganz Obersachsen kein Mädchen mehr Verstand besitzt.

von Masuren. Ich bin nur noch in Verlegenheit, wie ich ihr Heez bestürmen soll, in Versen, oder in Prosa.

Die Baroneßinn. Ich dächte, in Prosa — Dort kömmt sie; ich will Sie allein zusammen lassen, denn ich habe ja einen vernünftigen Mann vor mir.

von Masuren. Sorgen Sie nicht, Frau Baas, der Körper soll an der Unterredung gar keinen Theil haben. Es wird eine ganz geistige Attaque werden.

Die Baroneßinn (zu Henrietten, die herein tritt.) Meine Tochter, der Herr hier soll noch den Abend dein Mann werden. Ich lasse dich daher ein wenig allein mit ihm, damit er sehn kann, daß die Beschreibung nicht übertrieben ist, die man ihm von dir gemacht hat. Suche deinem Verstande Ehre zu machen, und bedenke, daß mein Vetter nun künftig die einzige Person seyn wird, dem du zu gefallen suchen mußt. (Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Henriette. von Masuren, (der ihr sehr tiefe Komplimente macht, welche Henriette mit albernen Verneigungen erwiedert.)

von Masuren (bey Seite.) Ziemlich alberne Komplimente für ein Mädchen, das eben vom Hofe kommt! (Laut.) Ich dächte, wir setzten uns, gnädiges Fräulein; denn wir haben uns viel schöne Sachen zu sagen.

Henriette (im Ton der Einfalt.) Sie haben zu befehlen, gnädiger Herr —

von Masuren (bey Seite.) Ja, ja, die Schamhaftigkeit macht sie ein wenig blöde. (Laut.) Befehlen Sie, gnädiges Fräulein, daß wir in Versen mit einander reden?

Henriette. Verse verbitte ich mir gehorsamst.

von Masuren. Nun dann, so wollen wir uns der Prosa bedienen.

Henriette. Bewahre Gott! Ich kann die Prosa nicht ausstehn.

von Masuren. Oho, das ist ganz neu! Wie befehlen Sie denn, daß wir mit einander reden?

Henriette. Ich befehle — ich befehle — zu reden — so wie man redt.

von Masuren. Aber man kann nicht anders reden, entweder in Versen oder in Prosa.

Henriette. Wirklich?

von Masuren. Allerdings!

Henriette. Ja, das wußte ich nicht.

von Masuren. Nicht doch! Sie belieben zu scherzen. Lassen Sie uns ernsthaft reden. Ich will Ihnen die Reichthümer meines Witzes vorlegen, beehren Sie mich mit den Schätzen der Ih-

rigen. Die werden daher strömen, wie der Tago mit seinen Goldkörnern.

Henriette. Wirklich? Was Sie da sagen! (Macht ihm ein Kompliment.) Was ist denn das, gnädiger Herr, der Tago?

von Masuren (bey Seite.) Eine ziemlich einfältige Frage für ein Mädchen vom Verstande. (Laut.) Wie, Sie kennen den Tago nicht?

Henriette. Nein, ich habe die Ehre nicht.

von Masuren (bey Seite.) Was? Sie hat die Ehre nicht? Meiner Treu, eine klägliche Antwort! (Laut.) Wie, Sie wissen nicht, daß der Tago ein Fluß ist?

Henriette. Ein Fluß?

von Masuren. In der That.

Henriette (lachend.) Nun, das freut mich von Herzen.

von Masuren (bey Seite.) Das versteh ich nicht! Wenn das Verstand seyn soll, so ist er doch wahrhaftig keiner von den feinsten. (Laut.) In der That, gnädiges Fräulein, ich erstaune ganz. Ich hielt Sie für eine zweyte Sappho.

Henriette. Pfuy, mein Herr, wofür halten Sie mich? Ich bin ein ehrliches Mädchen, daß Sie es nur wissen!

von Masuren. Man kann ein ehrliches Mädchen seyn, und sich doch den Musen weihen.

Henriette. Aber ich sag's Ihnen, es ist nichts. Ich eine Muse?

von Masuren. Weil Sie sich denn an die Namen stoßen, so muß ich mich deutlicher ausdrücken. Ich hielt Sie für eine Gelehrte.

Henriette. Ja, Gelehrte, das ist wahr, das ist wahr.

von Masuren, (nachdem er sie über und über angesehn.) Hum! Fast sollte ich daran zweifeln; doch wir wollen sehn. Unstreitig verstehen Sie viel von der Geographie?

Henriette. Allerdings, allerdings!

von Masuren. Von der Historie?

Henriette. Noch viel mehr!

von Masuren. Von der Mythologie?

Henriette. Die kann ich an den Fingern hersagen.

von Masuren. Von der Philosophie?

Henriette. Fragen Sie daraus, was Sie wollen.

von Masuren. Von der Chronologie?

Henriette. Darinnen bin ich stark.

von Masuren. Der Henker! Sie machen unstreitig vortrefliche Verse?

Henriette (lächelnd.) Hi, hi, hi.

von Masuren. Sie schreiben allerliebste Brieſchen?

Henriette. Können Sie daran zweifeln?

von Masuren. Nun dann, wir wollen mit der Historie den Anfang machen. Wer gefällt Ihnen besser, Alexander oder Cäsar? Scipio oder Hannibal?

Henriette. Die Herren kenne ich alle nicht. Sie haben vermuthlich noch keinen Besuch bey uns gemacht, seitdem ich von Dresden zurück bin.

von Masuren. Das hieß beym Ziel vorbey geschossen. Ich sehe wohl, in der römischen Historie sind Sie eben nicht stark. Vielleicht haben Sie die sächsische Historie besser inne. Wie viel rechnet man Churfürsten von Sachsen, seitdem die Churwürde an die albertinische Linie kam?

Henriette. Wie viel?

von Masuren. Ja.

Henriette. Tausend siebenhundert und acht und vierzig.

von Masuren. Gerechter Gott! Tausend siebenhundert und acht und vierzig Churfürsten?

Henriette. Zuverläßig.

von Masuren. Und wer hat Ihnen denn das gelehrt?

Henriette. Meine Amme.

von Masuren. Von der Amme hat sie die sächsische Historie gelernt.

Henriette. Warum das nicht? Sie hat mir auch die Historie von der schönen Magelone, von der Melusine, vom Ritter Siegfried und vom Doktor Faust gelehrt.

von Masuren. Das nenn' ich mir Gelehrsamkeit! — Und was wissen Sie denn für Erzählungen aus der Mythologie?

Henriette. Ich weiß die Erzählung vom Rübezahle, von der weißen Frau und dem dreybeinigten Esel.

von Masuren (äfft ihr nach, bey Seite.) Je ja, und vom großen Christoph! Ich weiß gar nicht, was ich von dem Mädchen denken soll. (Laut.) Gnädiges Fräulein, hören Sie auf zu scherzen, ich bitte recht sehr. Entweder der Herr Papa und die Frau Mama haben mich hintergangen, oder Sie wollen sich mit mir lustig machen.

Henriette. Ich? Ich machte mich lustig mit dem Herrn von Masuren? O nein, für den habe

ich viel zu viel Ehrfurcht. Wahrhaftig, es ist mein völliger Ernst; ich rede, wie ich's denke.

von Masuren. Aber Sie sagten doch, Sie verstünden die Historie, die Geographie, die Genealogie, die Mythologie und die Philosophie, Sie machten schöne Verse, Sie schrieben allerliebste Briefe —

Henriette. Das sagte ich Ihnen zu Gefallen.

von Masuren. Sie können also gar nichts?

Henriette. O ja, ich kann so ziemlich lesen, und seit acht Tagen lern' ich auch schreiben.

von Masuren. Der Henker, Sie haben es weit gebracht! Doch Sie sind schön, ich verzeih Ihnen Ihre Unwissenheit. Was Sie zu wenig an Gelehrsamkeit haben, das werden Sie ohne Zweifel durch desto mehr Witz ersetzen. Denn ich höre, daß Sie daran reich seyn sollen.

Henriette. Ganz erschrecklich reich, das ist wahr. Ja, das muß ich gestehn, Witz hab ich, so viel als man verlangt.

von Masuren. Und das sagen Sie selbst?

Henriette. Warum das nicht? Ist es denn eine Sünde, wenn man Witz hat?

von Masuren. Meiner Treu, wenn es eine

wäre, so hätten Sie nicht nöthig, sich davon absolviren zu lassen.

Henriette. Sie halten mich also für einfältig?

von Masuren. Fast kömmt mir es so vor. Aber die Beschreibung, die mir von Ihnen gemacht worden, läßt mir es noch nicht glauben. — Ich beschwöre Sie, verbergen Sie Ihre Vorzüge nicht länger.

Entdecke mir, du schöne Sonne,
Du längst verehrte Herzenswonne,
Den mir gerühmten Witz, so bin ich willig dein,
So soll mein Herze gleich in deinen Ketten seyn.

Nun, wohlan, folgen Sie meinem Beyspiel! Beehren Sie mich auch mit ein paar Versen aus dem Stegreife.

Henriette. Von Herzen gern. Ich sehe wohl, Ihnen kann man nichts abschlagen.

von Masuren. Das dacht' ich wohl, daß Sie mich nur täuschen wollten, um mich hernach desto stärker zu überraschen. Nun dann, schönste Henriette, lassen Sie endlich einmal Ihre Talente glänzen.

Henriette, (als wenn sie nachsönne.) Einen Augenblick Geduld, wenn ich bitten darf.

von Masuren. Mit Vergnügen. — Nun haben Sie es?

Henriette. Ja. Hören Sie an!

von Masuren. Mit beiden Ohren.

Henriette (mit sehr einfältiger Miene.)

Ach, seyn Sie nicht zu gütig,
Herr von Masuren, bitt' ich,
Die ich von ganzen Herzen bin
Dero gehorsame Dienerinn.

von Masuren (bey Seite.) Alle Teufel! Was für Einfalt. Ach, Frau Baroneßinn, wie haben Sie mich angeführt!

Henriette. Sind Sie nicht damit zufrieden?

von Masuren. Ganz entzückt, auf meine Ehre!

Henriette. Allerliebster Herr von Masuren!

von Masuren. Im Ernst! Bin ich so glücklich, Ihnen zu gefallen?

Henriette (verneigt sich bey jeder Antwort ein wenig.) Ja, mein Herr!

von Masuren. Das glaube ich gern! — Lieben Sie mich, gnädiges Fräulein?

Henriette. Ja, mein Herr!

von Masuren. Und wünschen Sie, daß ich Sie heurathe?

Henriette. Ja, mein Herr!

von Masuren (bey Seite.) Die hat das Herz auf der Zunge. (Laut.) Aber man sagt ja, ich hätte einen Nebenbuhler.

Henriette. Ja, mein Herr!

von Masuren. Und Sie liebten ihn von Grund des Herzens?

Henriette. Ja, mein Herr!

von Masuren (bey Seite.) Das klingt schön! (Laut.) Und, wenn ich Sie heurathete, so könnt' ich leicht — — —

Henriette (verneigt sich tief.) Ja, mein Herr!

von Masuren (bey Seite.) Der Teufel hole den einfältigen Tropf. Nein, ich kann nicht mehr daran zweifeln. Sie ist völlig dumm. Man hat mich in's Garn locken wollen; aber so fängt man keine Fische. (Laut.) Fräulein, ich bin Ihr gehorsamer Diener. Wenn Sie einen Mann brauchen, so sehen Sie, wo Sie einen hernehmen. Nur mich bitt' ich zu verschonen.

Henriette. Sie wollen mich also nicht heurathen?

von Masuren. Nein, auf meine Ehre!

Henriette. Sie heurathen mich aber doch.

von Masuren. Ich? Ich? Ich sollte Sie heurathen?

Henriette (sehr lebhaft.) Aber Sie haben mir es versprochen, und Sie müssen es halten.

von Masuren. Nun da sieht man's. Wenn das nicht Dummheit ist!

Henriette (thut, als wenn sie weinte.) Ich Unglückliche! Sie verachten mich! Ich möchte auf der Stelle vergehen. Aber Sie müssen mein Mann werden, oder — mir sagen, was Sie an mir auszusetzen haben.

von Masuren. Das soll mir nicht schwer werden! (Für sich.) So eine Einfalt ist mir noch nicht vorgekommen.

Henriette. Sehn Sie doch! Sie sollten sich schämen, mich so zu beschimpfen! Warten Sie, ich will's meinem Papa sagen!

(Sie thut, als ob sie weinte und schluchzte.)

von Masuren. Ihrem Papachen? Ja wahrhaftig, Sie sind seine leibhaftige Tochter.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Der Baron. Die Baroneßinn.

Der Baron (zu Masuren.) Nun, lieber Masuren, nicht wahr, du bist von dem Verstande meiner Tochter ganz entzückt?

von Masuren. O ganz bezaubert! Das geht über alles! Sie hatten mir's wohl gesagt!

Die Baroneßinn. Was seh ich? Meine Tochter schwimmt in Thränen.

von Masuren. Und ich in Wasser; ich schwitze am ganzen Leibe.

Die Baroneßinn. Wie? Was wollen Sie damit sagen?

von Masuren. Daß ich in meinem Leben noch nicht so viel ausgestanden habe.

Die Baroneßinn. Ausgestanden? Meine Tochter weint und seufzt — Haben Sie etwa die Grenzen der Ehrerbietigkeit überschritten?

Der Baron. Haben Sie wohl gar — Sapperment, wenn ich das wüßte — —

von Masuren. Ich kam, ich sah, ich überzeugte mich — das ist genug.

Die Baroneßinn. Und wovon haben Sie sich überzeugt?

von Masuren. Daß Sie mich für einen Narren gehalten haben. Aber ich will Sie überzeugen, daß ich keiner bin.

Die Baroneßinn. Was will er denn damit sagen, meine Tochter? Erkläre uns das Räthsel.

Henriette (weinend und schluchzend.) Ach, ich bin zu schwach dazu. Alles, was ich Ihnen sagen kann, ist — daß er mir tausend Grobheiten gesagt hat — und daß er drauf schwört — ich wäre — ich wäre — Ich ersticke noch — ich sterbe — ich gehe — (Geht ab.)

Achter Auftritt.

Der Baron. Die Baroneßinn. von Masuren.

Der Baron. Meiner Tochter Grobheiten zu sagen! Sie sind nicht klug, Herr von Masuren.

Die Baroneßinn. Ich begreife das alles nicht. Erklären Sie sich. Was haben Sie an meiner Tochter auszusetzen? Haben Sie denn

nicht mit ihr gesprochen? Haben Sie nicht gefunden, daß ihr Herz eben so vortreflich ist, als ihr Verstand?

von Masuren. Sie haben vollkommen Recht. Eins ist so vortreflich als das andre.

Die Baroneßinn. Vetter, was sollen die Spöttereyen?

von Masuren. Schämen Sie sich, Frau Muhme!

Die Baroneßinn. Warum?

von Masuren. Schämen Sie sich, sage ich. Sie rühmten mir Ihre Tochter als ein Mädchen, das an Reizen, an Talenten, an Verstande ein wahres Wunderwerk wäre.

Die Baroneßinn. Nun ja!

von Masuren. Und ich, ich sage Ihnen, sie ist, mit Erlaubniß zu reden, das dümmste, einfältigste und unwissendste Mädchen von der Welt.

Die Baroneßinn. Haben Sie den Verstand verloren, Vetter? So von unsrer Tochter zu reden?

Der Baron. Hohl mich der Teufel, Sie mögen das seyn, was Sie ihr Schuld geben.

von Masuren. Wie, Sie behaupten noch, daß Henriette Verstand hat?

Der Baron. Hundertmal mehr, als Sie, das ist noch viel zu wenig gesagt.

Die Baroneßinn. Ich möchte wissen, wie man mehr Verstand haben könnte.

von Masuren. Nun wahrhaftig, so müssen Sie träumen, oder ich.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Jaxthausen. Frau von Jaxthausen. Der Landkammerrath. Die Landkammeräthinn.

von Jaxthausen. Nun, nun, hat das Geplaudere noch kein Ende? Wird denn noch nicht gegessen?

von Masuren. Ach mein lieber Jaxthausen! (Singend.)

Mich hungert nicht, o welch ein Schmerz!

von Jaxthausen. Mich desto mehr; ich möchte krepiren vor Hunger.

Der Landkammerrath (zum Baron.) Haben

Sie einen kleinen Verdruß gehabt? Sie scheinen mir alle drey ein wenig übel disponirt.

von Jaxthausen. Gewiß nicht so übel, wie ich. Laßt uns zu Tische gehn!

Die Landkammeräthinn. In der That, da scheint was vorgegangen seyn.

von Jaxthausen. Nun, nun, wir wollen's beym Glas Wein ausmachen.

Frau von Jaxthausen. Schütten Sie Ihr Herz aus! Wir wollen sehn, wie wir's wieder in's Gleiche bringen.

von Jaxthausen. Das geschieht am besten bey Tische. Wenn man erst ein paar Maaß Wein im Leibe hat, da kann man am besten Streitigkeiten beylegen.

von Masuren. Lieber Jaxthausen, eine Ohme Wein könnte mir die Freude nicht wiedergeben, die ich verloren habe.

Der Landkammerrath. Darf man die Ursache Ihrer Betrübniß nicht wissen?

Der Baron. Das kann ich Ihnen mit zwey Worten sagen: er hat den Verstand verloren.

von Jaxthausen. Er muß trinken, da wird er ihn wieder kriegen.

Der Landkammerrath. Sonderbar! Ich habe sonst immer gehört, man könnte den Verstand vertrinken.

von Jaxthausen. Sie reden, wie ein Wassertrinker, mein Herr Landkammerrath. Mein Kopf ist mir niemals heiterer, als bey Tische, und wenn ich meine sechs Flaschen ausgestochen habe, dann wollt' ich ganz Deutschland regieren.

von Masuren (in einem emphatischen Tone.)

Wie glücklich würd' ich mich nicht dünken,
Wenn ich mein Elend könnt' vertrinken!
Doch so betäubt muß jetzt mein herbes Schicksal seyn,
Daß der belobte Saft der Reben
Mir keine Linderung kann geben!
Er mache munter mich, er schläfre mich gleich ein!

Frau von Jaxthausen. Aber was ist ihm denn begegnet?

von Masuren. Der närrischeste Fall, der sich denken läßt. Man will mir abstreiten, was ich mit meinen Augen gesehn und mit meinen Ohren gehört habe.

Der Baron. Was haben Sie denn gehört? Was haben Sie denn gesehn?

von Masuren. Was Sie mir haben verbergen wollen.

Der Landkammerrath. Expliciren Sie mir den Casum, dann will ich ihn decidiren.

von Masuren. Die Sache ist die: der Herr Baron und meine Frau Muhme behaupten, ihre Tochter wäre ein Wunder von Gelehrsamkeit und Verstand, und ich, ich behaupte, daß sie ein Wunder von Unwissenheit und Dummheit ist. Nun entscheiden Sie!

Der Landkammerrath. Wie kann man zwischen zwey so contradictorischen Sätzen, ohne vorgängige Untersuchung, entscheiden? Da müssen wir Advokaten haben, um das in's Licht zu setzen.

von Jaxthausen. Oder vielmehr um sie verwirrt zu machen. Die Herren Advokaten mögen sich noch so eine gelehrte Miene geben, sie handeln doch mit lauter Wind. Narren bezahlen sie, daß sie was herschwatzen, und ich würde ihnen Geld geben, daß sie stille schwiegen, die Windbeutel!

Die Baroneßinn. Wahrhaftig, ich schäme mich, daß mein Vetter, den ich immer, als einen Mann von großem Verstande, gerühmt habe, heute so wenig davon blicken läßt.

von Masuren. Und ich schäme mich, daß meine Frau Baas, die ich immer für eine vernünftige Frau gehalten habe, so verblendet ist, und nicht sieht, daß ihre Tochter keine einzige von den guten Eigenschaften hat, die sie ihr beylegt. Der Teufel soll mich holen, wenn ich mein Lebtage so was Erzdummes gesehn habe, als das so genannte Wunder von Vollkommenheit.

Der Baron. Tausend Sakerment —

Die Baroneßinn (zum Baron.) Aergre dich nicht, mein lieber Schatz! Wir können uns ja sehr leicht rechtfertigen. Die Herren und Damen hier haben Lebensart und Verstand. Ich mache sie zu Richtern in unserm Streit.

Der Landkammerrath. Sehr wohl! Es wird also in Sachen, den Herrn von Masuren und das Fräulein Henriette betreffend, Letztere als Beklagte vor uns, als Richter, vorgeladen, ihre Eigenschaften und Talente, ihre Vollkommenheiten und ihre Fehler darzuthun, und dann des Endurtheils gewärtig zu seyn. Beiden Aeltern aber und Klägern selbst wird hiermit auferlegt, bey diesem Verhör nicht mit zugegen zu seyn ...

von Jaxthausen (dazwischen schreyend.) Auch durch keine Advokaten. Die Kerls können wir entbehren.

Der Landkammerrath. Damit die hierzu erwählten Obmänner sonder Scheu und ohne alle Gefährte sprechen können. — Dieß ist meine provisorische Verfügung — Meine Herrn und Damen, konfirmiren Sie sie?

von Jaxthausen. Ja, aber unter der Bedingung, daß wir erst für unsre Mägen sorgen, eh wir die Sache vornehmen.

Der Baron. Wohl gesprochen!

von Jaxthausen. Und noch eine Klausel! Ueber Tische darf von dem Kram kein Wörtchen vorkommen.

Der Baron. Ein weiser Rath. Nun, allons, das Essen steht schon auf dem Tische.

von Masuren (zu allen.) Meine Herren und Damen, nur noch einen Augenblick Geduld:

So wollen wir denn jetzt, weil wir es können haben,
Uns mit dem Rebensaft nach Herzenswunsche laben,
Und nimmt uns seine Kraft das Oberstübchen ein,
So soll dem Liebesgott der Abend heilig seyn!

Frau von Jaxthausen. Sie bleiben sich doch immer gleich. Purer Witz!

von Masuren. Es ist nun einmal mein Fehler; ich kann nichts Schlechtes machen.

(Sie gehn alle mit vielen Ceremonien ab.)

Ende des zweyten Akts.

Dritter Akt.

Erster Auftritt.

Henriette. von Kronhelm. Konrad.

von Kronhelm. In meinem Leben hab ich mich nicht so ergötzt, als bey der Erzählung, die Sie mir da von Ihrer Unterredung mit dem Masuren gemacht haben. In aller Welt, wie war's Ihnen möglich, sich so einfältig zu stellen, da Sie so viel Verstand besitzen?

Henriette. Ich muß gestehn, es ward mir ein wenig sauer. Die Verstellung ist sonst meine Sache nicht.

Konrad. Aber die Liebe lernt ein wenig heucheln.

Henriette. Was thut man nicht für eine Person, die man liebt!

von Kronhelm (küßt ihr die Hand.) Vortrefliche Henriette! In der That, die Liebe kann Wun-

der thun. Der Einfalt giebt sie oft Verstand, und hier hat sie aus einem geistreichen Mädchen ein einfältiges gemacht.

Konrad. Gestehen Sie es nur, gnädiges Fräulein, die Liebe hat das Wunder nicht allein gethan, es ist auch ein wenig Bosheit dabey.

Henriette. Es ist wahr! Das ist wohl meine größte Freude, wenn ich meinem Geliebten nicht entrissen werde; aber es ist doch auch viel Vergnügen, einen Narren anzuführen, den ich hasse, und ihm einen Streich zu spielen, der ihn auf immer und ewig lächerlich machen muß. Denn ich bin noch nicht fertig mit ihm.

Konrad. Was wollen Sie ihm denn noch für eine Komödie spielen?

Henriette. Ich will in Gegenwart seiner und der ganzen Gesellschaft vorgeben, ich wäre ganz in der Verzweiflung darüber, daß ich ihn heurathen soll, und ich zöge mir's so sehr zu Gemüthe, daß ich gar närrisch darüber würde. Ich will so viel tolles Zeug reden und thun, daß er noch viel weniger Lust haben soll, mein Mann zu werden, als ich, seine Frau zu seyn. Den Streich verspare ich bis zuletzt.

von Kronhelm. Nichts könnte besser ausgesonnen seyn, und Sie besitzen allen den Witz, der zu einer solchen Rolle nöthig ist.

Konrad. Und wir wollen ihm auch noch ein Kompliment machen, das ihn wahrhaftig nicht wohlgefallen soll. Die Herren Poeten haben so nicht viel Courage, und so wollen wir, denk' ich, den Monsieur dermasen in die Furcht jagen, daß er sich glücklich schätzen soll, wenn er nur seinen Ansprüchen entsagen kann.

Henriette. Kronhelm hat mir das Projekt schon erzählt, und es gefällt mir sehr wohl. Jetzt möcht' ich nur wissen, was zwischen meinen Aeltern und dem Masuren vorgefallen ist, nachdem ich weggegangen bin.

von Kronhelm. Haben Sie bey der Tafel nichts davon merken können?

Henriette. Nein! Aus Furcht, ich möchte mich verrathen, hatten wir uns kaum gesetzt, so stellte ich mich krank, und bat, unter dem Vorwand, um Erlaubniß wegzugehn. Aber ich habe meiner kleinen Schwester aufgetragen, zu lauern, und man müßte ein erschreckliches Geheimniß daraus gemacht haben, wenn sie es nicht entdeckt hätte.

von Kronhelm. Sie scheint mir in der That sehr schlau zu seyn.

Henriette. Sie ist es so sehr, daß sie euch beide erkannt und unsre Kunstgriffe gemerkt hat.

Konrad. Der Henker, so sind wir verloren.

Henriette. Nein, wir haben nichts zu besorgen; sie ist eben so schadenfroh, als schlau, und ich stehe dafür, sie wird uns weit lieber den Masuren hintergehn helfen, als daß sie ihm unsre List verriethe.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Charlotte.

Charlotte (lächelnd.) Gott grüß euch, Meister Peter!

Konrad. Schön Dank, Fräulein!

Charlotte (sehr ernsthaft und mit einer tiefen Verneigung.) Ihre ganz gehorsamste Dienerinn, Monsieur Niklas.

von Kronhelm. Diener, Fräulein Lotte!

Charlotte. Was macht Ihr denn hier alle drey zusammen?

Konrad. Je da reden wir so — vom Wetter.

Charlotte. Vom Wetter? Ja doch! Ihr sprecht gewiß von wichtigern Dingen. Seht doch, meine Schwester, die findet ja recht ihr Vergnügen an den Gärtnern. Ich glaube gar, sie will die Profeßion lernen.

Konrad. Ey, wenn Sie einmal groß sind, wollen wir's Ihnen auch lernen.

Charlotte. Wenn ich einmal groß bin? Geht mir! So klein wie ich bin, so wollt' ich gewiß so gut lernen, wie meine Schwester; aber ich habe nur keinen Lehrmeister.

von Kronhelm. Sagen Sie das nicht. Ich könnte Ihnen ja zugleich Unterricht geben mit Ihrer Fräulein Schwester.

Charlotte. Gehorsame Dienerinn! Ich muß einen Lehrmeister ganz allein haben.

Konrad. Nun, so kann ich's ja seyn; ich brauche auch eine Schülerinn.

Charlotte. Hört nur einmal! Der sollte mein Lehrmeister seyn? Ich dächte doch, ich wär' aus einer so guten Familie, wie meine Schwester, und wenn sie sich von einem Obristen informiren läßt,

so kann ich doch wenigstens einen Hauptmann verlangen.

Henriette. St! Kleine, nicht so laut! Man könnt' es hören.

Charlotte. Es hat nichts zu sagen, es ist alles sicher. Sie sitzen sämmtlich noch bey Tische. Der Herr von Jaxthausen hat sich gleich nach der Suppe betrunken, und er macht so viel Lärm in dem Saal, daß man sein eigen Wort nicht hören kann. Wir können also ganz ruhig von unsern kleinen Angelegenheiten sprechen.

Henriette. Nun, Schwesterchen, erzähl uns doch ein bischen. Wovon haben sie denn gesprochen?

Charlotte. Von nichts, als von dir. Das war ein Spektakel! (Sehr geschwind.) Deinetwegen schilt der Papa die Mama, Mama schilt den Herrn von Masuren, der Herr von Masuren antwortet in Versen, die Frau von Jaxthausen klopft bey jedem Vers in die Hände, der Herr Landkammerrath spricht lateinisch, die Frau Landkammeräthinn allerley närrisches, affektirtes Zeug, und der Herr von Jaxthausen flucht, wie ein Landsknecht.

Henriette. Also erkennen sie mich doch alle für einfältig, und sagen's dem Masuren nach?

Charlotte. Ah, der Herr Landkammerrath sagt, das müsse erst noch untersucht werden. Hernach, gleich nach Tische, wollte man alles reiflich untersuchen, und es wären schon Richter dazu bestellt.

Konrad. Mein Seele, das ist lustig! Und wer sind denn die Richter?

Charlotte. Ey, der Herr von Jarthausen, und die Frau von Jarthausen, der Herr Landkammerrath und seine liebe Frau Gemahlinn.

Henriette. Desto besser! Das bringt mich auf einen Einfall. Um den Masuren bey meinen Aeltern noch mehr anzuschwärzen, will ich vor meinen Richtern mich nichts weniger, als einfältig stellen; ich will vielmehr in einem so hohen Ton mit ihnen reden, daß sie aus meinem Unsinn mich für das gelehrteste Frauenzimmer von der Welt erkennen sollen. Mit einem bischen pedantischen Geschwätz kann ich schon den Herren und Damen Staub in die Augen streuen. Sie sollen gegen den Masuren behaupten, er hätte sich mit mir ganz geirrt; unterdessen soll Charlotte, mit der

ich schon Abrede genommen habe, ihm in der Meynung bestärken, daß ich einfältig bin. Das muß die Sache recht verwirren, und es zu dem Bruche bringen, den wir wünschen.

von Kronhelm. Gewiß! So muß alles nach Wunsch gehn.

Charlotte. Sie sind einander schon ziemlich in den Haaren. Bey jedem Wort, das der Herr von Masuren sagt, wirft ihm die Mama ein paar fürchterliche Augen hin, und der Papa, der schon bey seiner fünften Bouteille ist, und auf keiner guten Laune, wenn er getrunken hat, sagte eben zu ihm = = = = Halt! ich hör' einen großen Lärm. Sie stehn auf! Sie möchten euch überfallen. Laßt mich nur hier, ich will den Masuren schon abfertigen.

Henriette. Vergiß nicht, was ich dir gesagt habe.

Charlotte. Geh doch, du denkst, ich könnte gar nichts merken. (Henriette, Kronhelm und Konrad gehen ab.) Ich will meine Sachen schon machen. Wenn's auf's Lügen ankommt, da weiß ich mir immer zu helfen.

Dritter Auftritt.

Charlotte. von Masuren.

von Masuren (bey Seite.) Ah, da ist ja Lottchen recht apropos! Ich muß sie doch ein wenig ausfragen. (Laut.) Ihr Diener, Ihr Diener, mein liebes kleines Lottchen! Was machen Sie hier so ganz allein?

Charlotte. Nicht viel. Ich habe Langeweile.

von Masuren. Langeweile? Armes Kind! Allons, wir wollen eins zusammen plaudern. Da vergeht die Zeit.

Charlotte. Lassen Sie hören! Was haben Sie mir zu sagen?

von Masuren. Je nun — ich muß Ihnen sagen, daß Sie sehr artig sind.

Charlotte. Im Ernst? Meynen Sie?

von Masuren. Auf meine Ehre; und wenn Sie wollen, so will ich Sie lieb haben.

Charlotte. Die Leute sagen, ich wäre noch zu klein dazu. Aber nur Geduld, ich werde schon groß werden.

von Masuren. Ich will nicht ehrlich seyn, wenn ich Sie nicht für weit schöner halte, als Ihre ältre Schwester.

Charlotte. Wahrhaftig, ich glaube, Sie haben Recht.

von Masuren. Und ich wette um hundert Louisd'or, daß Sie tausendmal mehr Verstand haben, als sie.

Charlotte. Wetten Sie nur; ich bin Ihnen gut dafür, Sie gewinnen. Ich bin nur noch ein Kind, aber, unter uns, ich weiß es gar zu gut, daß meine Schwester erzdumm ist.

von Masuren. Wahrhaftig, man hat wohl Recht, daß die Kinder die Wahrheit sagen. Aber sagen Sie mir, liebe Kleine, glauben es denn Papa und Mama eben so gewiß, wie Sie, daß Ihre Schwester keinen Verstand hat?

Charlotte. Ey, seht mir doch! Sie wollen mich da recht schön ausfragen. Nein, nein, so laß ich mich nicht fangen.

von Masuren. Nein, im Ernst, sagen Sie mir alles, was Sie davon wissen, und ich verspreche Ihnen, ich laß Ihre Schwester sitzen, und heurathe binnen zwey Jahren Sie.

Charlotte. Wirklich? Nun, so will ich Ihnen denn das ganze Geheimniß entdecken; aber Sie müssen mir auch versprechen, daß Sie sich's nicht merken lassen, daß Sie mit mir gesprochen haben.

von Masuren. Ich schwör' Ihnen — —

Charlotte. Schwören Sie nicht; Sie erschrecken mich sonst.

von Masuren. Nun, so versprech' ich's Ihnen bey Kavaliersparole, kein Mensch soll es erfahren, daß Sie mir es gesagt haben.

Charlotte. Ich bin zufrieden — aber sehen Sie sich ja um, ob jemand zuhört.

von Masuren. Ich will mich aller Orten umsehn.

Charlotte (bey Seite.) Und ich will dir Näschen drehn.

von Masuren. Es ist kein Mensch weder zu sehn noch zu hören. — Nun, verschweigen Sie mir nichts, mein Täubchen!

Charlotte. Das will ich thun. — Nichts ist gewisser, als daß meine Schwester simpel ist.

von Masuren. O das hab ich gleich gemerkt. Der Henker, ich bin so dumm nicht!

Charlotte. Sie war fast zwölf Jahr alt, da konnte sie noch weder gehn noch reden.

von Masuren. Was Sie sagen!

Charlotte. Deswegen schickten sie Papa und Mama nach Dresden, daß meine Tante sie ein bischen zurechtbringen sollte.

von Masuren. Allerliebst. Alles das hat man mir verheimlicht.

Charlotte. Meine Tante hatte erschreckliche Mühe, bis sie ihr reden lernte. Wie sie aber reden konnte, so hätte meine Tante gern gesehn, sie wäre wieder stumm geworden.

von Masuren. Wegen ihrer Dummheit?

Charlotte. Sie haben's errathen. Es kamen alle Tage schöne Herren zu meiner Tante.

von Masuren. Nun?

Charlotte. Nun, sie bat sie, sie sollten meiner Schwester ein wenig Verstand beybringen. Glauben Sie wohl, daß es möglich war?

von Masuren. Das heiß ich eine unheilbare Dummheit!

Charlotte. Ja, wahrhaftig! Denn, wie wir wieder zurückkamen, sahen Papa und Mama, daß sie noch viel dümmer war, wie zuvor.

von Masuren. Aber sie wollten mich doch bereden, sie hätte Verstand, wie ein Engel.

Charlotte. Sie wollten Sie gern anführen, und meine Schwester los werden.

von Masuren. Hab ich's nicht gedacht! Es ist mein Glück, daß ich Kopf habe.

Charlotte. Sie scheuen sich vor mir nicht, weil ich noch ein Kind bin, und reden alles gerade heraus, was sie denken. Ach, wie sie so böse sind, daß meine Schwester alleine mit Ihnen gesprochen hat! Sie dachten gewiß, Sie würden ihnen aufs Wort glauben, und Henrietten heurathen, ohne ihren Verstand zu probiren, oder Sie würden sie so schön finden, daß Sie sich aus ihrer Dummheit nichts machten.

von Masuren. Ja, wenn ich ein Narr gewesen wäre! Aber so läßt sich der Herr von Masuren nicht fangen. Wofür müssen sie mich gehalten haben?

Charlotte. Nun hab' ich Ihnen alles gesagt! Wo Sie mich aber verrathen, so erfahren Sie kein Wort mehr!

von Masuren. Nein, lieber Engel, eher wollt' ich sterben!

Charlotte. Sie würden machen, daß ich braun und blau geschlagen würde.

von Masuren. Seyn Sie unbesorgt, schönes Lottchen! Ich will thun, als wenn ich von gar nichts wüßte; aber ich will mir das zu Nutze machen, was Sie mir da sagen.

Charlotte. Da thun Sie wohl! Glauben Sie nur, ich rathe Ihnen, als eine gute Freundinn. Schlagen Sie sich meine Schwester aus dem Sinne; sie schickt sich nicht für Sie, und ohne mich zu rühmen, ich wär' eher für Sie.

von Masuren. Ja, liebes Herzchen, Sie haben so viel Verstand, als ich verlange. Wollte der Himmel, Sie hätten die Jahre Ihrer Schwester! Ich heurathete Sie auf der Stelle!

Charlotte. Nun, ich will mich sputen, daß ich groß werde. Adieu, Herr von Masuren. Ich muß machen, daß ich fort komme. Denn, wenn sie uns beysammen fänden, so könnten wir leicht in Verdacht kommen.

von Masuren. Aber eh wir uns trennen, muß ich Sie erst küssen.

Charlotte (verneigt sich.) Nein, nein! Ich gebe nichts zum Voraus! Das wollen wir bis

nach der Hochzeit versparen! (Sie macht ihm viel Verneigungen, und, wenn er sich umkehrt, so höhnt sie ihn aus; er kehrt sich wieder nach ihr um, sie macht ihm noch eine Verneigung, und läuft weg.)

Vierter Auftritt.

von Masuren (allein.)

Dem Himmel sey Dank, nun bin ich auf der Spur! Und das auf eine Art, daß mir kein Zweifel übrig bleiben kann! Nein, es ist gewiß, meine Frau Baas hatte den schönen Plan gemacht, mich hinter's Licht zu führen. Der alte Narr, der Baron, wollte auch mit dazu helfen. Aber, hol mich der Teufel, sie sollen angeführt werden! Ihre alberne Tochter heurathe ich nicht. Das ist mein fester Vorsatz! Um sie noch ärger zu bestrafen und zu meiner Rechtfertigung, soll die ganze Gesellschaft von Henriettens Einfalt überzeugt werden. Dann kann mir's niemand verdenken, wenn ich alle Verbindungen aufhebe.

Fünfter Auftritt.

von Masuren. Frau von Jaxthausen.

Frau von Jaxthausen. Die schönen Geister suchen doch immer die Einsamkeit! — Aber ich hätte Sie am Ende der Welt aufgesucht — Warum so tiefsinnig? Beschäfftigen Sie sich mit Ihrer Geliebten, oder mit einer neuen Autorschaft?

von Masuren, (nachdem er ein wenig nachgedacht.)

Ach, daß doch Fräulein Henriette
Verstand, wie Ihro Gnaden, hätte,
So gieng ich gleich mit ihr zu Bette!

Frau von Jaxthausen. Allerliebst! Wie fein, wie artig! — Die Verse muß ich mir merken, die muß ich mir aufs Klavier setzen lassen.

»Ach, daß doch Fräulein Henriette
»Verstand, wie Ihro Gnaden, hätte,
»So gieng ich gleich mit ihr zu Bette.«

Das ist doch wohl gewiß das Schönste, was Sie in Ihrem Leben gemacht haben.

von Masuren.

Mein Seele, Dero Reiz zu singen,

Muß mir wohl noch was Schöners gelingen.

Frau von Jaxthausen. Noch mehr! Das mein Seele ist nicht mit Golde zu bezahlen, das giebt den Versen eine Lebhaftigkeit, einen Nachdruck. Ich liebe das Nachdrückliche. Sie sind ein rechter Hexenmeister.

von Masuren. Freylich, was Schlechtes zu machen ist mir unmöglich.

Frau von Jaxthausen. Nein, es bleibt dabey, was ich heute früh sagte. Nur Leute von Stande können rechte Verse machen. Alle andre Poeten sind wahre Pedanten. Gottsched, Neukirch, Günther zum Exempel, sie haben hier und da rechte gute Stellen; aber es ist doch alles so gedrechselt, so hochtrabend! Man versteht sie gar nicht. Wenn sie ihre Verse so aus dem Stegreife gemacht hätten, wie Sie —

von Masuren. Aber das ist eine Gabe, die der Himmel alle hundert Jahre nur einmal einem Menschen zutheilt.

Frau von Jaxthausen. Ich behaupte, Sie sind ein Phönix unsrer Zeiten. Sie müssen mir

schlechterdings noch solche Verse aus dem Stegreife machen lernen.

von Masuren. Von Herzen gern. Ich weiß gewiß, die würden Ihnen vortreflich gelingen. Es gehört nur Lebhaftigkeit und Dreistigkeit dazu.

Frau von Jaxthausen. Dem Himmel sey Dank, daran fehlt mir's nicht. Die Theorie hab ich, es fehlt mir nichts, als die Praxis.

von Masuren. Die sollten Sie bald haben. In zwey bis drey Lektionen würden Sie es weiter bringen, als ich.

Frau von Jaxthausen. Wenigstens sollten Sie eine sehr gelehrige Schülerinn an mir haben. — Wir wollen doch eine Probe machen, ob ich Geschick dazu habe. Was nehmen wir wohl für ein Thema?

von Masuren. Wir wollen eine verliebte Idylle machen, ein Gespräch zwischen einem Schäfer und einer Schäferinn. Sie sollen die Schäferinn Chloris seyn, und ich der Schäfer Thyrsis.

Frau von Jaxthausen. Vortreflich ausgesonnen. Da müssen wir also wohl den zärtlichen Ton anstimmen.

von Masuren. So schmachtend, daß es den

Stein in der Erde rührt. Aber es muß auch Witz drinnen herrschen, Witz in jeder Zeile.

Frau von Jaxthausen. Sie haben Recht, das ist die neueste Mode. — Gesetzt also, z. E. wir beide, wir liebten uns zärtlich.

von Masuren (küßt ihr die Hand.) Ja, das wollen wir annehmen, meine schöne, gnädige Frau!

Frau von Jaxthausen. Und wir beschrieben einander unsre Liebe, indem wir unsre Schafe hüteten. Wir lägen nachläßig hingestreckt auf einem grünen Rasen unter dem Schatten einer Buche, an einem murmelnden Bach. Unsre Liebe wäre so heftig, daß sie uns die Sprache nähme; aber unsre zärtlichen Blicke drückten unsre Empfindungen aus. Endlich überließen wir uns dem süßesten Gefühl — Sie brächen das Stillschweigen, und fiengen an, mir die Größe Ihrer Liebe zu schildern.

von Masuren. Getroffen! Und wenn ich Ihnen das Thema selbst gegeben hätte, es könnte nicht besser ausgesonnen seyn.

Frau von Jaxthausen. Nun, Schäfer, fangen Sie an.

von Masuren. Gleich!

Ach, schöne Schäferinn, wer kann mein Leid ermessen,
Der böse Wolf hat mir mein liebstes Lamm gefressen!

Frau von Jaxthausen.

Ach, Schäfer — —

Mein Mann kommt!

von Masuren. Der garstige Schäfer!

Frau von Jaxthausen. Er kömmt sehr zur ungelegnen Zeit. Wenn wir nur erst fertig gewesen wären!

Sechster Auftritt.

von Jaxthausen. Die Vorigen.

von Jaxthausen (betrunken.) Was Teufel? Der Masuren so ganz allein mit meiner Frau?

von Masuren. Ich gab ihr nur eine kleine Lektion.

von Jaxthausen. Lektion? Sakerment, meine Frau braucht Ihre Lektionen nicht. Für mich ist sie gelehrt genug. Verstehn Sie mich?

Frau von Jaxthausen (bey Seite zu Masuren.) Lassen Sie ihn reden! Wenn er getrunken hat, so ist er eifersüchtig, wie der Satan.

von Jaxthausen. Hören Sie, Madam! Ich muß Ihnen was lehren, das Sie, scheint's, vergessen haben. Sie sind meine Frau.

Frau von Jaxthausen. Sie erinnern mich je zu weilen daran.

von Jaxthausen. Und noch eins! Es ist nun einmal mein Fehler — ich sag's Ihnen ein für allemal — ich kann die Verse nicht ausstehn, und auch die nicht, die sie machen.

von Masuren. Niemand wird Ihrem Geschmack darinnen Gesetze vorschreiben.

von Jaxthausen. Die Herrn Poeten nehmen sich zuweilen ziemlich viel Freyheit heraus — und ich — nehme mir auch manchmal die Freyheit, sie zu rechte zu weisen.

von Masuren. Es ist ein Unterschied unter den Poeten, und ich bin nicht einer von denen, die sich so mitspielen lassen.

Frau von Jaxthausen (stellt sich zwischen beide.) Himmel, die gerathen noch aneinander.

von Masuren. Fürchten Sie nichts, gnädige Frau; ich habe Verstand, und ich weiß, was der Wein thut.

von Jaxthausen. Höre nur, du elender Ma-

suren, du hältst dich für den klügsten Kerl von der Welt; aber ich sage dir's als ein guter Freund, du bist ein Narr. In vino veritas.

von Masuren. Wenn ich so gelassen bleibe, so geschieht es nur Ihnen zu Liebe, gnädige Frau.

Frau von Jaxthausen. Ich bin Ihnen verbunden. Verschlucken Sie es nur dießmal. Ich will es schon wieder gut zu machen suchen.

von Jaxthausen. Ja, guter Freund, verschluck du's nur. Die Herrn Poeten verschlucken noch ganz andre Dinge.

Frau von Jaxthausen. Nicht doch, lieber Jaxthausen, bedenke doch, der Herr von Masuren ist ein Mann von Stande.

von Masuren. Sie müssen wissen, daß ich Baron seyn kann, so bald ich will.

von Jaxthausen. Ja, ja! Ein Baron von Habenichts!

von Masuren. Zum Henker — Es ist ein Glück, daß ich zu vernünftig bin.

Frau von Jaxthausen (zu ihrem Manne.) Ich bitte dich, erinnre dich doch, daß der Herr von Masuren ein guter Freund von dir ist.

von Jaxthausen. Ja, wenn er nicht so ein

guter Freund von dir wäre. — Was zum Teufel! derweile daß ich mir's beyTische sauer werden lasse, und mich dem Wirth zu Ehren voll trinke, so schleichst du dich fort und kareßirst da mit dem Wasserschlucker.

Frau von Jaxthausen. Ich schwör' Ihnen, wir haben nichts Böses gethan. Wir übten uns nur aus dem Stegreife — — —

von Jaxthausen (stampft mit Fuß und Stock.) Aus dem Stegreife? Meine liebe Frau, du sollst dich mit keinem Menschen aus dem Stegreife üben, als mit mir.

Frau von Jaxthausen. Ja doch, ja doch! Aber du bist ja kein Poet, wie der Herr von Masuren.

von Jaxthausen. Der kann sich ja mit seiner Henriette üben.

von Masuren. Wie wäre das möglich? Mit der Einfältigen?

von Jaxthausen. Desto besser für dich, lieber Freund! Du bist noch dümmer, als wie sie, daß du verlangst, sie soll Verstand haben. Wollte Gott, meine Frau könnte nicht fünfe zählen; da wäre sie nicht so nach den Uebungen aus dem Stegreife lüstern.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Die Landkammerräthinn.

Die Landkammerräthinn. Nun, wenn geht denn unsre Seßion über Fräulein Henrietten an?

von Jaxthausen. So bald es Ihnen beliebt, liebe Frau Landkammerräthinn! Jetzt hab ich meine Portion getrunken; nun kann ich meine Sentenz abfassen.

Die Landkammerräthinn (zur Frau von Jaxthausen.) Gerechter Gott! Wie ist der betrunken!

Frau von Jaxthausen. Ich weiß es gar wohl!

von Jaxthausen (zur Landkammerräthinn.) Ich halt's mit Ihnen — aber Sie müssen auch wollen, wie ich will.

Die Landkammerräthinn. Das verspreche ich Ihnen nicht; ich behalte mir vor, frey zu urtheilen, wie ich die Sachen finde.

von Jaxthausen. Sagen Sie mir einmal, meine Prinzeßinn, wo ist Ihr Esel von Manne?

Die Landkammeräthinn Herr von Jaxthausen! erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, mein lieber Gemahl verdient keinesweges einen solchen schimpflichen Namen, und jeder vernünftige und billige Mann muß ihn für einen braven Diener seines Königs erkennen.

von Jaxthausen. Das klingt gar schön! Aber ich bleibe dabey, Ihr lieber Herr Gemahl ist ein garstiger Mensch.

Die Landkammeräthinn. Dem sey, wie ihm wolle, so sind Sie ihm mehr Achtung und mir mehr Ehrfurcht schuldig, und ich muß Ihnen sagen, nach meinem geringen Urtheil ist er wenigstens so gescheid, als Sie.

von Masuren (zur Landkammeräthinn.) Das war recht!

von Jaxthausen. Gemach, meine schöne Prinzeßinn! Ich muß Sie aus dem Irrthum reißen, und Ihnen zeigen, was unter uns beiden für ein Unterschied ist! Kommen Sie, meine Königinn, wir wollen ein wenig in das kleine Wäldchen spazieren.

Die Landkammeräthinn. In's kleine Wäldchen? Mit Ihnen allein? Ich habe die Eh-

re, Ihnen zu sagen, ich gehe mit niemanden allein, als mit meinem lieben Gemahl.

von Jaxthausen. Meine liebe Frau Gemahlinn ist nicht so delikat. Eben hab ich sie mit dem Masuren ganz mutterseel allein angetroffen.

Frau von Jaxthausen. Was ist's denn nun weiter? Herr von Masuren ist kein gefährlicher Mensch.

von Jaxthausen. Kein gefährlicher Mensch? Trau' ihm ein andrer!

Die Landkammeräthinn. Sie haben Unrecht, Herr von Jaxthausen. Er hat so erhabne, so reine Gesinnungen, er weiß sich von allem Körperlichen so sehr abzuziehn, daß er ganz Geist ist.

von Jaxthausen. Was Geist! Trotz ihrer Liebe für den Geist, hat sie es doch sehr gerne, ich versichre Sie, wenn ...

Frau von Jaxthausen. Ich vergesse deine Beleidigungen nicht, und wenn du ausgeschlafen hast, da sollst du mir Red und Antwort geben.

von Jaxthausen. Ganz wohl, ganz wohl — wenn ich ausgeschlafen habe, ja dann steh ich dir zu Befehl — Aber jetzt soll die Frau Landkammeräthinn ...

Die Landkammeräthinn. Und was soll die Frau Landkammeräthinn?

von Jaxthausen. Mich für die Verwegenheit des Masuren schadlos halten.

Die Landkammeräthinn. Schadlos halten?

von Jaxthausen. Ja, Sie sollen mich an meiner bösen Frau rächen, und ich räche Sie an der Schlafmütze, an Ihrem Manne.

Die Landkammeräthinn. Himmel! Ich entsetze mich vor Ihren abscheulichen Reden, alle meine Sinne empören sich, mir schaudert am ganzen Leibe, und, wenn Sie nicht bald aufhören, so falle ich in Ohnmacht.

von Jaxthausen. Wie es Ihnen beliebt, meine Prinzeßinn! Hier ist ein Lehnstuhl. — Warten Sie, ich will Sie umarmen, daß die Ohnmacht desto geschwinder kömmt.

Frau von Jaxthausen. In meiner Gegenwart!

Die Landkammeräthinn. Was für Unverschämtheit! (Der Landkammerrath tritt auf.) Und in Gegenwart der gnädigen Frau!

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Der Landkammerrath.

Der Landkammerrath. Was seh ich?

Die Landkammeräthinn. Ach, mein lieber Gemahl, Sie kommen recht zur gelegnen Zeit.

von Jaxthausen. Mein Seele, sehr ungelegen! (Zum Landkammerrath.) Wer Teufel führt denn Sie her? Was wollen Sie hier?

Der Landkammerrath. Wie? Was ich hier will? Meine liebe Gemahlinn umarmen.

von Jaxthausen. Nun, so umarmen Sie meine!

von Masuren. Das wär' ein Vorschlag zur Güte!

Der Landkammerrath. Alle Wetter, mein Herr! Ich verstehe keinen Spaaß in dem Stücke, und ich will Ihnen zeigen, daß Sie einem Manne, wie mir, nicht so mitspielen dürfen.

von Jaxthausen. Pfuy doch! Wer wird denn fluchen! Es schickt sich doch gar nicht, daß Sie eifersüchtig sind.

Der Landkammerrath. Sakerment, es schickt sich so gut für mich, als für Sie.

von Jaxthausen. Nein, da ist ein gewaltiger Unterschied. Wir sind unsre eigne Herren, drum können wir auch nichts vertragen. Aber ihr Herren in Bedienungen müßt Meister seyn von euren Affekten, und alles mit ansehn können, ohn' eure Gravität zu verlieren.

Der Landkammerrath. Bey solchen Beleidigungen hat die Gravität ein Ende, und ich verlange Satisfaktion!

von Jaxthausen. Von Herzen gern! Kommen Sie mit! Aber Sie haben ja keinen Degen. Nehmen Sie des Masuren seinen, der braucht ihn so nicht.

von Masuren (zur Frau von Jaxthausen.) Ihnen zu Gefallen verschmerze ich alles.

Frau von Jaxthausen. Ich bleibe Ihre Schuldnerinn.

Der Landkammerrath. Ich schlage mich nicht mit dem Degen, sondern mit der Feder. Vor dem Oberhofgericht wollen wir unsre Sache ausmachen! vor dem Oberhofgericht!

von Jaxthausen. Wo Sie mir den Kopf zu warm machen — — —

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Der Baron (betrunken.) Die Baroneßinn.

Die Baroneßinn. Was giebt es für einen Lärm, für ein Geschrey! Gott verzeih mir's, ihr habt einander wohl gar bey den Haaren.

von Masuren. Niemand macht Lärm, als der Herr von Jaxthausen. Erst hat er mich herumgenommen, und nun ist er hinter dem Herrn Landkammerrath. Es wird noch Ernst draus, wenn sich niemand drein legt.

Der Baron (betrunken.) Alle Teufel, ihr Herren, vertragt euch. Der Herr Landkammerrath ist gewiß betrunken.

Der Landkammerrath. Ich? Ich habe ja fast lauter Wasser getrunken.

Der Baron. Ja, ja, der Wein hat sein Spiel. Lieben Freunde, ich habe euch herzlich gern bey mir; aber das sag' ich euch, betrunkne Leute kann ich nicht ausstehn. In meinem Hause soll es ruhig und ordentlich hergehn. Machen Sie mir keinen Unfug, Herr Landkammerrath!

Der Landkammerrath. Der schöne Prediger!

Die Landkammeräthinn (zur Baroneßinn.) Ich sehe wohl, der Herr Baron ist so gut zugedeckt, wie der Jaxthausen.

Die Baroneßinn. Erzählen Sie mir doch, worüber sie eigentlich streiten. Ich kann's vielleicht mit ein paar Worten abthun.

von Masuren. Der Herr von Jaxthausen hat sich bey der Frau Landkammeräthinn allerley Freyheiten heraus nehmen, und ihr Herr Gemahl hat das nicht approbiren wollen.

Der Baron. Er hat Unrecht! Der Herr von Jaxthausen erwies ihm allzuviel Ehre, und ich behaupte — —

Die Baroneßinn (zum Landkammerrath.) Ich dächte, in dem Zustande sollten Sie ihm nichts übel nehmen.

Der Baron. Stille da, Frau Baroneßinn! Wenn ich rede, so mußt du das Maul halten. Ich bin Herr in meinem Hause. Daß du mir nicht wieder in's Wort fällst!

Frau von Jaxthausen (zur Baroneßinn.) Wie ich sehe, hat der Herr Baron einen so schlimmen Rausch, als mein Mann.

Die Baroneßinn. Wenn er betrunken ist, da ist nicht mehr mit ihm auszukommen.

Der Baron. Wie gesagt also — wie gesagt — nicht doch, nein — Um Vergebung — wovon sprachen wir denn?

Die Baroneßinn. Von dem Streite zwischen dem Herrn von Jaxthausen und dem Herrn Landkammerrath.

Der Baron. — Ja, ja, ja — klug geredt — fein angemerkt, Frau Baroneßinn! Hört nur an! Der Jaxthausen ist von altem Adel und der Landkammerrath ist von neuem Adel — Ergo darf der Jaxthausen die Landkammeräthinn kareßiren.

Der Landkammerrath. Was zum Teufel —

Der Baron. Ja, und Ihnen vor der Nase.

von Jaxthausen. Laß dich umarmen, Alter! Du bist doch noch von altem deutschen Blute!

Der Baron. Du hast Recht, ich bin ein alter Deutscher, das bin ich! — Aber wir wollen von ernsthaften Sachen reden.

von Jaxthausen. Nur zu! Jetzt bin ich aufgelegt; ich kann dir guten Rath geben.

Der Baron. Meynst du nicht, daß meine Tochter mehr Verstand hat, als der Hund, der Masuren?

von Jaxthausen. Meiner Seele ja! Gieb sie dem Schurken nicht!

von Masuren. Da sehn Sie, Frau Baas, wie sie mit mir umgehn.

Die Baroneßinn. Sie sind betrunken, das muß alles entschuldigen.

von Jaxthausen. Hör' einmal an — Mein unmaßgeblicher Rath wäre — —

Der Baron. Richtig! Richtig! Es ist offenbar — es ist klar wie die Sonne — die Erfahrung lehrt uns — daß nichts so natürlich ist — als eine Landkammerräthinn küssen.

Die Landkammerräthinn, (die ihm ausweicht.) Ja, darnach sehnt' ich mich lange!

Der Baron. Und wie du sehr weislich gesagt hast, weil der Masuren ein Poet ist, so muß man ihn zum Teufel jagen.

von Jaxthausen. Oder zum Fenster hinauswerfen. Das ist mein Rath.

Der Baron. Ich danke dir dafür. Du sollst mir's nicht umsonst gesagt haben. — Komm, wir wollen eins drauf trinken.

von Jaxthausen. Topp! Und auf die Gesundheit aller hübschen Landkammerräthinnen!

(Sie gehen Arm in Arm und taumelnd ab.)

Zehnter Auftritt.

Frau von Jaxthausen. Die Baroneßinn. Der Landkammerrath. Die Landkammerräthinn. von Masuren.

von Masuren. Nun werden sie sich den Rest geben, und dann bin ich meines Lebens nicht sicher.

Die Baroneßinn. Seyn Sie ruhig; die Damen nehmen Sie in ihren Schutz. Und ich steh Ihnen dafür, eh eine Stunde vergeht, werden beide mehr Lust haben zu schlafen, als zu streiten. — Wir wollen diese Zeit nutzen, und nun die Untersuchung wegen Henrietten anstellen: ob Sie Recht haben, oder ich.

von Masuren. Liebe Frau Baas, und Sie fangen wieder von neuem an? Haben Sie noch das Herz, zu behaupten, das Fräulein habe Verstand? Oder müssen Sie mir nicht vielmehr offenherzig gestehen, daß sie erzdumm ist?

Die Baroneßinn. Gehn Sie, Sie sollten sich des schlechten Geschmacks, oder des schlechten Herzens schämen, das Sie dadurch verrathen.

von Masuren. Nur gelassen, Frau Baroneßinn! Wenn ich Ihnen alles sagen wollte, was ich weiß, so könnt' ich mich leicht auf eine Art rechtfertigen, die Ihnen nicht angenehm wäre. Aber ich will Ihnen diese Beschämung ersparen, und ich überlaß es unsern beiderseitigen Freunden, zu entscheiden, wer Recht hat.

Die Baroneßinn. Dort kommt meine Tochter! Lassen Sie uns gehen, Vetter; die Richter mögen die Sache ausmachen.

(Geht mit Masuren ab.)

Eilfter Auftritt.

Der Landkammerrath (sitzt zwischen) der Landkammeräthinn (und) Frau von Jaxthausen.

Henriette.

Henriette (tritt mit einem ernsthaften Wesen herein, und macht den Anwesenden sehr tiefe und artige Verbeugungen.)

Der Landkammerrath (zur Frau von Jaxthausen.) Oho! Da seh ich nichts von Einfalt.

Frau von Jaxthausen (zum Landkammerrath.) Nichts Plumpes, wie man sie uns beschrieben hat.

Der Landkammerrath. Nein, ihre Miene verspricht recht viel. Wir wollen hören, was sie sagen wird.

Henriette. Ich habe Befehl erhalten, vor meinen Richtern zu erscheinen, und ich gehorche willig.

Der Landkammerrath. Was meynen Sie? Mit dem Anfang bin ich vollkommen zufrieden.

Die Landkammeräthinn. Und ich wahrhaftig auch.

Frau von Jarthausen. Ich denke, es soll gut gehn.

Henriette. Sie haben sich also hier versammelt, um ein Urtheil über meinen Verstand zu fällen?

Der Landkammerrath. Ja, dazu haben wir uns anheischig gemacht.

Henriette. Die Unternehmung ist ein wenig kühn. Herr Landkammerrath, Sie sollen hier Richter seyn — Meynen Sie nicht selbst, daß die Frage ein wenig kitzlicht ist, und daß man dabey Gefahr läuft, sich erstaunend zu irren?

Der Landkammerrath (zur Frau von Jarthausen.) Eine närrische Frage! Ich weiß nicht, was ich darauf antworten soll.

Henriette. Und Sie, meine Damen, die Sie andre prüfen wollen, sagen Sie mir aufrichtig: haben Sie sich jemals selbst geprüft?

Die Landkammeräthinn (zur Frau von Jaxthausen.) Das heiß ich mir Dummheit! Was meynen Sie, gnädige Frau?

Frau von Jaxthausen. In meinem Leben hab' ich kein dummes Mädchen so reden hören.

Henriette. Sie wollen über mich urtheilen? Um zu urtheilen wird eine große Menge von Kenntnissen erfodert, und man streitet ja noch immer über den höchsten Grundsatz aller menschlichen Kenntnisse.

Der Landkammerrath (zur Frau von Jaxthausen.) Ich falle aus den Wolken.

Frau von Jaxthausen. Und ich traue meinen Ohren nicht.

Henriette. Ehe Sie es also unternehmen, über mich einen Ausspruch zu thun, müssen Sie vorher mit mir die menschliche Erkenntniß überhaupt betrachten, die Grade, den Umfang, die Wahrscheinlichkeit derselben. Wir müssen erst einig seyn, was Wahrheit ist, und ob es überhaupt Wahrheit in der Welt gebe. Hernach wollen wir von den

höchsten Grundsätzen, von Theoremen, von Postulaten, von falschen Sätzen und von der Schwäche unsrer Erkenntniß reden.

Der Landkammerrath. Ich weiß nicht, wie mir geschieht. Träum' ich, oder wach' ich?

Die Landkammeräthinn. Ich erschrecke über ihren Verstand.

Frau von Jaxthausen. Es ist zum Erstaunen!

Henriette. Gewisse Leute halten es für vollkommen erwiesen, daß der Mensch mit gewissen angebornen Ideen, mit gewissen Urbegriffen, gewissen Grundzügen geboren werde, die von dem ersten Augenblick seines Daseyns an in seine Seele gleichsam gegraben wären. Schon lange habe ich diese Meynung geprüft, und ich getraue mir, sie zu bestreiten, zu widerlegen, zu zernichten, wenn Sie die Geduld haben wollen, mich anzuhören.

Der Landkammerrath. Wir schenken Ihnen die gelehrte Abhandlung, Fräulein! Wir sind von der Schwäche unsrer Kenntnisse überzeugt, und fühlen schon die Stärke der Ihrigen. Es kommt hier alles blos auf die Frage an: ob Sie Verstand haben, oder nicht?

Henriette. Aber wie wollen Sie das entdecken? Definiren Sie mir erst den Verstand, und wenn ich mit Ihrer Definition zufrieden bin, so will ich sehn, ob Sie fähig sind, über meinen Verstand zu urtheilen. Denn es ist nicht genug, daß man Worte braucht, man muß auch Begriffe damit verbinden, und die Ideen fest setzen, die den Worten entsprechen. Aber das verabsäumen freylich die meisten Menschen. Daher kommt die Verwegenheit, die Falschheit ihrer Urtheile. Es ist wahr, sie lernen eine Menge Worte; da sie aber die wahren Begriffe nicht kennen, mit denen diese Worte in Verbindung stehen, so geben sie Töne von sich ohne Sinn, und schwatzen wie die Papageyen. — Wie, Sie sehen mich alle drey an, ohne ein Wort zu sagen? — Was meynen Sie dazu?

Der Landkammerrath. Daß der Herr von Masuren den Verstand verloren haben muß, wenn er sich untersteht, Sie für einfältig auszuschreyen.

Frau von Jaxthausen. Ich habe immer große Stücke auf ihn gehalten; aber ich sehe nun wohl, daß ich mich geirrt habe.

Die Landkammeräthinn. Ich erstaune so

sehr, daß ich — beynahe noch einmal in Ohnmacht falle.

Der Landkammerrath. Und ich mit dir, meine liebe Gemahlinn. Ich bin außer mir.

Henriette. Sie sind leicht in Erstaunen zu setzen, wie ich sehe. Wenn ich Ihnen erst sagte —

Die Landkammerräthinn. Schönstes Fräulein, setzen Sie das subtile Zeug bey Seite, und sagen Sie uns blos — — —

Henriette. Was soll ich Ihnen dann sagen? Soll ich mich von Leuten richten lassen, die keine Logik inne haben, die keinen Unterschied unter den wahren und falschen, unter den vollkommnen und unvollkommnen, unter den deutlichen und dunkeln Ideen machen können?

Der Landkammmerrath. Erwägen Sie doch —

Henriette. Ja, recht gern, wir wollen die Sache erwägen, wie sich's gehört, und vor allen Dingen zuerst fragen: Was ist der Verstand? Das wird uns auf richtige Folgerungen vom Gedächtniß, von der Urtheilskraft und von der Vernunft leiten. Hernach wollen wir uns in einer geschickten Anwendung und aus berühmten Beyspielen

überzeugen, daß die einen viel Gedächtniß und gar keine Urtheilskraft, daß die andern eine gute Urtheilskraft und gar kein Gedächtniß haben, und daß eine dritte Art von Leuten, die man heut zu Tage nur gar zu häufig findet, ganz erstaunend mit Witze prangt, ohn ein Quentchen von Vernunft und von Urtheilskraft zu haben. Ich kenne sehr berühmte Schriftsteller von der Gattung, die es täglich durch ihre Werke, und noch mehr durch ihre Handlungen beweisen.

Der Landkammerrath. Es ist jetzt nicht die Frage —

Henriette. Ich erkenne Sie nicht für meine Richter, wenn Sie nicht zuerst alle diese Dinge genau mit mir untersuchen.

Der Landkammerrath. Aber sie sind zu der Sache, von der jetzt die Rede ist, gar nicht nöthig — Ich fälle vielmehr, ohne votiren zu lassen, die Sentenz, daß Sie unendlich viel Verstand und erschrecklich viel Gelehrsamkeit besitzen.

Die Landkammeräthinn. Das ist auch meine Meynung.

Frau von Jarthausen. Und ich biete dem Trotz, der es leugnen will.

Henriette. Sie legen mir Verstand, Sie legen mir Gelehrsamkeit bey. Sie erzeigen mir damit viel Ehre. Aber ich wollte Ihnen noch weit mehr verbunden seyn, wenn Sie mir Urtheilskraft und Vernunft zugestünden. Vortrefliche und seltne Eigenschaften!

Die Landkammeräthinn. Auch diese haben Sie, wir zweifeln gar nicht daran.

Henriette. Sagen Sie, ich hätte sie gehabt, aber ich hätte sie verloren.

Frau von Jaxthausen. Das ich nicht wüßte!

Henriette. Sie werden es nur zu bald gewahr werden. Wenn Sie mich in meinen schwarzen Stunden sehen sollten — —

(Sie fängt an, nachzusinnen.)

Frau von Jaxthausen. Nun! Sie verstummt ja ganz — Um Vergebung, Fräulein, worüber denken Sie so ernsthaft nach?

Henriette (als wenn sie wieder zu sich käme.) Könnt' ich denn nicht, jetzt da ich allein bin, mich zu einem von den beiden Grundsätzen entschließen, worauf man heutzutage die Physik baut?

Die Landkammeräthinn. Da sie allein ist!

Frau von Jaxthausen. Sie schnappt ein wenig über.

Henriette. Die Wirbel gefallen mir; aber ich kann der anziehenden Kraft nicht widerstehen. Kartesius entzückt mich, und Newton reißt mich mit sich fort.

Frau von Jaxthausen. Denken Sie jetzt nicht an solche tiefsinnige Sachen, Fräulein! Wir sind ja bey Ihnen.

Henriette, (als wenn sie erstaunte.) Ah, sind Sie hier, gnädige Frau? Das ist mir lieb! Sie sollen entscheiden, und ich will Ihre Meynung annehmen. Wofür erklären Sie sich? Für die Wirbel oder für die anziehende Kraft?

Frau von Jaxthausen. O für die anziehende Kraft! Ich liebe das Anziehende!

Henriette. Ist's möglich? — Und die Frau Landkammeräthinn?

Die Landkammeräthinn. Ich? Ich überlasse mich blindlings den Wirbeln. (Bey Seite zu ihrem Manne.) Ich weiß nicht, was sie haben will, aber ich muß doch antworten.

Frau von Jaxthausen. Da thun Sie wohl. Ich wollte drauf wetten, das Mädchen ist manchmal irre.

Die Landkammeräthinn. Sie hat sich überstudiert, das sieht man.

Henriette, (nachdem sie einige Zeit nachgedacht.) Nein! Ich kann nicht aufhören, zu erstaunen. Ich möchte rasend werden, wenn ich dran denke.

Der Landkammerrath (zur Frau von Jarthausen.) Jetzt fällt ihr wieder etwas anders ein.

Henriette. Es ist zum Tollwerden.

Die Landkammeräthinn. Himmel! Wir müssen uns in Acht nehmen!

Henriette. Ja, toll und rasend werd' ich, wenn ich daran denke, daß so ein Narr, wie der Masuren, sich's nur einbilden kann, er würde den Mann aus meinem Herzen verdrängen, der allein meine Hochachtung und meine Liebe verdient. Hören Sie alle den heiligen Eid, den ich schwöre. Ich schwöre beym Styx, wenn er nicht von selbst geht, so soll er durch keine andre Hand sterben, als durch die meinige.

Frau von Jarthausen. Sie wird hitzig vor der Stirne. Ich denke, es ist Zeit, daß wir gehn.

Henriette. Mich für einfältig, für dumm, für unwissend zu halten! Ha, ha, ha! Ich muß darüber lachen. (Sie lacht aus vollem Halse.)

Der Landkammerrath (zu seiner Frau.) Wieder was Neues!

Frau von Jaxthausen. Es ist klar, daß sie Anfälle von Raserey hat.

Henriette. Er sagt, ich machte alles albern. Sehn Sie einmal das Kompliment an! (Sie verneigt sich sehr zierlich.) Ich hätte einen schlechten Gang? Sehn Sie einmal, so tret' ich in's Zimmer. Ich weiß, was der Anstand fodert. (Sie singt und tanzt ganz allein.) Kommen Sie, Herr Landkammerrath, Sie müssen eine Menuet mit mir tanzen.

Der Landkammerrath. Um Vergebung, Fräulein, ich tanze niemals.

Henriette. Niemals? Sie müssen meiner Treu mit mir tanzen.

Die Landkammeräthinn (zu ihrem Manne.) Tanzen Sie doch so gut, als Sie können. Man muß sie nicht aufbringen.

Henriette (singt dazu, und hält zuweilen inne, um etwas zu dem Landkammerrath zu sagen.) Allons, lustig, Herr Landkammerrath — den Kopf gerade, Herr Landkammerrath — Nun, wenden Sie sich — den Takt gehalten, Herr Landkammerrath, den Takt! — Sie haben doch gar kein Geschicke!

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Die Baroneßinn. von Masuren.

Die Baroneßinn. Was seh ich? Der Herr Landkammerrath tanzt mit meiner Tochter?

Der Landkammerrath. Sie hat mir keine Ruhe gelassen.

Die Baroneßinn. Bist du gescheid, einen Mann von dem Alter und von der Würde zum Tanzen zu nöthigen!

von Masuren. Da fehlte nur noch der Barbier zum Aderlassen, so wäre der Spaaß vollkommen.

Die Baroneßinn. Henriette, was ist das?

Die Landkammeräthinn. Lassen Sie sie ja in Ruhe!

Die Baroneßinn. Wie? Was meynen Sie damit?

Frau von Jaxthausen. Lassen Sie sie ja gehn! Sehn Sie denn nicht, daß sie ihre böse Stunde hat?

LB Coburg

Die Baroneßinn. Böse Stunden? Davon weiß ich doch kein Wort.

Der Landkammerrath. Verheelen Sie es nur nicht, es ist zu arg.

Die Baroneßinn. Sie haben mich zum Besten.

von Masuren. Das Fräulein hat böse Stunden? Wieder eine neue Vollkommenheit, die ich noch nicht kannte!

Die Baroneßinn. Scherz bey Seite! Lassen Sie uns zur Sache kommen! Haben Sie mit meiner Tochter gesprochen, und finden Sie, daß sie dumm ist?

Der Landkammerrath. Dumm? Fragen Sie einmal die Frau von Jaxthausen.

Frau von Jaxthausen. Die Frau Landkammeräthinn wird's Ihnen am besten sagen können.

Die Landkammeräthinn. Meinem lieben Gemahl gebührt die Ehre, zuerst seine Meynung zu sagen.

Die Baroneßinn. Sie quälen mich mit Komplimenten. Braucht's denn so viel Umstände, ja oder nein zu sagen?

von Masuren. Sehen Sie denn nicht, gnä-

dige Frau, man will Sie nicht gern schaamroth machen, wenn man die Wahrheit gestünde.

Der Landkammerrath. Wenn wir die Wahrheit sagen sollen, so wird das Schämen an Sie kommen, Herr von Masuren! Das versichre ich Ihnen.

von Masuren. Ich? Sollte mich schämen?

Der Landkammerrath. Ja, und der Fräulein Henriette Abbitte und Ehrenerklärung thun. Denn ich urtheile hiermit, daß sie allen möglichen Verstand hat.

Die Landkammeräthinn. Sie ist ein Wunder von Gelehrsamkeit.

Frau von Jaxthausen. Ihre Gelehrsamkeit und ihr Verstand haben auch das Angenehme, das den vornehmsten Reiz des Umgangs ausmacht. In Dresden und an allen Höfen kann es kein vollkommneres Frauenzimmer geben.

Die Baroneßinn. Nun, Herr von Masuren?

von Masuren. Ganz recht! Sehen Sie denn nicht, daß man Ihrer nur spottet?

Der Landkammerrath. Wir spotteten der Frau Baroneßinn? Nein, dazu haben wir viel zu viel Hochachtung gegen Sie.

von Masuren. Nun, so schmeicheln Sie ihr!

Frau von Jaxthausen. Wir sagen die lautre Wahrheit. Ich kann's gar nicht begreifen, Herr von Masuren, wie Sie bey Ihrem vortreflichen Verstande sich so sehr haben irren können. Henriette ist ein Muster eines vollkommnen Frauenzimmers.

von Masuren. Ah, Sie machen mich noch närrisch. Ich werde doch wissen, was ich gesehn und was ich gehört habe. Ich habe wahrhaftig nicht geträumt, und habe auch jetzt meine fünf Sinnen.

Die Baroneßinn. Das ist eine Hartnäckigkeit, die nicht auszustehn ist! Gehn Sie, mein Herr, Sie verdienen die Hochachtung nicht, die ich für Sie hatte, und beynahe reut es mich —

von Masuren. Werden Sie nur böse! Werden Sie nur böse! Ich verstehe das alles! Das sage ich Ihnen! Und wenn Sie sich alle mit einander verabredet haben, ich lasse mich doch nicht anführen.

Die Baroneßinn. Das heißt meine Geduld aufs Aeußerste treiben.

von Masuren. Es thut mir leid! Aber die kleine Charlotte — —

Die Baroneßinn. Was? Die kleine Charlotte?

von Masuren. So, so? Wundern Sie sich darüber? Ja, die kleine Charlotte ist kein Kind mehr, das sage ich Ihnen. Es ist der feinste Schlaukopf, den ich gesehn habe.

Die Baroneßinn. Wie gehört denn die Charlotte hieher?

von Masuren. Sie thun, als wenn Sie mich nicht verstünden. Aber Sie hätten Charlotten nichts sollen hören lassen. Kinder sind auch manchmal gescheid, meine liebe Frau Baas!

Die Baroneßinn. Ich will des Todes seyn, wenn ich weiß, was er haben will. Aber da Sie weder dem Herrn Landkammerrath, noch diesen Damen, noch mir glauben wollen — wohl, wir können Sie gleich beschämen. Komm her, Henriette! Jetzt darfst du nicht länger schweigen. Laß hören, ob du ein Dummkopf bist!

Henriette. Ach, ich weiß selbst nicht, was ich bin.

Die Baroneßinn. Wie? Nun rede doch! Rede! — Kostet es denn so viel Mühe, ein Mädchen zum Reden zu bringen!

Henriette. Was soll ich Ihnen sagen? Ich kann Ihnen nichts sagen, als daß ich fast verzweifle.

Die Baroneßinn. Verzweifle? Und warum?

Henriette. Ich bin so traurig, so melancholisch, daß ich — weinen muß. (Sie weint.)

Die Baroneßinn. Gerechter Gott! Was fehlt dem Mädchen?

Der Landkammerrath. Ihre böse Stunde kommt wieder.

Die Baroneßinn. Sie machen mich ungeduldig, mit Ihrer bösen Stunde.

Henriette. Ja, wenn ich aber wieder den Masuren ansehe, so kommt er mir so närrisch, so komisch, so abgeschmackt vor, daß ich mich nicht enthalten kann, zu lachen. Ha, ha, ha!

(Sie lacht ausschweifend.)

Die Baroneßinn. Himmel! Sollte sie die Liebe närrisch gemacht haben!

Henriette (nimmt den Masuren bey der Hand.) Aber seyn Sie getrost, mein lieber Kronhelm!

von Masuren. Ich soll Kronhelm seyn?

Henriette. Seyn Sie getrost, sag' ich. — Er blickt gen Himmel — Wuth spricht aus seinen Bli-

cken — Was wird er thun? — Er zieht den Degen? — Er will sich erstechen? Ach Grausamer! Ach Barbar! Durchbore lieber mich, eh du dir das Leben raubst. Ja, ich will von deiner Hand sterben! (Masuren flieht auf die andre Seite, sie ihm nach.) Der Undankbare flieht! Er flieht, um sein schreckliches Vorhaben auszuführen. Nein, nein! Das gestatte ich dir nicht! Ich folge dir aller Orten. Ich ergreife deinen Arm — oder dein Arm muß uns beibe tödten. Verlangst du, ich soll dich überleben, und mich dem Masuren Preiß geben? Nimmermehr! Gieb mir diesen Degen, den du brauchen willst, um mich dessen zu berauben, was ich über alles liebe. (Sie nimmt den Degen des Masuren.) Ich will ihn besser gebrauchen. Ich will deinem Nebenbuhler das Herz durchstoßen!

(Sie läuft auf den Landkammerrath los, der vor ihr flieht.)

Der Landkammerrath. Halt, Fräulein, Sie irren sich in der Person. Ich bin nicht Kronhelms Nebenbuhler, ich bin ein Mann von Stande, ich bin der Landkammerrath.

Henriette (wird müde, und wirft sich ganz außer Odem in einen Lehnstuhl.)

Die Landkammeräthinn. Ach, mein lieber Gemahl, lebst du denn noch?

Der Landkammerrath. Ich denke wohl, meine liebe Gemahlinn! Aber ich bin, wie todt.

von Masuren. Meiner Treu, ich hätte schön ankommen können. Ich sollte so ein rasendes Mensch heurathen. Gehorsamer Diener, Frau Baroneßinn!

Die Baroneßinn. Lieber Vetter, warten Sie nur ein wenig. Wir wollen erst sehen, was da herauskommt.

von Masuren. Sehr obligirt! Wenn sie mich erkennte —

Die Baroneßinn. Nun, so nehmen Sie ihr doch nur den Degen —

von Masuren. Gott bewahre! Ich will ihr ihn gern schenken.

Die Baroneßinn. Tochter! Henriette! Besinne dich! Kennst du mich nicht?

Henriette (wirft den Degen weg, den Masuren geschwind ergreift; sie thut, als ob sie wieder zu sich selbst käme.) Ach lieber Papa, lieber Papa!

Die Baroneßinn. Gott! Sie hält mich für den Baron!

Henriette (fällt ihrer Mutter zu Füßen.) In was für einen Zustand versetzen Sie mich! Haben Sie Mitleid mit meiner Schwäche! Ich habe sie Ihnen nicht verborgen. Meine Thränen und meine Seufzer müssen Sie davon belehrt haben, eh es Ihnen noch mein Mund bestätigte. Aber Sie haben mich der Tyranney einer unerbittlichen Mutter überlassen, die da verlangt, daß die Gesinnungen meines Herzens sich blos nach ihren Willen richten sollen, die mich dem liebenswürdigsten Manne entreißt, um mich einem andern aufzuopfern, den ich verabscheue. (Sie steht auf.) Ich sehe, Sie lassen sich nicht erweichen. Sie wünschen beide meinen Tod, ich muß Ihre Wünsche erfüllen. Fort, marsch! In den Krieg! In den Krieg! Patapon, patapon! Zun Waffen! Zun Waffen! Zu den Waffen, Kameraden!

Die Baroneßinn (hält sie auf.) Liebe Tochter, du vergißst dich. Sieh mich an, ich bin deine Mutter. Der Zustand, in dem ich dich sehe, erweckt in mir die mütterliche Zärtlichkeit. Ich Unglückliche! Ich bin an dem allen Schuld!

von Masuren. Sagen Sie mir, Frau Baas, hat sie oft solche Zufälle?

Der Landkammerrath. Wir merkten's doch gleich, daß es nicht richtig wäre.

Die Baroneßinn. Ich versichre Ihnen auf meine Ehre, das ist das erstemal, daß ich sie so gesehn habe. Vermuthlich hat ihr der Abscheu, den sie gegen meinen Vetter gefaßt hat, den Kopf verrückt.

Dreyzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Konrad.

Konrad. Kann mir keiner sagen, wo ich den närrischen Kerl finde, den ich suche?

von Masuren. Wer soll denn der seyn?

Konrad. Meiner Six — Sie selber!

von Masuren. Grobian! Wenn mich nicht die Ehrfurcht für diese vornehme Gesellschaft abhielte, so wollt' ich dir lehren, wie du mit mir sprechen solltest. Du hättest es längst an mir verdient, du und dein Kamerad.

Konrad. Nun, nun, nun! Erzürnen Sie sich nicht. Ich bring' Ihnen da ein kleines Liebesbriefchen, das Ihnen gewiß viel Plaisir machen wird.

von Masuren. Ein Liebesbriefchen? Von wem?

Konrad. Je, von einem recht schönen Herrn; er starrt von Golde. Ich kenn' ihn nicht; er kam zur kleinen Gartenthüre herein, und gieng gerade auf mich los. Guten Tag, lieber Freund, sagte er; kennst du nicht den Herrn von Masuren? Ey ja doch, sagte ich zu ihm, den kenn' ich, wie mich selber. Ist er noch bey euch im Hause, sagte er. Freylich, sagte ich, und das ist Fräulein Henrietten sehr ungelegen. Nun das freut mich, sagte er, ich will ihr ihn vom Halse schaffen. Da, bring' ihn von mir das Billet, und da hast du ein kleines Trinkgeld. Hol mich der Teufel, ich war kein Narr, ich hielt die zwey Louisd'or fest, die er mir in die Hand drückte — und da drück' ich Ihnen sein Billet in die Hand.

Die Baroneßinn. Ich muthmaße fast, wo das herkommt. Lesen Sie es doch laut, wenn ich bitten darf.

von Masuren (liest zitternd.) „Ehe Sie Henrietten heurathen, möchte ich doch gerne wissen, „ob Sie sie mehr verdienen, als ich. Ich erwarte Sie in dem Tannenwäldchen; da wollen wir

»unsre Sache ausmachen. Finden Sie sich bald »dort ein, oder ich suche Sie auf, und wenn Sie »in der Hölle stäcken

»von Kronhelm.«

Frau von Jaxthausen. Das wird Ernst! Aber ich hoffe, Sie werden sich mit Ehren herausziehn.

von Masuren. Mit der größten Ehre, das versichre ich Ihnen. — Guter Freund, geht hin, und sagt dem, der euch das Billet gegeben hat, wir wollten uns über Fräulein Henrietten gar nicht schlagen, und ich träte sie ihm von Herzen gern ab. (Konrad geht ab.) Was? Ich sollte mich um eine Rasende schlagen? Nein, dazu ist mir mein Leben zu lieb!

Die Baroneßinn. Sie heben also selbst alle unsre Verbindungen auf?

von Masuren. So feyerlich als möglich. Der Herr Landkammerrath und die Damen hier sollen Zeugen seyn, daß ich Ihnen Ihr Wort zurück gebe. Geben Sie mir auch das meinige zurück.

Die Baroneßinn. Herzlich gern! Und ich versichre Ihnen, ich wollte, Sie hätten's mir niemals gegeben.

Henriette (steht hastig auf, worüber Masuren und der Landkammerrath erschrecken.) Ist das Ihr Ernst, Mama?

Die Baroneßinn. Ah! Jetzt erkennt sie mich! Ja, liebe Tochter, mein völliger Ernst.

Henriette. Versprechen Sie mir auch vor dieser ganzen Gesellschaft, meiner Heurath mit dem Kronhelm nicht weiter entgegen zu seyn?

Die Baroneßinn. Der Himmel strafe mich, wenn ich ein Wort dagegen einwende.

Henriette. Auf meinen Knieen statte ich Ihnen Dank für diese Güte ab. Verzeihen Sie mir das Schrecken, das ich Ihnen verursacht habe. Dem Himmel sey Dank, ich bin weder dumm noch rasend.

Der Landkammerrath. Oho! Wieder was Neues!

Henriette. Ich habe diese Miene nur angenommen, um dem Herrn von Masuren einen Ekel gegen mich beyzubringen. Verzeihn Sie mir eine List, die mir die Liebe eingegeben hat, und die mir so gut gelungen ist.

von Masuren. Jetzt spricht sie ganz gescheid.

Der Landkammerrath. Und gar nicht närrisch, auf meine Ehre!

von Masuren. Gott verzeih mir's, ich glaube, sie hat auch ihre klugen Stunden.

Die Baroneßinn. Wie, meine Tochter? Ist es möglich, daß du dich so sehr hast verstellen können?

Henriette. Ich schäme mich nur Ihrentwegen, gnädige Mama! So erlaubt auch meine Absicht ist, so bin ich doch strafbar, daß ich Sie hintergangen habe. Ich that es ungern; aber ich mußte mich dazu entschließen, oder Kronhelm verlieren. Meine Liebe für ihn, und mein Abscheu gegen den Masuren haben mich verleitet, die Ehrerbietung zu vergessen, die ich Ihnen schuldig bin. Schelten Sie mich, strafen Sie mich, ich will alles gern ertragen. Ich schätze mich glücklich genug, wenn Sie meine Reue rührt, und wenn Sie dadurch bewogen werden, meine Wünsche zu erhören.

Die Baroneßinn. Ich bin nur froh, daß der Schrecken ohne Grund war, den du mir machtest. Verlaß dich auf mich! Ich will gewiß deiner Neigung keinen Zwang mehr anthun. (Zu Ma-

suren.) Nun können Sie sehen, Herr Vetter, ob meine Tochter einfältig ist.

von Masuren. Ich möchte rasend werden, daß ich's geglaubt habe. Nun bin ich selbst der Narr.

Die Baroneßinn. Ich wundre mich aber, daß sich dein Kronhelm noch gar nicht hat sehen lassen.

Henriette. Ich glaube, er ist indessen zu meinem Vater gegangen, und hat ihn um seine Einwilligung gebeten.

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Der Baron. von Jaxthausen.

von Jaxthausen (betrunken.) Der Bursche gefällt mir überaus! Wenn's mir nach gienge, so müßt' er dein Schwiegersohn werden.

Der Baron. Das soll er auch werden! Ich hab ihm mein Wort gegeben.

von Jaxthausen. Sein Vater ist mein Herzensfreund; ich rekommandire dir ihn.

Der Baron. Es ist so gut, wie richtig! —

Ihr Diener, Herr von Masuren! Es freut mich, Sie wohl zu sehn. Reisen Sie heute noch weg?

von Masuren. Eh eine Stunde vergeht.

von Jaxthausen. Nun, da thust du gescheid. Wir haben eben einen jungen Herrn gesprochen, der dich so wenig ausstehn kann, wie ich. Ich rathe dir, mach ihm gutwillig Platz, oder er hat dir was aus dem Stegreife zugedacht, das so plump seyn soll, wie deine Verse.

von Masuren. Ich verspreche Ihnen, ich und er werden uns darüber nicht streiten.

Der Baron. Komm her, Tochter! Höre zu, was ich dir sagen will. Du darfst mir durchaus den Masuren nicht heurathen. Nur keine Einwendung!

Henriette. Erlauben Sie mir nur so viel zu sagen, daß mir Ihr Befehl heilig seyn soll.

Der Baron. Gut geantwortet! Ich habe dir einen andern Mann ausgesucht, und ich befehle dir, ihn noch den Abend zu heurathen.

Henriette. Wenn Sie so befehlen — — —

Die Baroneßinn. Darf man denn fragen, wer der andre Mann ist, den Sie für sie ausgesucht haben?

Der Baron. Ein junger Mensch aus einem guten Hause, sehr reich, sehr schön gebildet! Er sieht gut aus, er hat viel Verstand, er — — heißt Niklas.

Die Baroneßinn. Niklas? Mein Gärtnerbursche? Ein schönes Projekt!

Der Baron. Eben der! Ja doch, der Niklas, sonst Kronhelm genannt.

Die Baroneßinn. Niklas, sonst Kronhelm genannt! Die Herren sind noch so benebelt, daß sie nicht wissen, was sie sagen.

Der Baron. Sorgen Sie nicht, Frau Baroneßinn! Wir wissen wohl, was wir sagen. Kronhelm und Niklas, das ist gerade, als wenn ich sagen wollte — Pechschwarz und Schwarzpech.

Die Baroneßinn. Der Henker mag das Zeug verstehn.

von Jaxthausen. Da kommt ein junger Mensch, der kann's Ihnen erklären.

Funfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. von Kronhelm, (als Kavalier;) Konrad, (als Bedienter gekleidet.)

Der Baron. Nur her, Herr Sohn, nur her!

Die Baroneßinn. Ist's möglich? Der Kavalier sieht den Niklas sehr ähnlich.

Konrad. Und der Kammerdiener hier den Meister Peter, Ihnen aufzuwarten.

Die Baroneßinn (bey Seite.) Verdammter Streich! Aber ich darf mir meinen Verdruß nicht merken lassen.

von Kronhelm. Sie sehn, gnädige Frau, die Liebe bringt hier gewaltig viel Verwandlungen hervor. Sie hat aus Fräulein Henrietten eine Thörinn, und aus mir einen Gärtnerburschen gemacht, und jetzt giebt sie uns unsre natürliche Gestalt wieder.

Die Baroneßinn. Aber das heißt einen anführen!

Der Baron. Ich verzeih's ihnen, weil's so gut ausgesonnen war.

Die Baroneßinn. Nun wundre ich mich nicht mehr, Herr Niklas, daß Sie gegen meinen Vetter so eingenommen waren.

von Kronhelm. Ich bitte, gnädige Frau, verzeihen Sie mir die unschuldige List, und bestätigen Sie dasjenige, was selbst mit der Bewilligung des Herrn von Masuren geschieht.

Die Baroneßinn. Ich hab's meiner Tochter eidlich versprochen, und ich kann mich also nicht davon losmachen, wenn ich gleich wollte. Nehmen Sie meine Tochter — weil's denn nun nicht anders seyn soll!

Der Baron. Nun, Henriette, du siehst, was ich befehle, das geschieht. Ich gebiete dir hiermit den Herrn Obristen zum Mann zu nehmen, oder — ich enterbe dich.

Henriette. Ich versichre Ihnen, gnädiger Papa, ich müßte mir ein Gewissen draus machen, mich so in's Unglück zu stürzen. Ich gehorche Ihnen also, so bald es Ihnen gefällig ist.

von Jaxthausen. Kommt her, Kinder! Ich befehle euch hiermit im Namen des Baron von Altenberg, euch die Hände zu geben.

Frau von Jaxthausen. Sie haben so viel Klugheit angewendet, ihr Glück zu erlangen, daß sie es in der That verdienen, es zu genießen.

Der Landkammerrath. So meyn' ich's auch.

Die Landkammeräthinn. Ich gratulire von Herzen.

Letzter Auftritt.

Die Vorigen. Charlotte.

Charlotte (leise zu Henrietten.) Nun, wie geht's, Schwesterchen?

Henriette. Nach Wunsch.

Charlotte. Ihre Dienerinn, Herr von Masuren! Sie erinnern sich doch, daß Sie versprochen haben, mich binnen zwey Jahren zu heurathen?

von Masuren. Ja, du kleiner Schelm, hast mich auch zum Besten gehabt.

Charlotte. Glauben Sie, daß ich Verstand genug habe, um Ihre Frau zu werden?

von Masuren. O zum Teufel, nur zu viel!

Mein Irrthum schwindet nun, heut' hab' ich's erst gelernet,
Wie sehr mein alter Wahn sich von der That entfernet;
Drum ändert sich mein Sinn, und ich gesteh' es frey,
Daß ein gelehrtes Weib der Teufel selber sey.

Ende des fünften und letzten Akts.

Der Ball.

Ein

Lustspiel in Einem Akte.

Nach einem dramatischen Sprüchworte
des Collee.

Personen:

Frau von Dorville, eine junge Wittwe.

Herr von Bertrand, ein weitläuftiger Verwandter der Frau von Dorville, Liebhaber der Fräulein von Clerval.

Fräulein von Clerval.

Baron von Rose, Bräutigam der Fräulein von Clerval.

Herr von Wollmar, Freund des Barons.

Der Schauplatz ist in einem Zimmer, das an einem Tanzsaal stößt, im Hause der Frau von Dorville.

Erster Auftritt.

Frau von Dorville. Herr von Bertrand.

Frau von Dorville, (die durchgehends einen etwas schnarrenden Ton hat.)

Ah! sind Sie schon da, mein lieber Vetter? Sie können es gewiß nicht erwarten?

von Bertrand. Wie soll ich das erwarten können, worauf mein ganzes Glück ankömmt? Ich soll die liebenswürdige Clerval hier finden! Ueberdieß — Sie haben mir nur einen Wink gegeben, daß Sie eine Absicht zu meinem Vortheil dabey hätten — — Gestern traf ich Sie nicht zu Hause: ich muß mich also nothwendig von Ihren Anstalten und von meinem Betragen vorher unterrichten.

Frau von Dorville. Nun wohl dann! Sie wissen, daß wir den Bräutigam der Fräulein von Clerval alle für einen schlechten, intereßirten Menschen halten.

von Bertrand. Wäre er das nicht, so würde ich mich noch eher bey ihrer Wahl beruhigen können. Ihr Glück würde wenigstens für mich ein Trost seyn. Aber so —

Frau von Dorville. Aber so müssen wir sie eben von des Barons niedriger Denkungsart zu überführen suchen. Dieß ist vielleicht bey dieser Maskerade möglich.

von Bertrand. O wäre das! so würde ich hoffen dürfen! und wie vielen Dank ...

Frau von Dorville. Den würde ich mir auch vorbehalten: doch würde ich es mir selbst Dank wissen, wenn ich einen treulosen Liebhaber bestraft, und einen redlichen, der überdieß mein Freund ist, belohnt sähe: und Sie sagen ja, Fräulein Clerval habe Sie hundertmal versichert, daß Sie nächst dem Baron Rose ihre ganze Hochachtung hätten.

von Bertrand. Hochachtung — was für ein kaltes Wort — freylich Hochachtung! aber wird diese jemals die Liebe — Liebe für einen andern, in ihrem Herzen auslöschen können?

Frau von Dorville. Wenn die Liebe nicht durch Gegenliebe in der Flamme erhalten wird, so

verlischt sie bisweilen von selbst, und — der Unwille, sich verschmäht zu sehen, ist dabey ein treuer Gehülfe. Doch, wir thun, was wir können: ist Ihnen dieß Herz bestimmt, so wird das Glück das Seinige thun.

von Bertrand. Aber sind Sie gewiß, daß der Baron eigennützige Absichten auf Sie selbst hat?

Frau von Dorville. Ganz gewiß. Er hat sich sehr genau unter der Hand nach meinem Vermögen erkundiget, und man hat nicht ermangelt, wie es zu geschehen pflegt, es weit über die Wahrheit zu vergrößern. Die paarmal, da ich ihn in Gesellschaft gesehen, hat er mir die unverschämtesten Schmeicheleyen vorgesagt, und mit seinen Augen eine geheime Sprache angefangen, die ihm die meinigen auf eine ziemlich nachdrückliche Art beantwortet haben, wenn er sie hätte verstehen wollen. Er hat mit der größten Gleichgültigkeit von seiner Braut gesprochen. Endlich da ich diesen Ball bey mir angekündiget, so hat er meine Kammerfrau bestochen, ihm heimlich zu stecken, was ich für eine Maske tragen würde. — Was halten Sie davon?

von Bertrand. Nicht übel! aber noch sehe ich immer Ihre Absicht nicht ein, oder wozu uns dieß führen soll?

Frau von Dorville. Für einen Liebhaber sind Sie etwas kurzsichtig: doch die Liebe umnebelt auch bisweilen den Verstand. Nun dann, meine Kammerfrau wußte es so wenig, als ich, weil ich gerade nicht den Ball meiner Maske wegen gebe. Dieß brachte mich aber auf einen Einfall. Meine Kammerfrau kennt der Fräulein von Clerval ihr Mädchen sehr vertraut: durch sie ließ ich also Erkundigung von ihrer Maske einziehen.

von Bertrand. Ha, nun errathe ich es. Der Baron soll gewiß glauben, Sie unter der Fräulein Clerval Maske zu finden?

Frau von Dorville. Ja, so ungefähr! und ihr dann sein Herz eröffnen.

von Bertrand. Aber wird sie sich nicht durch ihre Sprache verrathen, oder vielleicht ihm selbst sich gleich zu erkennen geben?

Frau von Dorville. Für das erste kann ich freylich nicht stehen. Was aber das zweyte anbetrifft, so fürchte ich es nicht. Sie hat schon selbst ziemlichen Verdacht gegen ihn, den ich durch mei-

ne Elisabeth nicht ermangelt habe, zu unterhalten. Sie hat sich auch nach, der Nachricht, die diese von der Clerval Mädchen eingezogen, vorgesetzt, durch Verstellung der Stimme und anderer bey Maskeraden gewöhnliche Kunstgriffe, seine Meynung heraus zu locken, und ihn auf die Probe zu stellen.

von Bertrand. O möchte doch der Himmel meine Liebe belohnen!

Frau von Dorville. Ein so herzbrechender Seufzer verdient es ja wohl. — Ich muß Sie verlassen, es möchte uns Gesellschaft übereilen — Behalten Sie Ihre Geliebte nur ein wenig in Augen —

von Bertrand. O glauben Sie, daß diese einem andern Gegenstand folgen können? — Doch noch eins! — Der Fräulein Clerval Maske ...

Frau von Dorville. Ist ein rosenfarbner Domino mit schwarzen Schleifen. Ich werde nach Gutbefinden vielleicht einen gleichen umwerfen, oder auch unmaskirt erscheinen, nachdem es die Umstände erfodern. (Geht in den Saal.)

Zweyter Auftritt.

Herr von Bertrand (allein.)

Ich werde hier im Vorzimmer warten. — Vielleicht kömmt sie selbst: denn schon stund ihr Wagen an der Thüre ⸗ ⸗ ⸗ Freylich wird meine itzige Unterhaltung keinen andern Vortheil haben, als daß ich fortgeschickt werde. Indessen sieht sie doch meine Aufmerksamkeit, und wird sie auch dadurch nicht gerührt, so muß sie doch wenigstens dankbar seyn. Aufwartung schmeichelt allezeit dem andern Geschlechte ⸗ ⸗ ⸗ Ha! wer kömmt? — Sie selbst —

Dritter Auftritt.

Fräulein von Clerval. von Bertrand.

Fräulein von Clerval (will durch die Stube in den Saal gehen; von Bertrand hält sie zurück.)

von Bertrand. Wohin, schöne Maske?

Fräulein von Clerval. Wohin, wohin? Wo die Masken hingehören: auf den Tanzsaal.

von Bertrand. Nur einen Augenblick, mein liebstes Fräulein!

Fräulein von Clerval. Thust du doch, als ob du mich kenntest, Maske!

von Bertrand. O ja, ich kenne die Fräulein von Clerval nur zu gut; und wenn sie sich noch so sehr verstellte, so würde mir mein Herz = = =

Fräulein von Clerval. Auf Angelegenheiten des Herzens lasse ich mich hier nicht ein. Da Sie mich aber kennen, Herr von Bertrand, so hoffe ich wenigstens, daß Sie mich nicht hier werden kennbar machen. (Sie will fort.)

von Bertrand. Bleiben Sie! ich bitte Sie, gnädiges Fräulein!

Fräulein von Clerval. Und was soll ich hier?

von Bertrand. Ist denn Ihr Widerwillen gegen mich so groß, daß Sie mich nicht einmal einer kleinen Unterhaltung würdigen wollen?

Fräulein von Clerval. Und zu was soll diese? Ich kenne schon den Innhalt Ihrer Gespräche; aber ich habe es Ihnen schon hundertmal gesagt: ich schätze Sie hoch, allein ich will nichts von Liebe hören.

von Bertrand. Und warum nicht? Sollen alle meine Bemühungen und Hoffnungen verloren seyn?

Fräulein von Clerval. Alle! und es ist unglaublich, wie Sie noch dergleichen nähren können, da ich Ihnen schon erklärt habe, daß der Baron so gut als mein Wort hat.

von Bertrand. Auch wenn er gegen Sie treulos handelte, und sein Herz einer andern anböt?

Fräulein von Clerval. Das kann er nicht. Er liebt mich viel zu zärtlich.

von Bertrand. Er sagt es, und sagt es vielleicht zehn andern.

Fräulein von Clerval. Vielleicht! — Wissen Sie auch, daß dieß vielleicht gerade der Weg ist, mich auf ewig von Ihnen zu entfernen?

von Bertrand. Das Schrecklichste, was ich fürchten könnte, und doch würde ich es wagen, Sie vor seiner Treulosigkeit zu warnen.

Fräulein von Clerval. Der gewöhnliche Kunstgriff eines Liebhabers, seinen Nebenbuhler verdächtig zu machen!

von Bertrand. Und wenn ich noch so sehr Liebhaber wäre, so würde ich mich dessen schämen. Nein, selbst ohne Liebe würde das Mitleid mich antreiben ...

Fräulein von Clerval (lächelnd.) Das Mitleid? — Hahahaha.

von Bertrand. Ja, ja, das Mitleid: denn Sie verdienen nicht, verachtet und unglücklich zu werden. Und Sie sind in Gefahr, bey der vermeynten Liebe des Barons, beides zu werden.

Fräulein von Clerval. Das ist zu viel, Herr von Bertrand! Eine Beschimpfung für den Baron, die er gewiß ahnden sollte, wenn ich sein Leben ruhig einer Gefahr aussetzen könnte. Erwarten Sie aber wenigstens nicht, daß ich solche Nachrichten mit Liebe belohnen werde!

von Bertrand. Ich habe das alles erwartet. Und so furchtbar mir auch Ihr Unwille ist, wie ich Ihnen schon gesagt, so würde er mich doch nicht zurück gehalten haben, Ihnen meinen Verdacht zu entdecken ...

Fräulein von Clerval. Ja, und Ihre eigennützigen Absichten zugleich: nicht wahr?

von Bertrand. Das könnte seyn, wenn Sie ihn gegründet fänden! Desto schlimmer für mich, wenn er es nicht wäre: aber desto besser für Ihre Wünsche, und also auf keine Weise für mich doch ganz unglücklich: denn Sie glücklich zu sehen wird auch immer noch der vorzüglichste meiner Wünsche bleiben! (Geht in den Saal.)

Vierter Auftritt.

Fräulein von Clerval (allein.)

Wenn es wahr wäre! — Bald fange ich an zu fürchten. — Von allen Seiten kömmt Verdacht, und ganz ohne Grund pflegen doch selten dergleichen Nachrichten zu seyn ‒ ‒ ‒ Ich muß hinter die Wahrheit kommen — (Geht in den Saal.)

Fünfter Auftritt.

Herr von Wollmar. (Und gleich drauf) der Baron Rose (treten nach einander herein.)

von Wollmar. Ah! bist du's, Baron?

Der Baron. Wie du siehst! Sag' mir einmal, was hat Frau von Dorville für eine Maske? Ich weiß es zwar ungefähr: doch möchte ich meiner Sache gewiß seyn.

von Wollmar. Und ich weiß es nicht. Noch hab' ich sie nicht gesehen. — Und warum?

Der Baron. Das ist eine Gewissensfrage.

von Wollmar. Ah du willst gewiß Erobe- berung machen? Ich wette ...

Der Baron. Und ich nicht: denn du möchtest die Wette gewinnen. Ich muß dir gestehen: ich bin rasend in sie verliebt.

von Wollmar. Bey dir mag so gar viel dazu nicht gehören. Nun, und was ist denn deine Absicht?

Der Baron. Schöne Frage! Was ist die Absicht bey einer jungen, reichen, schönen Wittwe?

von Wollmar. Daß man sie heurathet! Aber in unserm Lande heurathet man doch nicht zwey auf einmal; was soll denn aus der Fräulein von Clerval werden?

Der Baron. Was aus einem Mädchen wird, wenn sie den einen nicht kriegt; sie nimmt einen andern.

von Wollmar. Und wenn die Wittwe keinen Appetit zu dir hat, und die Fräulein erfährt es.

Der Baron. Sie wird's nicht gleich erfahren: denn du wirst doch kein Verräther seyn? Und erführ sie es: bey einer Maskerade sagt man hunderten was in's Ohr, das nicht Ernst ist. Endlich kann ich vortreflich leugnen, und keine Konfrontation wird doch nicht statt finden.

von Wollmar. Gesetzt aber, sie erführ es: denn die Möglichkeit wirst du doch zugeben ...

Der Baron. Je nun, so ist's ein Scherz gewesen. Dafür muß sie es annehmen, und wird es annehmen: Sie liebt mich zu sehr, als daß ich ihr nicht alles weiß machen könnte. Genug; ich mache einen Versuch: er laufe ab, wie er wolle! Ein kluger Kopf weiß sich immer zu helfen.

(Es kömmt eine Maske.)

von Wollmar. Ha, eine Maske!

Der Baron. Das ist sie selbst.

von Wollmar. Weißt du's auch gewiß?

Der Baron. Ganz gewiß. Es ist ihre Taille, es ist die Maske, die man mir angegeben, und ihre Sprache wird sie bald verrathen. — Geh, laß uns allein! (von Wollmar geht ab.)

Sechster Auftritt.

Der Baron. Fräulein von Clerval.

Fräulein von Clerval (für sich.) Ah, das ist er!

Der Baron. In der That, schöne Maske, Sie entziehen uns das größte Glück von der Ehre Ihres Balls, indem Sie sich unsern Augen verbergen.

Fräulein von Clerval (schnarrend.) Sie kennen mich?

Der Baron. O ja: vielleicht wäre ein anderer nicht so scharfsichtig: aber mir sagt es mein Herz.

Fräulein von Clerval. Ihr Herz? Eine Schmeicheley, die Ihnen Ihre Galanterie eingiebt.

Der Baron. Nein, die Wahrheit; das will noch mehr sagen. Welch ein Glück, daß ich Sie hier einen Augenblick alleine sprechen kann!

Fräulein von Clerval. So? Haben Sie mir so etwas Wichtiges zu sagen?

Der Baron. Das Wichtigste meines Lebens. Ich liebe Sie.

Fräulein von Clerval. Sie mich? Das ist freylich wichtig genug. Und seit wann?

Der Baron. Seit dem ersten Augenblicke unserer Bekanntschaft.

Fräulein von Clerval. Und das erfahre ich erst itzt?

Der Baron. Leider! doch der Mangel an einer schicklichen Gelegenheit — gewisse Verhältnisse; die mich nur zu lange zurück gehalten ...

Fräulein von Clerval. Aber haben denn die Verhältnisse, deren Sie erwähnen, aufgehört? — Was wird zum Exempel die Fräulein von Clerval dazu sagen? Ich weiß, daß Sie diese lieben ...

Der Baron. Sagen Sie, daß ich sie geliebt habe — eine vorübergehende Fieberhitze! aber itzt — seit ich Sie gesehen — ist es da möglich, noch die Fräulein von Clerval oder irgend eine andere zu lieben?

Fräulein von Clerval. Ist sie itzt weniger liebenswürdig?

Der Baron. Allerdings! in Vergleichung mit Ihnen — Ach! Sie! — Sie besitzen mein ganzes Herz, alle meine Empfindungen. Ihnen widme ich mein ganzes Leben. Mein

Glück ist in Ihren Händen. Entscheiden Sie!

Fräulein von Clerval. Aber könnte Ihnen nicht bald wieder eine andere, noch liebenswürdigere in den Weg kommen?

Der Baron. Nimmermehr! Ich schwöre ...

Fräulein von Clerval. Halt! das wird für einen Ball zu ernsthaft. Wie? wenn man hier auf das Herz der Fräulein von Clerval einen so lebhaften Angriff thäte ...

Der Baron. Desto besser! Was fürchte ich, da ich sie nicht mehr liebe? — Aber, gnädige Frau, Sie reden mir immer von ihr, und ich rede nur mit Ihnen: von Ihnen will ich die Entscheidung meines Glücks wissen.

Fräulein von Clerval. Ey, wenn ich von ihr rede, so rede ich auch von mir: ich möchte gerne meiner Sachen gewiß seyn.

Der Baron. Ihrer Sache gewiß seyn? Ich verstehe Sie nicht. — Himmel! wäre es wahr? dürfte ich mir mit der Hoffnung schmeicheln ...

Fräulein von Clerval. Mit welcher?

Der Baron. Ich darf es nicht wagen ...

Fräulein von Clerval. Warum nicht? Was Unrechtes werden Sie doch nicht wagen!

Der Baron. Es würde zu viel Eitelkeit verrathen.

Fräulein von Clerval. Ah! diese läßt sich vergeben.

Der Baron. Wie? wenn ich mir nun schmeichelte? Doch — man kann sich irren ...

Fräulein von Clerval. Je nun; so hilft man Ihnen aus dem Irrthum. Nur heraus!

Der Baron. Es schien mir, als ob Sie auf die Fräulein von Clerval eifersüchtig wären; Und wo Eifersucht ist ...

Fräulein von Clerval. Da ist auch Liebe; freylich wohl! Aber, wenn ich nun auch so etwas empfände: kann ich einem Herzen trauen, das in dem Besitz einer andern war?

Der Baron. O Sie können es, sicher können Sie es. Vollenden Sie mein Glück und sagen ...

Fräulein von Clerval. Daß ich Sie liebe? — Gesagt wäre das leicht. Allein ich muß es Ihnen nur gestehn: mein ganzer Charakter ist ein wenig mißtrauisch; und mein ganzes Lebelang habe ich

nicht ohne Beweise und Bürgschaft etwas geglaubt. Wie sollte ich bey einer so wichtigen Sache, wo es auf mein ganzes Glück ankömmt ...

Der Baron. Was für Bürgschaft? welchen Beweis? Jeden, den Sie selbst wollen!

Fräulein von Clerval. Nun wohl! Ich weiß, Sie haben der Fräulein Clerval Porträt. Ich habe es bey dem Maler gesehen. Es sind noch keine vierzehn Tage, daß Sie es von ihr erhalten: wollen Sie mir das aufopfern? mir in meine Hände geben?

Der Baron. Wenn es weiter nichts ist.

Fräulein von Clerval. Nichts weiter! Ich will damit zufrieden seyn.

Der Baron. Hier ist es mit allen Ansprüchen! (Er giebt ihr das Bildniß.) Aber nun, was habe ich zu erwarten?

Fräulein von Clerval. Was Sie erwarten können — (Steht auf.)

Der Baron. O! so bin ich der Glücklichste auf Erden!

Fräulein von Clerval. Es kömmt jemand. ... Wir werden bald einander weiter sprechen —

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. von Bertrand.

Fräulein von Cleval (zum Herrn von Bertrand, dem sie ihr Porträt giebt, indem er herein tritt:) Da, Maske, hebe mir das auf, bis ich es dir wieder abfodere!

Der Baron. Aber, gnädige Frau! = = = um's Himmels willen! = = =

Fräulein von Cleval. Ich weiß, was ich thue. (Zum Herrn von Bertrand.) Kommen Sie! begleiten Sie mich zur Gesellschaft!

von Bertrand (zur Fräulein von Cleval.) Ich folge Ihnen = = = O wie glücklich! —

(Der Baron will nach: in der Thüre begegnet ihm der Herr von Wollmar.)

Achter Auftritt.

Der Baron. von Wollmar.

von Wollmar. Halt! wo willst du zu?

Der Baron. Laß mich!

von Wollmar. Nein, ich muß wissen, ob

dir's gelungen ist. Die Unterredung hat ziemlich lange gedauert.

Der Baron. Ja wohl!

von Wollmar. Und du bist zufrieden?

Der Baron. O! so zufrieden! — Aber — (er legt die Finger auf den Mund, um ihm Stillschweigen zu empfehlen.)

von Wollmar. Es versteht sich, daß ich schweigen kann. Viel Glücks dazu!

Neunter Auftritt.

Frau von Dorville. Die Vorigen.

Frau von Dorville, (ohne Maske, in einem Domino, der von der Fräulein ihrem verschieden ist.) Nun, meine Herren! was machen Sie denn hier? warum kommen Sie nicht zur Gesellschaft? Das ist eben nicht artig!

Der Baron. Ha! was ist das?

Frau von Dorville. Warum so erstaunt?

von Wollmar. Ich gehe: man muß seinen Freunden nicht im Wege seyn —

(Geht in den Saal.)

Zehnter Auftritt.

Frau von Dorville. Der Baron.

Frau von Dorville. Nun; kommen Sie nicht mit uns, Herr Baron?

Der Baron (in Verlegenheit.) Vergeben Sie — ich kann mich kaum von meinen Erstaunen wieder erholen!

Frau von Dorville. Und warum denn das?

Der Baron. Wie haben Sie in aller Welt so geschwind Ihren Domino ablegen können?

Frau von Dorville. Ich? träumen Sie, oder reden Sie irre? Ich gehe, wie ich vom Anfange gegangen bin.

Der Baron. Wie? Habe ich nicht den Augenblick mit Ihnen hier zu sprechen das Glück gehabt?

Frau von Dorville. Ich mit Ihnen? — Immer seltsamer!

Der Baron. Ha, vermuthlich wollen Sie mir ein wenig Angst machen?

Frau von Dorville. Angst? Wodurch? Ich verstehe Sie nicht.

Der Baron. Ey! das ist schön! Ohne Zweifel wollen Sie mir wieder die angenehme Hoffnung rauben, die Sie mir erst gemacht haben?

Frau von Dorville. Welche Hoffnung? Wahrhaftig! Sie wissen nicht, was Sie reden.

Der Baron (bey Seite.) Himmel! sollte ich mich betrogen haben?

Frau von Dorville. Ich versichere Sie, daß ich, seit der Ball angegangen, nicht vom Platze gekommen, und vom Anfang an diesen Domino angehabt habe. — Die ganze Welt kann es Ihnen sagen, wenn es nöthig ist.

Der Baron. Sie setzen mich in Verzweiflung.

Frau von Dorville. Oho! das ist zu arg! Und wodurch denn?

Der Baron. Ach! Sie wissen es gewiß, gnädige Frau!

Frau von Dorville. Ich schwöre Ihnen, daß ich nichts weiß.

Der Baron. Wie? Nach allem, was Sie mir gesagt haben? Nach dem Beweise, den ich Ihnen von meiner Liebe gegeben habe ...

Frau von Dorville. Von Ihrer Liebe? —

Bey mir wäre diese übel angebracht. Mein Herz ist vergeben; und ich kann Ihnen im Vertrauen sagen, daß ich noch diesen Abend den Gegenstand meiner Wahl öffentlich erklären werde.

Der Baron. (sehr erschrocken) Ihr Herz vergeben? Noch einmal! Sie haben mich zum Besten, und ich werde Ihnen nicht eher glauben, als bis ich die Maske wieder gefunden, mit der ich mich hier unterredet habe.

Frau von Dorville. Das steht Ihnen frey. (Sie geht in den Tanzsaal.)

Eilfter Auftritt.

Der Baron (alleine.)

Ah! ich bin außer mir! — Unmöglich! Ihre Taille, Ihre Sprache ... aber der Domino? ... ich muß gehen und sehen ...

Zwölfter Auftritt.

Der Baron. Fräulein von Clerval.

Der Baron. Ha! da kömmt meine Maske wieder! — (sie zieht die Maske ab.) Himmel! die Fräulein Clerval! (voller Aengstlichkeit und Verlegenheit.)

Fräulein von Clerval. Nun, warum kommen Sie nicht zur Gesellschaft? Ah! Sie erwarten gewiß die Frau von Dorville?

Der Baron. Ja, aber die Frau von Dorville, die ich schon hier gesprochen habe ; ; ; (Mit einem gezwungnem Lachen.) hahahaha, meine gute Fräulein! Sie glaubten mich zu überlisten? aber Ihr Bräutigam war doch noch listiger.

Fräulein von Clerval. Ey! in Wahrheit? Also wußten Sie ohnfehlbar, wer die versteckte Frau von Dorville war? und ich dachte, ich hätte mich noch so schlau zu verbergen gewußt?

Der Baron. Verbergen Sie sich noch hundertmal schlauer: mein Herz wird mir immer sagen ; ; ;

Fräulein von Clerval. Was? Daß die

Frau von Dorville viel liebenswürdiger ist, als die Fräulein von Clerval? — Doch freylich! auf solche Anwandlungen von Fieberhitze folgt Kälte: itzt kömmt die Hitze wieder: und rathen Sie mir mit guten Gewissen, wieder auf den Frost zu warten?

Der Baron. Martern Sie mich nicht so, loses Fräulein! Ein Scherz ist des andern werth. Wie konnte ich Ihr kleines Mistrauen besser bestrafen, als ; ; ;

Fräulein von Clerval. Als durch Untreue, ich will Ihnen auf das Wort helfen.

Der Baron. Durch eine verstellte Untreue, wollen Sie sagen; und diese dächte ich, entschuldigt doch wohl die Liebe.

Fräulein von Clerval. Nun, in der That, in dieser Kunst, ich meyne der Betrügerey, haben Sie es weit gebracht! Sie haben aber schon die Erfahrung, daß ich nichts ohne Beweise glaube.

Der Baron. Was fodern Sie für einen, den Sie nicht schon in Händen haben?

Fräulein von Clerval. Mein Bild ; ; ; doch, bin ich nicht eine Närrin! Beynahe hätte ich vergessen, daß Sie mir es schon selbst ausgeliefert haben.

Der Baron. Und wenn ich nicht gewußt

hätte, daß ich es Ihnen, Ihnen selbst in die Hände gäbe; glauben Sie wohl, daß es eine Sterbliche mir würde entrissen haben? —

Fräulein von Clerval. Vermuthlich rechnen Sie also die Frau von Dorville gar nicht unter die Sterblichen.

Der Baron. Und Sie können so grausam seyn, mich immer noch mit dem Verdachte zu quälen? — O hören Sie auf, ich beschwöre Sie bey meiner Liebe, geben Sie mir Ihr liebes Bild zurück, oder ⸗ ⸗ ⸗

Fräulein von Clerval. Oder Sie werden verzweifeln.

Der Baron. Ja, das werde ich. Auf den Knien bitte ich Sie, treiben Sie den Scherz nicht weiter! Geben Sie, geben Sie ⸗ ⸗ ⸗

Fräulein von Clerval. So ernsthaft? Nun da muß ich wohl. (Sie greift in ihrem Schubsack.) Verzweifeln möchte ich Sie doch nicht gerne sehen.

Der Baron. O leichtfertiges Kind! Was Sie mir für einen Angstschweiß ausgepreßt haben!

Fräulein von Clerval (giebt ihm sein eigen Bildniß.) Da! — Itzt rede ich mit Ihnen ohne Maske: merken Sie sich das und — leben Sie wohl! (Sie geht eilends mit einem spöttischen Lächeln ab.)

Der Baron. Ah! mein eigen Bildniß. — (Er will sie aufhalten.) Gnädiges Fräulein! gnädiges Fräulein : : :

Dreyzehnter Auftritt.

Der Baron. von Wollmar, (der den Baron indem er zur Thüre hinaus will, aufhält.)

von Wollmar. Wohin?

Der Baron. Laß mich! ich muß jemanden aufsuchen.

von Wollmar. Und ich suche dich, Baron, um dir eine närrische Geschichte zu erzehlen, die gleich hier vorgegangen ist. hahahaha!

Der Baron. Ein andermal, Wollmar!

von Wollmar. Nein! Darnach hat sie den Reiz der Neuheit verloren.

Der Baron. Ich bitte dich, laß mich!

von Wollmar. Nein, nein, du kommst Zeit genug in Saal. Du kennst doch den Herrn von Bertrand?

Der Baron. Die Frage hättest du dir ersparen können.

von Wollmar. Er hat schon seit langer Zeit

bey einem gewissen Fräulein geseufzet, aber alles umsonst.

Der Baron. Nun?

von Wollmar. Und itzt ist er auf einmal erhört worden.

Der Baron. Hier?

von Wollmar. Ja hier.

Der Baron. Ein Glück für ihn! Was geht das mich an?

von Wollmar. Höre nur! das lustigste ist die Art, wie es geschehen. Die Fräulein hat ihrem bisherigen Liebhaber ihr Portrait unter einer Maske aus der Hand gespielt, und es in seiner Gegenwart ihrem neuen Liebhaber gegeben.

Der Baron. Wie? ...

von Wollmar. Ist das nicht allerliebst? (Er lacht.)

Der Baron. Dem Herrn von Bertrand, sagst du? —

von Wollmar. Nicht anders, ihm selber! Ich möchte nur den Schöps von ihrem Liebhaber kennen, der sich so anführen lassen!

Der Baron. Ich eben nicht.

von Wollmar. Nun, so was geschieht doch

nicht alle Tage. Thue mir den Gefallen, und sage nichts: denn es ist mir auch nur im Vertrauen erzählet worden.

Der Baron. Dafür kannst du sicher seyn!

von Wollmar. Aber sage mir nur was dir fehlt? Ich dachte du solltest dich todt lachen?

Der Baron. Es ist mir itzt aber nicht lächerlich.

von Wollmar. Je nun, so mache Grillen! Ich will schon jemand anders in der Gesellschaft finden, der mit mir darüber lacht. Gewiß ist dirs mit deiner Dame nicht nach Wunsche gegangen!

(Er geht in Tanzsaal.)

Der Baron. Zum Henker! betrogen, und noch ein Gespötte der ganzen Welt! Es ist mir recht. Den Kopf möchte ich mir einstoßen!

(Er schlägt sich vor die Stirne und geht fort.)

Ende.

Julchen,

oder:

Die glückliche Probe.

Ein

Schauspiel des Saintfoix

in Einem Akt.

Personen:

Geront, Julchens Oheim, ein sehr reicher Herr.

Julchen, Geronts Nichte.

Damis, Julchens Liebhaber. } Beide französische Officiere.
Valer, Julchens Liebhaber.

Euphrosyne, Julchens Kammermädchen.

Der Schauplatz ist zu Paris in Geronts Zimmer.

Erster Auftritt.

Geront. Julchen. Euphrosyne (in einer Ecke des Zimmers bey einer Handarbeit.)

Julchen, (die ein sehr prächtiges Kleid an hat, viel Schmuck trägt, und sehr geschminkt ist.) Ey! Herr Oheim! mein lieber Herr Oheim! in dem, was mein eigenes Glück betrifft, verlassen Sie sich auf mich.

Geront. Nein, Fräulein Nichte! meine liebe Fräulein Nichte! ich liebe dich allzuzärtlich, als daß ich dich so sollte betriegen lassen.

Julchen. Kann uns wohl unser eigenes Herz betriegen?

Geront. Kann uns wohl eine Leidenschaft zu einem guten Wegweiser dienen?

Julchen. Ich denke, die Leidenschaft der Liebe macht den Menschen erst recht glücklich.

Geront. Ja, wenn die gesunde Vernunft erst eine gute Wahl angestellt hat.

Julchen. Was haben Sie aber wider die

Wahl einzuwenden, die ich an dem Herrn Damis getroffen habe? Er ist von gutem Hause, er hat Herz, er ist reich; seine Gestalt ist — nicht unangenehm. Was kann Ihnen denn noch an ihm mißfallen?

Geront. Seine Gemüthsart. Er giebt sich allzuviel Mühe, seine wenigen Vorzüge auszukramen, als daß ich ihm noch andre Vorzüge, nehmlich gute Eigenschaften des Herzens, zutrauen sollte. Mit Einem Wort: Er ist ein eingebildeter Geck, unbesonnen, stets von sich selber voll. — Meinem Bedünken nach, ist er eben so unfähig zu lieben, als er geschickt ist zu betriegen. = = = Vergieb mir meine Aufrichtigkeit, meine liebe Nichte! Aber es ist nicht mehr Zeit, deiner Zärtlichkeit zu schonen. Das Vergnügen einiger Tage, das dir meine Gefälligkeit verschaffte, würdest du mit dem Unglücke deines ganzen Lebens bezahlen müssen.

Julchen. Ach! werde ich Ihnen denn nimmermehr Ihren unseligen Argwohn benehmen können? — Doch, ich weiß Ihre Ursachen. Sie wollen mich durchaus an Valeren verheurathen; und Sie machen mir nur deswegen eine so fürchterliche Abschilderung von dem Herrn Damis,

daß ich Ihren Absichten beytreten soll. Nein, das ist umsonst, Herr Oheim! Ohne Ihre Einwilligung werde ich ganz gewiß nicht heurathen; aber alsdann werde ich auch zeitlebens nicht heurathen. — Meinen Gehorsam hoffe ich Ihnen dadurch deutlich genug zu bezeugen, daß ich hiemit dem Herrn Damis entsage; aber ich werde nicht so treulos gegen die Liebe, nicht so grausam gegen mich selbst handeln, daß ich jemals einen andern zum Manne nehmen sollte.

Geront. Ich will es nicht leugnen, meine Liebe! ich bin für Valeren allerdings ein wenig eingenommen. Aus seiner Bescheidenheit, aus seinem ungezwungenen Wesen, aus seiner gesunden Vernunft, schließe ich zu seinem Vortheil auf die Zärtlichkeit seines Herzens. — Uebrigens gebe ich Ihnen nur meinen guten Rath, zwingen aber werde ich Sie niemals. — Aus wahrer Liebe zu Ihnen, will ich nur Eine Bitte an Sie thun. Die Gewährung dieser Bitte werde ich für das letzte Zeichen Ihrer Gefälligkeit ansehen. Nach diesem soll Ihr Schicksal völlig und allein in Ihrer eigenen Gewalt stehen. Ich bitte Sie nehmlich, ehe Sie Ihren letzten unwiderruflichen Ent-

schluß fassen, zuvor die Liebe und Neigung Ihrer beiden Liebhaber auf die Probe zu stellen.

Julchen. Ach! mein liebster, mein bester Herr Oheim! ich weiß Ihnen meine Dankbarkeit und Freude nicht genugsam auszudrücken. Sie geben mir ein Mittel an die Hand, wodurch ich zugleich mein eigenes Herz befriedigen, und das Ihrige dem Damis wieder zuwenden kann. — Aber auf was für eine Probe können wir sie wohl stellen? Damis hat mir schon die artigsten Hofdamen aufgeopfert; er hat meinetwegen der Welt entsagt, allen Lustbarkeiten entsagt. Es scheint, als ob er seit einem Jahre nur lebe, um mich zu lieben. Sie haben die Briefe gesehen, die er mir aus dem Felde geschrieben hat ...

Geront. Mir fällt etwas ein. — Du weißt, mein Kind, daß dir deine Schwester so außerordentlich ähnlich sieht. Ihr Entschluß sich in ein Kloster in der Provinz zu begeben, wo sie eben jetzt eingekleidet worden ist, macht dich zu der einzigen Erbinn meines Vermögens, welches sonst ihr, als der ältesten, zufiele. Wir wollen vorgeben, daß sie, eben da sie im Begriff gewesen, der Welt zu entsagen, der Sache reifer nachgedacht; daß ihr

ganzer Beruf zum Klosterleben auf einmal verschwunden sey; daß sie ganz unvermuthet gestern Abends wieder bey mir angekommen wäre; daß du darüber vor Verzweifelung außer dir gewesen wärest, weil dir ihre Zurückkunft ein Vermögen entzogen, worauf du dir Hoffnung gemacht hättest; und daß du deßwegen heute, in aller Frühe, ohne von jemand Abschied zu nehmen, fortgereist und in ein Kloster gegangen wärest. Wenn du ein schlechtes Kleid anziehst!, und die Schminke weg thust, wirst du bie Rolle deiner Schwester sehr leicht spielen können. Valer und Damis sind nur erst diesen Vormittag von der Armee zurückgekommen. Seit fünf Monathen haben sie dich nicht gesehen. Sie haben mich mehr als hundertmal von der erstaunlichen Aehnlichkeit reden hören ...

Julchen. Ich gestehe es, Herr Oheim, daß meine Schwester und ich wirklich einander so ähnlich sehen, daß oft unsre besten Freundinnen uns mit einander verwechselt haben; ich glaube sogar, daß ich mich ein wenig veränbert haben muß, weil mir seit einigen Tagen gar nicht recht wohl gewesen ist: aber daß dem allen ungeachtet Damis sich dadurch betriegen lassen sollte, daran zweifle ich

gar sehr. Ach! liebster Herr Oheim! das Herz eines Liebhabers hat ein allzufeines Gefühl, eine allzuzarte Empfindung ⸗ ⸗ ⸗

Geront. Romanensprache! eitles Hirngespinnst mit dieser ganzen gerühmten Scharfsichtigkeit des Herzens! Wenn dich Damis und Valer aufrichtig lieben: so werden sie, in der Bestürzung, in der grausamen Unruhe, worein sie die Zeitung setzen wird, daß du, als die jüngste Schwester, für sie verloren bist, sichs eben nicht einfallen lassen, dich, als die älteste Schwester, sonderlich zu betrachten. Und anstatt daß sie dich mit Augen ansehen sollten, welche die Liebe schärft, werden sie dich bloß mit Augen voll Verzweiflung und Betrübniß ansehen. Lieben sie dich aber nicht so sehr, als sie dich haben überreden wollen: so hat sie ganz gewiß dein Glück mehr, als der Glanz deiner Reizungen geblendet; und alsdann sehe ich nicht ab, warum sie nicht in die Schlinge fallen sollten, die wir ihnen legen. Zum wenigsten wollen wir die Probe machen. — Sie werden uns ohne Zweifel den Augenblick besuchen. Ich will nur immer hinuntergehen, und auf sie warten. Ich werde ihnen sogleich die unvermuthete Veränderung an⸗

kündigen, die sich in meiner Familie zugetragen hat, und sie dabey versichern, daß, in Ansehung der Versorgung meiner neuen Nichte, meine Absichten sich nicht im geringsten geändert hätten, sondern daß ich noch immer Willens wäre, sie mit demjenigen von ihnen beiden zu verbinden, für den sich ihre Neigung erklären würde. Ich will dir sie alle beide vorstellen. Aus ihrem Bezeigen wirst du sehr leicht urtheilen können, ob ihre Absichten wirklich auf deine Person gerichtet gewesen sind.

Julchen. Und also versprechen Sie mir doch, Herr Oheim, wenn Damis sich gegen Sie erklären wird, daß er, mit der Hoffnung, mich zu besitzen, alle Verbindungen auf ewig aufgiebt, daß Sie sich alsdann unsrer Verheurathung nicht mehr widersetzen wollen, wenn auch gleich Valer eben das sagen sollte?

Geront. Nach einer Probe, in der beide gleich gut bestanden sind, sollten auch beide billig wieder in gleiche Rechte treten. Doch, ich will in dein Verlangen gern willigen Bey diesem Spiel muß die Vernunft ja wohl der Liebe einigen Vortheil voraus geben. Gehe nur, und denke auf deine Verkleidung! Ich will indessen die jungen Herren

empfangen, um sie hernach meiner Nichte aus dem Kloster vorzustellen. (Geront geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Julchen. Euphrosyne.

Julchen. Hurtig, Euphrosyne! Laß uns die Schminke und die Diamanten wegthun! Hole mir das allerschlechteste Kleid! Laß mich mit allem Fleiß darauf denken, wie ich den gedehnten Ton, wie ich das steife und gezierte Wesen einer Kostgängerinn aus dem Kloster treffen soll.

Euphrosyne. Gnädiges Fräulein! ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll. Ich versehe mir nichts gutes von dem Streiche, den Ihnen Ihr Herr Oheim spielt. Ich fürchte immer, er wird zu seiner Ehre ausschlagen.

Julchen (lebhaft.) Wie? du kannst noch einen Augenblick zweifeln, ob mich Damis so sehr liebt, als er sagt, und als er schuldig ist, und als ich glaube? du kannst dir einbilden, daß er fähig ist, zum Verräther an mir zu werden? und daß mein Vermögen auch nur den geringsten Antheil an seiner

Liebe hat? Du kannst ihm eine so eigennützige Seele zutrauen? ihm, der auf nichts, als Staat und Aufwand denkt, und die Pracht sogar bis zur Verschwendung treibt? = = =

Euphrosyne. Ach! Fräulein, man kann die Pracht manchmal aus Hoffart und nicht aus Edelmuth lieben; man kann ein Verschwender, und doch im Grunde des Herzens sehr geizig seyn. Kurz, es scheint mir unbegreiflich zu seyn, daß ein reiches Fräulein, wenn sie auch weniger schön wäre, nicht ein armes Fräulein ausstechen sollte. Urtheilen Sie also, da jetzt die Schönheit auf beiden Seiten gleich ist, und da Sie sich gleichsam mit sich selbst in einen Wettstreit einlassen wollen, ob wohl = = =

Julchen (die sie unterbricht.) O! wenn es nur auf die Schönheit ankömmt, so sollst du sehen, wenn ich einen schlechten Rock anziehe, eine tiefe Dormöse aufsetze, keine Schminke aufthue, daß ich so aussehen werde, = = =

Euphrosyne (die sie unterbricht.) Ja! ja! Sie werden so aussehen, wie früh morgens, wenn Sie aufstehen. Allein trauen Sie dem Dinge nicht! Ich für meine Person habe einen so groben

Geschmack, daß ich Sie für zehnmal hübscher halte, wenn Sie nur eben erst aus dem Bette kommen, als wenn Sie vier Stunden vor dem Nachttisch zugebracht haben. Und ich habe es Ihnen schon lang' einmal sagen wollen: weil ich aber die Mühe habe, Sie zu kräuseln und aufzusetzen, so hätten Sie denken mögen, ich lobte Sie nur aus Faulheit so.

Julchen. Du giebst dir vergebliche Mühe mich unruhig zu machen, Euphrosyne! ich kenne den Damis : : :

Dritter Auftritt.

Julchen. Euphrosyne. Geront.

Geront. Meine liebe Nichte! Valer ist unten. Ich bin geschwinde herauf gelaufen, ohne mich vor ihm sehen zu lassen. Indessen muß mein Kammerdiener, dem ich unsern Anschlag vertraut habe, ihm mit einer sehr traurigen Miene die Zeitung bringen, daß deine Schwester wiedergekommen ist, und du nicht mehr hier bist. : : Aber geh, geh geschwind, und lege deinen Staat ab!

Julchen. Ich gehe schon, ich gehe schon! Das wird bald gethan seyn.

(Julchen geht mit Euphrosynen ab.)

Vierter Auftritt.

Geront (allein.)

Und bald werden wir sehen, wer sich von uns beiden in der Meinung von diesen zwey Nebenbuhlern betrogen hat. Sollte sie auch gleich der Anzug nicht allzusehr verstellen, so besorge ich doch nicht, daß sie muthmaßen werden, daß Sie es ist. Die einfältigste Falle ist immer die sicherste. Wir fallen desto eher hinein, weil unsre Eigenliebe uns sagt, man würde wohl feinere Kunstgriffe und mehr Vorsicht gebraucht haben, wenn man uns hätte betriegen wollen = = = Da ist ja Herr Valer!

Fünfter Auftritt.

Geront. Valer.

Valer. Ach! Herr Geront! was ist das für eine Zeitung! Ach! was hat man mir erzählt!

Geront. Ja, mein lieber Herr Valer! Sie sehen hier eine große Veränderung.

Valer. Fräulein Julchen ::

Geront. Fräulein Julchen ist nicht mehr bey mir.

Valer. In was für ein Kloster hat sie sich denn hinbegeben?

Geront. Das weiß ich selbst nicht.

Valer. Das wissen Sie nicht, Herr Geront? Wie? Sie, Ihre Bedienten, Ihre Freunde, alle Leute sind so ruhig geblieben? haben sich nicht alle auf den Weg gemacht, sie aufzusuchen, ihr zuzureden, sie von einem so grausamen Vorhaben abzubringen?

Geront. Was soll ich Ihnen sagen, mein lieber Herr Valer? :: In der That :: ich bedaure das arme Kind. :: Aber die Aelteste kömmt nun einmal zurück, und tritt in alle ihre Rechte. Durch diese unvermuthete Zurückkunft wird Julchen auf einmal ein Fräulein ohne Vermögen. Würde es sich wohl für sie geschickt haben, in der großen Welt zu bleiben? zumal da sie sich so lange Zeit mit einem ansehnlichen Glücke geschmeichelt hatte? Nein, wahrhaftig nicht. Da-

her bin ich über den Entschluß, den sie zu fassen, gewissermaßen, genöthigt gewesen ist, nicht sowohl erstaunt, als betrübt.

Valer. Sie durchbohren mir das Herz. — Ach! Herr Geront! = = sie liebte Sie gleichwohl so zärtlich! Wie ist das möglich, was ich hier sehen muß? Sie verlassen, Sie vergessen sie schon, da Sie aller ihrer Sorgfalt, aller ihrer Zärtlichkeit schon so gewohnt waren? — Wie kann doch immermehr eine fast unbekannte Schwester Sie wegen ihres Verlustes so bald schadlos halten?

Geront. Um Verzeihung, mein lieber Valer! = = Da ihr doch alle meine Betrübniß zu nichts helfen würde, so vergönnen Sie mir, daß ich mich über den plötzlichen Umsturz ihres Glücks gewissermaßen betäube. = = = In der That = = lassen Sie mich lieber Trostgründe für mich aufsuchen, ja auch Trostgründe für Sie selbst aufsuchen. Damis hatte ihr Herz überrascht. Meine Freundschaft gegen Sie ist Ihnen bekannt. Sie wissen es, wie sehnlich ich gewünscht habe, daß Sie in meine Familie treten möchten. Lassen Sie mich hoffen, daß die älteste, die vernünftiger, und weniger eingenommen seyn wird, meine liebsten Wünsche erfüllen werde. = =

Valer. Ach! Herr Geront! was schlagen Sie mir da vor?

Geront. Sie ist eben so liebenswürdig, als ihre jüngste Schwester; und ich hoffe, wenn Sie sie sehen werden = = (Er ruft in die Scene) He! Euphrosyne!

Euphrosyne (hinter der Scene.) Gnädiger Herr!

Geront. Laßt einmal meine Nichte hereinkommen.

Valer. Was fangen Sie an? Bin ich jetzt im Stande mich vor ihr sehen zu lassen? Was für eine Zusammenkunft würde das seyn? — — Wie? Herr Geront! Haben Sie sichs auch nur einen Augenblick einbilden können, Fräulein Julchens Glücksumstände wären die Ursache meiner Zuneigung zu ihr gewesen?

Geront. Nein, mein lieber Valer! ich kenne Sie, ich lasse Ihnen mehr Gerechtigkeit wiederfahren.

Valer (indem er fortgehen will.) Ich bitte Sie, erlauben Sie mir, mich weg zu begeben.

Geront (der ihn aufhält.) Nicht doch, Herr Valer! Ich wollte, daß Sie meine Nichte erst

sprächen. Euphrosyne wird ihr ohnedem schon gesagt haben, daß Sie hier sind. Ein so plötzlicher Abschied würde gewissermaßen eine Beleidigung für sie seyn. = = =

Valer. Aber, Herr Geront, was soll ich ihr sagen? Mit welcher Art werde ich = = =

Geront. Ueberlassen Sie sich ganz allein den Regungen, die ihre Aehnlichkeit mit ihrer Schwester Ihnen eingeben wird, eine Aehnlichkeit, die nicht größer seyn könnte. = = =

Sechster Auftritt.

Geront. Valer. Julchen (ohne Schmuck, ungeschminkt, und in der einförmigsten Kleidung.) Euphrosyne (ein wenig in der Entfernung.)

Geront. Fräulein Nichte, Sie sehen hier den Herrn Valer, einen von meinen besten Freunden. Sie wissen, wie ich heute früh seiner gegen Sie erwähnt habe. Er hat täglich unser Haus besucht. Wir wollen hoffen, daß Ihre Ankunft ihn nicht daraus entfernen wird. (Zu Valeren.) Ein kleines Geschäfft nöthigt mich, auszugehen. Sie

werden mich entschuldigen, und mir erlauben, daß ich Sie auf einen Augenblick verlasse. (Zu Julchen.) Kommen Sie, Fräulein! Gewöhnen Sie sich nur immer nach gerade in meinem Hause Wirthinn zu seyn. (Zu Euphrosynen.) Wenn etwa Herr Damis kommen sollte, Euphrosyne! so sagt ihm, daß ich nicht lange ausbleiben werde. (Geront geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Julchen. Euphrosyne. Valer.

Valer (für sich.) Himmel! was das für ein Zwang ist! (laut, und einige Zeit mit niedergeschlagenen Augen.) Ich hätte es mir nicht unterstanden, gnädiges Fräulein, in den Zustande, worinn ich mich itzt befinde, Ihnen vor Augen zu kommen: aber er hat mich durchaus vorstellen wollen, und ich habe gehorchen müssen.

Julchen (mit gedehnten Worten.) Ich sehe es für eine sehr gute Vorbedeutung an, Herr Valer! daß ich bey meinem Eintritte in eine Welt, die mir so neu ist, eine Person zuerst kennen lernen soll, die man überall hochachtet.

Valer (für sich.) Der Klang dieser Stimme geht mir durchs Herz! (laut.) Ach! gnädiges Fräulein, was geht mir künftig die Welt mit ihrer Hochachtung an? Ich denke an nichts weiter, als sie zu fliehen. ‥ Verzeihen Sie mir meine Rede. ‥ Aber, kann wohl mein Kopf in dem Zustande, worinn ich mich befinde, etwas denken? ‥ kann wohl mein Mund ein Wort aussprechen, das sich nicht auf meine Betrübniß bezöge?

Julchen. Es ist mir nicht unbekannt, Herr Valer, daß Sie meiner Schwester überaus ergeben gewesen sind.

Valer. Ach! gnädiges Fräulein! niemals hat man zärtlicher lieben können, als ich sie liebte. Herr Geront hat es Ihnen schon gesagt: alle Tage besuchte ich dieß Haus; alle Tage sah ich sie. Jeder Tag, ja jeder Augenblick vermehrte meine Hochachtung, meine Zärtlichkeit. ‥ Die edelste Seele, das aufrichtigste Herz, ein leutseliger Geist voll unaussprechlicher Anmuth, eine allezeit gleiche Gemüthsart ‥ So war dieses anbetenswürdige Mädchen beschaffen, das wir nun auf ewig verlieren sollen.

Julchen. Sie rühren mich auf das empfind-

lichste, mein werthester Herr Valer; und es ist ein grausamer Gedanke für mich, daß ich mich selbst für die Ursache von dem Unglücke meiner Schwester ansehen muß, und daß Sie mich also ohne Zweifel hassen werden.

Valer. Ich? ich sollte Sie hassen können? — So schrecklich auch mein Zustand ist, so macht er mich doch nicht ungerecht. Ist es etwas unerhörtes, daß sich Ihr Herz bey der Annäherung einer ewigen Verbindung davor entsetzt hat? Nein, gewiß nicht. Und anstatt daß Ihr Anblick mir neue Wunden schlagen sollte, finde ich vielmehr einigen Trost darinn, wenn ich meinen ganzen Kummer vor Ihnen ausschütten kann. Ich traue Ihnen Empfindungen für diese Schwester zu, die ich anbete. Ja ich zweifle nicht, Sie werden, ungeachtet der glänzenden Aussichten, die Ihnen Ihr neuer Zustand darbietet, über den Verlust seufzen, den uns dieses Opfer kostet. — — Aber, gnädiges Fräulein, wie ist es wohl möglich, daß Ihr Herr Oheim, dem meine ganze Liebe bekannt war, wie ist es wohl möglich, daß er in dem Augenblicke, da er mir den tödtlichsten Streich versetzt, daß er in eben diesem Augenblicke mich Ihnen vorstellt,

und mir rathen kann, mich um Ihre Hand zu bewerben! — Sie besitzen das ganze Glück Ihrer Schwester, gnädiges Fräulein! : : ja, was sage ich? (indem er sie ansieht:) Sie besitzen alle Ihre Reizungen : : : aber — Sie sind doch nicht Fräulein Julchen! Fräulein Julchen allein hatte mein Herz auf ewig gefesselt.

Julchen. Mein lieber Herr Valer, vielleicht hat mein Oheim zu bemerken geglaubt, daß Julchen Ihnen nicht so viel Gerechtigkeit wiederfahren ließ, als Sie verdienten, und daß eine blinde Neigung ihr Herz auf Damis Seite lenkte.

Valer. Unter der allersittsamsten und bescheidensten Aufführung ist diese Neigung gegen meinen allzuglücklichen Nebenbuhler meinen Augen nicht entgangen : : :

Julchen. Aber, Herr Valer, da die Wahl zwischen Ihnen und dem Damis bey meiner Schwester stand; und da sie für den letztern eingenommen war: so würde sie nicht lange angestanden haben, ihm ihre Hand zu geben. Was können Sie also dabey verlieren?

Valer. Ach! wenigstens würde sie alsdann zufrieden gewesen seyn. Die Liebe allein würde in

dem Innersten meines Herzens geseufzet haben; dahingegen itzt Liebe und Mitleid es zugleich zerreißen. — Da sie selbst unglücklich ist, könnte ich da wohl so hartherzig seyn, und bloß an mich gedenken? — — Da ist sie nun, dieses allerliebste Kind, das die Zierde und Freude der ganzen Welt seyn sollte, da ist sie nun in ihrer schrecklichen Einsamkeit, wohin sie die Verzweifelung geführt hat, und will unter der Last eines Entschlusses erliegen, den sie gern und mit gutem Willen gefaßt zu haben scheinen will. Genagt, verzehrt von Verdruß und langer Weile, sieht sie hier kein Ende ihres Leidens vor sich, — als den Tod. Ach! gnädiges Fräulein! ich weiß nicht, wie es möglich ist, daß mich Schrecken und Betrübniß noch reden lassen. — Erlauben Sie mir, daß ich Sie verlassen, und meine Unruhe, meine Thränen und meine Verzweifelung vor Ihnen verbergen darf.

(Valer geht ab.)

Julchen. Ach! Euphrosyne! was könnte Damis wohl mehr sagen?

Euphrosyne. Lassen Sie uns geschwind hinein gehen, gnädiges Fräulein! Mich dünkt ich höre ihn schon mit Ihrem Herrn Oheim reden.

Julchen (indem sie fortgeht.) Welche Liebe! welche Treue! welche Beständigkeit!

Euphrosyne. Hinein, sage ich Ihnen! ... Da sind sie schon. (Julchen geht mit Euphrosynen ab.)

Achter Auftritt.

Geront. Damis.

Damis. In der That und Wahrheit, Herr Geront! das ist ein Vorfall, auf den man sich doch auch ganz und gar nicht gefaßt gemacht hat. Diese Schwester also, diese älteste Schwester, die der Welt entsagt zu haben schien, besinnt sich mit einemmal?

Geront. Ja, wie ich Ihnen sage. Sie verläßt ihr Kloster in dem Augenblick, da ich glaubte, daß sie sich auf ewig darinn verschließen würde.

Damis. Herr Geront! ist sie hübsch?

Geront. Sie müssen mich wohl verschiedenemal haben sagen hören, daß sich eine so außerordentliche Aehnlichkeit zwischen den beiden Schwestern befindet, daß man sich bey ihnen in der Person sehr leicht irren könnte.

Damis. Was das für ein verzweifelter Streich für das arme Julchen ist! — Wahrhaftig! es thut mir in der Seele weh. Ich liebte sie sehr, gewiß recht sehr, muß ich Ihnen sagen. — Aber wie denn, mein Herr Geront? Geht sie durch diese unvermuthete Rückkunft Ihrer Erbschaft durchaus völlig quit? Wird diese Schwester alles, ganz und gar alles bekommen?

Geront. Dieß ist eine Einrichtung, die ich gar nicht mehr umstoßen kann; sie ist mit allen nur möglichen Formalitäten rechtskräftig gemacht worden.

Damis. Nein, ich kann es gar nicht aus den Gedanken kriegen! — Was das für eine Thorheit von dieser ältesten Schwester ist, ihr Kloster so zu verlassen, und der jüngsten alles vor dem Munde wegzunehmen! Nach einem solchen Streiche, ist es nicht wahr? kann man sich auf seine Verwandten nicht eher sicher verlassen, als bis sie todt sind.

Geront. Sie haben Recht. Doch vielleicht hat die älteste Schwester in ihrem Kloster das Glück der jüngsten rühmen hören; vielleicht hat man ihr gesagt, daß sie im Begriff stünde, einen

der liebenswürdigsten Herren des Hofes zu heurathen. Vielleicht hat man ihr eine Abschilderung von Ihnen gemacht. = = Sie sind wohl im Stande, einem Mädchen den Beruf zum Klosterleben zu verrücken.

Damis. Wahrhaftig ich dächte es auch, daß ein Mädchen, das sich auf mich Rechnung machen kann, nicht lange im Kloster bleiben wird. — Mein lieber Herr Geront! hinter den paar Worten, die Sie mir da sagen, steckt ein Geheimniß. — Machen Sie! Machen Sie! vertrauen Sie mir die Sache nicht bloß halb! — — Nun? so meynen Sie, daß man vielleicht von ungefähr meiner gegen die älteste Schwester erwähnt haben könnte = = =

Geront. Herr Damis, ich meyne, daß sie nicht anstehen wird, Ihnen so viel Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, als Sie verdienen. = = Da ist sie schon.

Neunter Auftritt.

Geront. Damis. Julchen.

Geront. Meine liebe Nichte! Sie haben mir

diesen Morgen gestanden, daß man Sie in Ihrem Kloster zuweilen mit den verschiedenen Heurathsvorschlägen unterhalten hätte, die Ihrer Schwester gethan worden sind. Ich kann mit Recht vermuthen, daß der Herr hier, einer von denen gewesen seyn wird, wovon man Ihnen das meiste erzählt hat; und ich zweifle nicht, Sie werden aus seiner Gestalt, und aus seinem ganzen Wesen sehr leicht abnehmen können, daß dieses der glänzende Herr Damis ist. : :

Damis. O! Herr Geront! ich bitte, verschonen Sie mich. : :

Geront. Ich lasse Ihnen weiter nichts, als Gerechtigkeit wiederfahren. (Mit einer vertrauten Miene und leisen Stimme:) Haben Sie nicht gemerkt, wie roth sie ward, als sie Sie sah?

Damis. Ich wollte es nicht wagen, mir selbst damit zu schmeicheln. : :

Geront. O Baron! Sie sind doch auch immer so demüthig, so : : :

(Euphrosyne kömmt.)

Zehnter Auftritt.

Geront. Damis. Julchen. Euphrosyne.

Euphrosyne. Gnädiger Herr! unten ist eine Frau, die mit Ihnen zu sprechen verlangt.

Geront. Sie kömmt vielleicht von dem armen Julchen. (Zu Damis.) Wollen Sie mir wohl erlauben, daß ich Sie auf einen Augenblick verlasse?

Damis. Ich würde untröstlich seyn, wenn Sie sich meinetwegen den allergeringsten Zwang anthäten.

Geront (zu Julchen.) Frisch! meine liebe Nichte! Erholen Sie sich von Ihrer Verwirrung! Dieser Herr ist seit langer Zeit ein Freund vom Hause, und wird für mein kleines Landfräulein schon einige Nachsicht haben. (Geront geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Damis. Julchen. Euphrosyne.

Damis. Solche Landfräulein, wie Sie, gnädiges Fräulein, sind dazu gemacht, die Zierde eines

Hofes zu seyn, wo dergleichen Gegenstände ge: rasend theuer geworden sind. Mein Gesicht ist von dem Glanz der Schminke und des Putzes nicht so sehr geblendet worden, daß ich es nicht noch scharf genug behalten hätte. Es dringt durch Ihre schlechte Kontusche und durch Ihre hervorragende Kornette durch; und, ungeachtet Ihrer blassen Klosterfarbe, bemerke ich Ihre Augen gar wohl, und sehe da die schönste Gesichtsfarbe des ganzen Erdbodens hervorschimmern.

Julchen (zu Euphrosynen.) Ach! Euphrosyne! Dieser Eingang macht mir bange. (laut:) Herr Baron! man hat mich zu den schmeichlerischen und nicht allzuaufrichtigen Komplimenten der Herren aus der großen Welt schon vorbereitet : : :

Damis. Zu den Vorwürfen, wahrhaftig, zu den Vorwürfen von ganz Paris, vom ganzen Hofe hätte man Sie vorbereiten sollen. Wie? Sie hatten den barbarischen Entschluß gefaßt, so viel Reizungen lebendig zu begraben? Sie hatten sie bis auf diesen Tag vor uns versteckt? : : Gnädiges Fräulein, dieses Geständniß ist ein wenig frühzeitig; aber es folgt der Regung des Herzens : : Niemals, niemals in meinem Leben habe ich so

was empfunden, als ich bey Ihnen gleich beym ersten Anblick fühle.

Julchen. Wie? Herr Baron! meine Schwester, der Sie so sehr ergeben zu seyn schienen, hat also niemals eine solche Empfindung in Ihnen hervorgebracht, als Sie zu sagen belieben, daß Sie in diesem Augenblicke für mich spürten?

Damis. Vergeben Sie mir, gnädiges Fräulein, vergeben Sie mir! Es ist meine Art nicht jemand zu hintergehen. Meine Bemühungen um Fräulein Julchen sind schon allzuruchbar geworden, und man würde mir gewaltig unrecht thun, wenn man nur einen Augenblick daran zweifelte, daß sie nicht allezeit einen tiefen Eindruck auf mich gemacht hätte ⸗ ⸗ ⸗

Julchen (lebhaft.) Sie liebten sie also doch, Herr Baron?

Damis. Mit was für einem Eifer fragen Sie darnach? — — O! wie schmeichelhaft ist mir nicht diese lebhafte Neugierde, daß Sie meine Neigung zu ihr ausforschen wollen! Ich würde nicht verdienen, das Tageslicht zu sehen, wenn ich sie nicht mit meiner ganzen Aufrichtigkeit vergelten wollte.

Julchen (traurig.) Nun? Herr Baron!

Damis. Nun? schönes Fräulein! = = Doch, ich muß in einer Sprache mit Ihnen reden, die Ihnen verständlich ist. Hören Sie nur! hören Sie mich nur!

Julchen. Ach ja! ich höre.

(Geront läßt sich sehen, und geht beym Schluß der folgenden Rede wieder zurück.)

Damis. Ohne Zweifel werden Sie in Ihrem Kloster verstohlner Weise manchen verliebten Roman gelesen haben. Sagen Sie, haben Sie nicht manchmal gewisse Helden darinn gefunden, die durch die Eingebung einer gewissen Feye gewisse Träume bekamen, die ihnen ganz leibhaftig ihre künftige Prinzeßinn vorstellten, ihre Gestalt, ihren Gang, so gar den Ton ihrer Stimme? — Mit diesen Träumen waren sie ganz angefüllt, sie beschäfftigten sich unablässig mit diesem Bilde, sie glaubten in allem Ernst in dieß Schattenbild verliebt zu seyn, und wurden nicht eher glücklich, als bis das Blendwerk der Wahrheit Platz gemacht hatte. Sehen Sie, schönste Orphise, Julchen brachte die Wirkung eines solchen Traumes in mir hervor. Ihre Aehnlichkeit mit Ihnen, der Klang

ihrer Stimme bereitete mein Herz zur Liebe. Ich ergötzte mich an meinem Hirngespinnste; aber Sie allein waren die Person, die diese Bezauberung aufheben sollte.

Julchen (für sich.) Der Treulose!

Damis. Sie seufzen? Ach welche Entzückung flößt dieses anmuthige Seufzen, diese liebenswürdige Röthe, diese zärtliche Verwirrung in alle meine Adern! — Eine junge Person erlangt freylich Annehmlichkeiten in der großen Welt, aber wahrhaftig, man mag sagen, was man will, niemals ist sie so reizend, als unmittelbar nach ihrem Ausgange aus einem Kloster. — Vergönnen Sie mir, daß ich bey dieser schönen Hand ⸗ ⸗

Julchen. Ey! Herr Baron! hören Sie auf, solche leere Entzückungen anzunehmen. Kann ich mich wohl durch Ihr Vorgeben hintergehen lassen, und glauben, daß es nichts weiter ist, als die Züge von Julchen, was Sie mir so geneigt macht? und muß ich nicht auf die Gedanken gerathen, ein niedriger Eigennutz sey an Ihrem ganzen Betragen Schuld?

Damis. Wie so? ⸗ ⸗ Aber wissen Sie wohl, mein liebes Fräulein, daß Ihr Mißtrauen sehr

übel angebracht ist, und ein wenig nach der landmäßigen Erziehung schmeckt? : :

Julchen. Wie? Herr Baron!

Damis. Wie? gnädiges Fräulein! — Sie zanken mit mir über Ihre Aehnlichkeit mit Ihrer Schwester. Nun gut! Vielleicht war diese vollkommne Aehnlichkeit an der Geschwindigkeit Schuld, mit der sich mein Herz Ihnen zu Füßen gelegt hat. : : Sie sehen meine Offenherzigkeit; sie geht so weit, daß ich sogar einen Theil von der Wirkung Ihrer Reizungen auf die Rechnung einer andern schreibe.

Julchen. Ist es wohl möglich, daß Julchen nach allen den Schwüren, die Sie ihr gethan haben, nach einer fast jährigen Erfahrung, wobey Sie mit ihrem Witze eben so zufrieden zu seyn schienen, als mit ihrer Gestalt, ja, (soll ich es sagen?) nach der Schwachheit, die sie gehabt hat, Sie zu lieben, ist es wohl möglich, daß sie an Ihnen weiter nichts, als einen Undankbaren, als einen Treulosen finden soll?

Damis. Ich bin galant gegen das Frauenzimmer, gnädiges Fräulein; und um aller Welt Schätze würde ich es sonst keiner Seele, als ihrer

Schwester, gestehen, daß sie einen Geschmack an mir gefunden hatte. Und sehen Sie, das rührte mich, das allein fesselte mich. Was ihren Witz betrifft, wovon Sie glauben, er hätte mich so sehr bezaubert gehabt, so schwöre ich Ihnen bey meiner Ehre, er war nur so so! Ein bischen Flittergold, das sie links und rechts zusammengerafft hatte, und überall in ihrem Betragen, in ihren Reden auskramte = = =

Julchen (zu Euphrosynen.) Das ist zu arg, Euphrosyne! Ich erliege unter diesem unseligen Gespräche. Komm!

(Julchen geht mit Euphrosynen ab.)

Zwölfter Auftritt.

Damis (allein.)

Was will dieses sauertöpfische Wesen, was will dieser plötzliche Abschied sagen? Sie thut, als ob sie beleidigt wäre, daß ich von ihrer Schwester übels gesprochen habe. Ziererey! Morgen will ichs noch ärger machen, und sie wird darüber lachen. Ich kenne die Weiber! Sie sind allemal

mehr Nebenbuhlerinnen, als gute Freundinnen von einander. Man ist fast sicher, die Eine sich zu verbinden, so bald man von der andern übels spricht. — Diese älteste Schwester hier scheint mir ein kleines, bittres, argwöhnisches, trotziges Ding zu seyn. Ich bedaure das arme Julchen: es war ein gutes Kind. Aber was soll ich machen? Soll ich den traurigen Ritter spielen? soll ich der Held einer zärtlichen schönen Leidenschaft werden? Nein, zum Henker! — Ja! wenn von weiter nichts, als von Liebe die Rede wäre, so fände man noch wohl andre niedliche Gesichter; aber man findet in seinem Leben nur Einmal ein Mädchen von Stande mit einer Aussteuer von zwanzig tausend Thaler Renten. = = =

Dreyzehnter Auftritt.

Damis. Geront. Julchen (die mit Euphrosynen im Hintergrunde stehen bleibt, und zu sprechen scheint.)

Geront. Nun? Herr Damis! Ihr Gespräch mit Orphisen hat ziemlich lange gewährt. Ich fürchte immer, daß Sie nicht allzuwohl damit zufrieden gewesen seyn werden. Sie hat nicht den Ton der Welt, die Anmuth und das Schimmernde des guten Julchens, das Sie so sehr lieb hatten :::

Damis. Ich versichre es Ihnen hoch und theuer, Herr Geront, daß ich vollkommen mit ihr zufrieden bin. Die Ehre mit Ihnen in Verwandtschaft zu treten, war die erste Ursache meiner Aufwartungen in Ihrem Hause. — Es scheint, als ob in diesem Hause die Liebe sich allezeit mit dem Glücke vertrüge; (er macht Julien, welche näher kömmt, eine tiefe Verbeugung.) und ich bin bereit, mit dem gnädigen Fräulein alle Verbindungen einzugehen, die ich mit Ihrer Schwester eingegangen war.

Geront. Ich bin entzückt, Herr Baron, daß Ihr Herz so gelehrig und so galant ist. Meine Nichte mag sich selbst entschließen ... Doch was will Herr Valer bey uns?

Vierzehnter Auftritt.

Damis. Geront. Julchen. Euphrosyne. Valer.

Valer. Ach! Herr Geront! Sie haben gesehen, in was für einer grausamen Verzweiflung ich dieses Haus verließ. Ich durfte mir mit keiner Hoffnung schmeicheln, daß meine Mutter, von der mein ganzes Glück abhängt, und deren Ehrgeiz Ihnen bekannt ist, darein willigen würde, daß ich eine Person ohne Vermögen heurathete. Doch eben itzt habe ich mich ihr zu Füßen geworfen. Meine Thränen, meine Liebe, der Zustand, worinn sie mich sah, mein Tod, der gewiß war, wenn ich sie nicht bewegt hätte, dieß rührte sie endlich. Sie willigt in meine Heurath mit Fräulein Julchen, und versichert mich des Besitzes von ihrem ganzen Vermögen. Sie wissen, daß es an-

sehnlich genug ist. Nun bitte ich Sie auf's inständigste, mein liebster Herr Geront, lassen Sie uns geschwind das Kloster aufsuchen, wohin sich Fräulein Julchen gewandt hat. Gesellen Sie Ihre Bitte zu meinen Thränen. Sollte sie sich wohl lieber auf ewig darinn begraben, als mit einem Manne leben wollen, gegen den sie, wenn sie auch keine Liebe zu ihm gefühlt hat, doch allezeit einige Hochachtung zu haben schien? —

Julchen. Ach! edelmüthiger Valer! Julchen will künftig nur leben, sich so vieler Liebe würdig zu machen. — Orphise und Julchen sind nur Eine Person. In der weggelassenen Schminke und in einem schlechten Kleide bestand meine ganze Verstellung; diesem unschuldigen Kunstgriff danke ich zugleich die Entdeckung des tugendhaftesten und des treulosesten unter allen Menschen.

(Sie macht eine Bewegung, abzugehen, und wirft einen verächtlichen Blick auf den Damis.)

Valer, (indem er ihr die Hand giebt, sie abzuführen.) Meine Bestürzung ... mein Glück ... ach! meine anbetenswürdige Julie! ... Wie? sind Sie es denn wirklich? (Geht mit Julchen ab.)

Geront. Baron! zum Zeitvertreibe für die jungen Personen, die im Kloster so verstohlener

Weise verliebte Romane lesen, machten Sie, dächte ich, ein kleines artiges Geschichtchen aus dieser Begebenheit.

Damis, (indem er fortgeht, und sich vor die Stirne schlägt.) O Himmel! wie bin ich angeführt!

Geront (sieht ihm lächelnd nach, und geht ab.)

Ende.

Die beiden Hüthe.

Ein

Lustspiel in Einem Akte.

Nach einem dramatischen Sprüchworte
des Collee.

Personen:

Herr von Brecourt.

Frau von Brecourt.

Der Baron von Rosemont.

Elisabeth, Kammerfrau der Frau von Brecourt.

Der Schauplatz ist zu Paris im Zimmer der Frau von Brecourt.

Erster Auftritt.

Frau von Brecourt. Elisabeth.

Frau von Brecourt (sucht im Hereintreten in ihrer Tasche.) Ich möchte in aller Welt wissen, wo ich ihn gelassen hätte?

Elisabeth. Was denn, Madam?

Frau von Brecourt. Je, den verwünschten Brief vom Baron. Solche verbotene Händel machen doch nichts als Verdruß.

Elisabeth. Aber auch Vergnügen. Verbotne Früchte, sagt man ja immer, schmecken am besten.

Frau von Brecourt. Ich will wissen, wo ich ihn gelassen habe?

Elisabeth. Vielleicht da, wo Sie ihn erhielten: und Sie saßen eben dort vor Ihrem Putztische.

Frau von Brecourt. Ah! — (Sie geht an ihrem Putztisch.) Richtig, da liegt er. Sagt dem Bedienten, daß er niemanden vorläßt.

Elisabeth. Auch nicht den Herrn Baron?

Frau von Brecourt. Der wird nicht kommen: er hat mir's ja abgeschrieben. Und kömmt er ...

Elisabeth. So soll er abgewiesen werden?

Frau von Brecourt. Nein, das nicht. Aber ich will ihm den Kopf waschen, daß er sich nicht soll gelüsten lassen, mir wieder vor die Augen zu kommen.

Elisabeth. Der arme Baron!

Frau von Brecourt. Gebt mir mein Schreibezeug und geht —

(Elisabeth giebt ihr das Schreibzeug und geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Frau von Brecourt. Herr von Brecourt.

Frau von Brecourt (schreibt.) Mir es heute abzuschlagen, da ich alle Anstalten gemacht ... Wer kömmt?

von Brecourt. Ich, Madam.

Frau von Brecourt (siegelt ihren Brief.) Gerade itzt?

von Brecourt. Warum nicht itzt?

Frau von Brecourt. Weil Sie itzt nicht wieder kommen wollten.

von Brecourt. Oder weil Sie nicht wünschten, daß ich schon wieder kommen sollte — Was siegeln Sie da?

Frau von Brecourt. Nichts.

(Sie macht ihr Schreibezeug zu.)

von Brecourt. Ich will es aber sehen.

Frau von Brecourt. Und ich will's nicht sehen lassen.

von Brecourt. Ich verlange es aber durchaus.

Frau von Brecourt. Und ich sage Ihnen, daß nichts draus wird.

von Brecourt. Madam! Ihr Betragen steht mir gar nicht an.

Frau von Brecourt. Das thut mir leid! Aber es wird nun nicht anders werden.

von Brecourt. Das wollen wir sehen. Ich merke, mein Verdacht ist nur allzusehr gegründet.

Frau von Brecourt. Und was für ein Verdacht?

von Brecourt. O Sie verstehen mich gewiß!

Frau von Brecourt (spöttisch.) Leider! bin ich nicht so scharfsichtig, wie Sie.

von Brecourt. Sie glauben mich damit abzuweisen: aber — es ist mein völliger Ernst.

Frau von Brecourt. Das seh' ich wohl.

von Brecourt. Zwingen Sie mich nicht, mich deutlicher zu erklären.

Frau von Brecourt. Und das ist eben, was ich wünsche.

von Brecourt. Nun wohl, Madam! So verlange ich, daß Sie weiter keine Besuche vom Baron annehmen.

Frau von Brecourt. Vom Baron? Und warum nicht?

von Brecourt. Weil ich meine Ursachen habe.

Frau von Brecourt. Kann man diese nicht wissen? Er ist ein artiger, gefälliger Mensch, ein guter Gesellschafter ...

von Brecourt. Nur zu gut für Sie, und desto schlechter für mich.

Frau von Brecourt. Aber das ist auch ein Eigensinn ...

von Brecourt. Eigensinn hin, Eigensinn her. Ich will nun einmal.

Frau von Brecourt. Aber wie soll ich's ihm denn verwehren, wann er kommt?

von Brecourt. Lassen Sie ihm das Haus verbieten.

Frau von Brecourt. Ey allerliebst artig!

von Brecourt. Artig oder nicht artig! Kurz! ich bitte Sie darum, ich verlange es, ich will.

Frau von Brecourt. Sehr despotisch! Das wird uns in der Stadt in einen sehr guten Ruf bringen.

von Brecourt. Je nun, ist's nicht artig, so ist's doch klug. Ich will lieber für das letzte gehalten werden, als für das erste. (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Frau von Brecourt (allein.)

Was soll das seyn? — Im Grunde hat er Recht. — Ich sollte mich mit dem Baron nicht weiter einlassen. — Wie viel Verdruß hat mir nicht schon die kleine Bekanntschaft gemacht! — Aber diese Männer mit ihrem gebietrischen Tone—

sie machen einem erst Lust, das zu thun, was man sonst nicht thun würde. — Ich war so geneigt, den Baron fortzuschicken, und nun ::: (Sie horcht.) Gut, er ist fort. Ich will ihm aber doch schreiben ::: (Sie setzt sich zum Schreiben.) Ah —

Vierter Auftritt.

Frau von Brecourt. Der Baron.

Der Baron. Da bin ich, Madam! Ungeachtet ich Ihnen das Gegentheil geschrieben, habe ich mich doch losgerissen. (Sie sieht ihn mürrisch an.) — Aber warum so verdrüßlich?

Frau von Brecourt. Sie hätten immer bleiben können, wo Sie waren.

Der Baron. So? ist das der Dank? und warum :::

Frau von Brecourt. Warum? weil mir Ihr Umgang lauter Verdruß machet.

Der Baron. Also fällt Ihnen meine Gegenwart verdrüßlich?

Frau von Brecourt. Das nicht: aber Sie sind doch die Veranlassung dazu. Ich weiß nicht,

wer meinem Manne von Ihnen Dinge in Kopf gesetzet ...

Der Baron. Und was denn für welche?

Frau von Brecourt. Das weiß ich selbst nicht; genug, er will, daß ich Sie nicht mehr sehen soll.

Der Baron. Ha, ich kann's bald errathen, wer dahinter steckt?

Frau von Brecourt. Nun, wer denn?

Der Baron. Die Frau von Mirecourt.

Frau von Brecourt. Sie sollte so etwas thun können?

Der Baron. Ah, Sie kennen Sie nicht.

Frau von Brecourt. Was sollte sie aber dazu für Ursachen haben?

Der Baron. Eigentlich keine andere, als daß sie gern Verwirrungen machet, gern Verdrüßlichkeiten in Familien anzeddelt. Ueberdieß hätte sie sehr gewünscht, mich zu ihrem Flügeladjutanten zu machen, und das stund mir nicht an. Ich habe sie mit einer solchen Verachtung zurückgewiesen, daß ich mich über ihre Rache eben nicht wundern darf. — Doch was hat Ihnen denn Ihr Herr Gemal gesagt? Was stellt er sich vor?

Frau von Brecourt. Eben nichts Wichtiges. Ich kann nicht einmal sagen, daß er eifersüchtig gewesen wäre.

Der Baron. Und hat Ihnen doch verboten, mich zu sehen? — Sicher ist diese Frau Schuld: Aber Sie — Sie lassen sich's gefallen? — Ach! Madam!

Frau von Brecourt. Kann ich anders?

Der Baron. Eine kluge Frau kann sicher anders, wenn sie nur will.

Frau von Brecourt. Wenn sie nur will. Aber wenn nun der Mann nicht will: soll sie sich ewigen Verdrüßlichkeiten aussetzen?

Der Baron. O dafür ist Rath; wenn ich nur weiß, daß ich Ihnen nicht zuwider bin, so soll der Sache bald abgeholfen werden.

Frau von Brecourt. Und wie?

Der Baron. Ich schmeichle der Frau von Mirecourt wieder.

Frau von Brecourt. Nein, der Vorschlag steht mir nicht an.

Der Baron. Und warum nicht?

Frau von Brecourt. Weil ich nicht will,

daß Sie sich meinetwegen Ueberwindung anthun sollen, da es Ihnen, wie Sie vorhin sagten, so viel kostet. ::: Wir können ja allenfalls einander bisweilen bey meiner Schwester sehen.

Der Baron. Bey Ihrer Schwester? (seufzend) und sonst nirgends?

Frau von Brecourt. Je nun, es trifft sich doch, daß wir einander auch wohl an einem dritten Orte zusammen kommen.

Der Baron. Sie wollen mich nicht verstehen.

Frau von Brecourt. O ich verstehe Sie nur zu gut, Herr Baron! ::: Die Begegnung unserer Männer macht euch Herren dreust: Aber, bilden Sie sich deswegen nicht ein, mein Herr Baron :::

Der Baron. Was sollte ich mir einbilden? Ich habe keine andere Absicht, als Ihnen in allem gefällig zu seyn —

Frau von Brecourt. Nun gut, wir wollen nicht weiter davon reden.

Der Baron. Hier haben Sie meine Hand darauf! (Er küßt ihr die Hand.)

Frau von Brecourt (fährt zusammen.) Was

hör' ich? — Es kömmt ein Wagen. Sehn Sie doch einmal an's Fenster.

Der Baron (geht an's Fenster.) Ihr Gemal!

Frau von Brecourt. Himmel! ich höre ihn: er ist schon auf der Treppe! Geschwind! gehen Sie in mein Kabinet.

Der Baron. Unverzüglich!

(Er läßt seinen Huth auf dem Lehnstuhle liegen, wo er gesessen, und geht in's Kabinet.)

Fünfter Auftritt.

Herr von Brecourt. Frau von Brecourt.

von Brecourt (tritt, mit Papieren in der Hand, die er lieset, herein, kehrt sich um und sagt zu seinen Leuten.) Der Kutscher soll noch nicht ausspannen. (Er liest fort, geht an den Stuhl, wo der Baron gesessen, läßt seinen Huth hinter sich fallen und setzt sich. Zur Frau von Brecourt, immer lesend.) Und Sie sind zu Hause?

Frau von Brecourt. Wie Sie sehen!

von Brecourt (lesend.) Warum sind Sie nicht in die Komödie gegangen?

Frau von Brecourt. Vermuthlich, weil ich keine Lust hatte.

von Brecourt (lesend.) Weil Sie keine Lust hatten? — Und wenn ich Ihnen heute früh kein Billet holen lassen, so wollte ich das Lärmen sehen.

Frau von Brecourt. Das wäre wohl möglich.

von Brecourt, (indem er dabey liest.) — Ist der Baron hier gewesen?

Frau von Brecourt. Sie haben's ja wohl verboten?

von Brecourt (lesend.) — So?

Frau von Brecourt. Sie müssen ein kurz Gedächtniß haben, daß Sie fragen. — Aber warum kommen Sie so geschwind wieder?

von Brecourt. — Warum? — (Er steckt seine Papiere im Schubsack.) Weil meine Pferde ausruhen sollen. Ich bin an drey bis vier Orten gewesen, und habe keine Seele getroffen.

Frau von Brecourt. Sie hätten ja nur zur Frau von Mirecourt fahren dürfen, um Nachrichten einzuholen.

von Brecourt (zieht seine Uhr auf.) — Zur Frau von Mirecourt?

Frau von Brecourt. Ohne Zweifel. Es

ist eine allerliebste Frau, und ich dächte, Sie schickten sich vortreflich zusammen.

von Brecourt (stellt seine Uhr.) Ich kann sie nicht ausstehen.

Frau von Brecourt. Vermuthlich speisen Sie den Abend nicht zu Hause?

von Brecourt (kaut am Nagel.) — Ich weiß noch nicht — (Er langt ein Scheerchen vom Tische, und schneidet sich einen Neidnagel ab.) Ich bin auf eine Erdbeerkaltschale gebeten.

Frau von Brecourt. Desto besser. Denn zu Hause werden Sie nichts finden. Ich werde den Abend gar nicht essen.

von Brecourt (legt die Scheere wieder hin.) — Sie werden nicht essen?

Frau von Brecourt. Nein. Sie werden also wohl thun, wenn Sie essen wollen, daß Sie je eher, je lieber wieder fortgehen.

von Brecourt (nimmt sehr langsam Tabak.) — Vielleicht.

Frau von Brecourt. Aber, wenn Sie nicht

Bey den Strichen (—) wird von Zeit zu Zeit im Spiele eine kleine Pause gemacht.

bald gehen, so werden Sie dort nichts, und hier nichts finden.

von Brecourt (steckt seine Dose langsam wieder ein.) — Das könnte wohl seyn.

Frau von Brecourt. Nu, so gehn Sie doch! Sie sollten mich doch dauern, wann Sie hungrig zu Bette gehen müßten.

von Brecourt (macht seine Beinkleiderschnallen zurechte.) — Ich sollte Sie dauern? — Nun! da möchte ich wohl gehen.

Frau von Brecourt. Je nun, so gehn Sie nur! So kommen Sie nicht fort.

von Brecourt (sieht sie an.) — Aber sagen Sie mir nur, was Sie für eine Haube aufhaben?

Frau von Brecourt. Was geht Sie denn meine Haube an?

von Brecourt. Mich? mich? — Nichts! (Er erhebt sich langsam, und nimmt des Barons Huth für den seinigen, ohne es gewahr zu werden.) Vielleicht komme ich wieder zu Ihnen, da Sie so alleine sind.

Frau von Brecourt. Thun Sie sich keine Gewalt an.

von Brecourt. Ganz gewiß komme ich wieder. (Zu seinen Leuten.) Nun, fort!

Sechster Auftritt.

Frau von Brecourt. Der Baron, (der aus dem Kabinette kömmt.)

Frau von Brecourt. Da sehen Sie, das war wieder eine neue Angst!

Der Baron. Aber nehmen Sie mir's nicht übel: das ist auch ein unausstehlicher Mensch.

Frau von Brecourt. Unausstehlich oder nicht! Ich muß es doch ausstehen. Er ist mein Mann, und auf mich fällt der meiste Verdruß.

Der Baron. Es ist mir in meinem Kabinet angst und bange worden.

Frau von Brecourt. Urtheilen Sie, wie mir zu Muthe gewesen! Es war ein Glück für mich, daß er nicht einschlief: denn die Ehre thut er mir sehr oft an. (Der Baron will sich setzen, und nimmt den Huth des Herrn von Brecourt, ohne darauf Achtung zu geben.) — Nun, ich glaube, Sie setzen sich wieder?

Der Baron. Warum nicht?

Frau von Brecourt. Nein, einmal für allemal! Sie müssen fort.

Der Baron. Ich muß fort, und das so geschwind?

Frau von Brecourt. Ja, haben Sie nicht gehöret, daß er den Augenblick wieder hier seyn will?

Der Baron. Aber—nur Einen Augenblick!

Frau von Brecourt. Nicht Einen; es fehlte mir noch, daß er Sie hier überfiel. Nein Baron! ich will mich nicht solchen Verdrüßlichkeiten weiter aussetzen.

Der Baron. Aber, wann soll ich denn das Glück haben, Sie wieder zu sehen?

Frau von Brecourt. Niemals! Gehen Sie, ich bitte Sie.

Der Baron. Und Sie schicken mich fort, ohne das geringste Gefühl des Mitleidens zu äußern?

Frau von Brecourt. Und Sie haben keines mit mir, da ich schon Ihrentwegen so viel Vorwürfe ertragen müssen?

Der Baron. Nun wohl, verzeihen Sie! weil es so seyn muß — (Er küßt ihr die Hand.) leben Sie wohl, Madam!

Frau von Brecourt. Adieu!

Siebenter Auftritt.

Frau von Brecourt. Elisabeth.

Elisabeth. Ach Madam! Ich bin in Todesangst gewesen, da ich Ihren Herrn habe ankommen hören! Was haben Sie denn mit dem Herrn Baron gemacht?

Frau von Brecourt. Was? er hat in mein Kabinet kriechen müssen. Aber das soll gewiß der letzte Verdruß seyn, den ich mir seinetwegen machen will! Ein solch kleines Vergnügen ist der Unruhe nicht werth, die ich mir dadurch zuziehe.

Elisabeth. Also haben Sie den armen Baron auf immer fortgeschickt?

Frau von Brecourt. Auf immer, wenn er klug ist. Und ist er's nicht, so will ich wenigstens es seyn. Ich will meinen Mann nicht vollends eifersüchtig machen: denn ich muß ihn doch einmal behalten, und wenn das Ding so fortgieng ...

Elisabeth. Wer wird sich so geschwind abschrecken lassen.

Frau von Brecourt. Ich: denn meine Ehre ist mir zu lieb.

Elisabeth. Ist denn der gnädige Herr lange da geblieben?

Frau von Brecourt. Ewig! Ich dachte nicht, daß er wieder von Flecke kommen würde. ::: (Sie horcht.) Ah! da kömmt er schon wieder. Wäre ich doch dasmal ausgegangen!

Elisabeth. Je, das können Sie ja noch thun.

Frau von Brecourt. Meinethalben. Ich will sagen, meine Schwester hätte mich zu sich bitten lassen.

Elisabeth. O! da geht er gewiß mit.

Frau von Brecourt. So mag er. Es ist doch besser, als wenn wir hier mit einander alleine sitzen und einander angähnen. (Elisabeth geht ab.)

Achter Auftritt.

Frau von Brecourt. Herr von Brecourt.

Frau von Brecourt. Sind Sie schon wieder da?

von Brecourt (voller Unruhe.) Wie Sie sehen; ja, da bin ich!

Frau von Brecourt. Aber was fehlt Ihnen

denn? — Haben Sie wieder eine neue Grille im Kopfe?

von Brecourt. Keine Grille, keine Grille, ich versichere Sie.

Frau von Brecourt (liebreich.) Sie erschrecken mich! — Was ist Ihnen denn begegnet? (Sie schmeichelt ihm.)

von Brecourt. Lassen Sie mich gehn!

Frau von Brecourt. Wie?

von Brecourt. Sagten Sie mir nicht, der Baron sey nicht hier gewesen?

Frau von Brecourt. Oho, wieder der Baron! ich dachte, es sollte einmal das Lied ein Ende haben.

von Brecourt. Ich frage Sie, ob Sie mir nicht gesagt haben, daß der Baron nicht hier gewesen?

Frau von Brecourt. Warum sollte ich's nicht gesagt haben? Ich sage es noch einmal: nein.

von Brecourt. Und ich sage, es ist nicht wahr?

Frau von Brecourt. Nun; haben Sie ihn denn etwa gesehen?

von Brecourt. Gesehen oder nicht gesehen! Es ist doch nicht wahr, daß er nicht hier gewesen.

Frau von Brecourt. Gehen Sie, Sie träumen. Wenn Sie ihn nicht gesehen haben, was wollen Sie denn? Haben Sie sich bloß in Kopf gesetzt, mich zu quälen: so glauben Sie sicherlich ...

von Brecourt. O! wenn man auf geraden Wegen geht, so braucht man nicht Unwahrheiten zu sagen.

Frau von Brecourt. Wenn Sie mir nicht glauben wollen, so kann ich mir nicht helfen. Ich habe Ihnen gesagt, wie die Sache ist.

von Brecourt. Nein, noch einmal ist's nicht wahr. Wer weiß, steckt er nicht noch hier, indem ich mit Ihnen rede.

Frau von Brecourt. Suchen Sie, es steht Ihnen frey.

von Brecourt. Ich brauche es nicht: Ich habe den Beweis in Händen.

Frau von Brecoure. Den Beweis? Je wie denn das?

von Brecourt. Da sehen Sie mich einmal an.— (Er setzt des Barons Huth auf. Frau von Brecourt sieht ihn betreten an.) Nun, kennen Sie nicht des Barons Huth, den ich vorhin auf den Stuhle statt des meinigen ergriffen?

Frau von Brecourt (fängt ein grosses Gelächter an.) Hahahaha — Hahahaha — Das ist lustig! — Das erwartete ich.

von Brecourt. Nun, ich hoffe nicht, da Sie mir so gerechte Ursache zum Unwillen geben, daß ich noch Ihr Gespötte seyn soll.

Frau von Brecourt. Gefangen! gefangen! — So muß man solche mißtrauische Männer hintergehen. Ich mußte doch ihrem Argwohn ein wenig auf die Sprünge helfen.

von Brecourt. Ey, wie listig! ich denke doch nicht, daß der Huth Ihre gehöret? Daß er nicht meine ist, weiß ich: daß ich meinen hergelegt, weiß ich auch: daß ich ihn vorhin muß vertauschet haben, vermuthe ich: daß ihn jemand, der nicht hieher gehöret, da gelassen, ist nothwendig, und daß es der Baron gewesen, der alle Augenblicke gelaufen kömmt, ist sehr wahrscheinlich. Also ...

Frau von Brecourt. Und also haben Sie sich doch betrogen: denn der Huth gehöret Ihre.

von Brecourt. Nu, zum Henker! ich werde doch meine Sachen kennen.

Frau von Brecourt. Nu, zum Henker, wenn ich Ihnen den Huth schenke, ist er dann nicht Ihre?

von Brecourt. Also soll ich wohl gar glauben, Sie haben den Huth hergelegt?

Frau von Brecourt. Das könnte wohl seyn. Ich sah Sie zum Spektakel mit Ihrem alten Deckel, wovon alle Krämpen herunter hiengen, umherlaufen: heute früh, als ich mir in der Fabrik einige Ellen goldne Spitzen kaufte, sah ich da diesen Gürtel. Er gefiel mir: ich kaufte ihn, putzte diesen Huth damit auf, und da Sie mich vorhin mit dem Baron so marterten, so fiel mir der Streich ein, Ihre Galle vollends rege zu machen.

von Brecourt. Närrisch genug, wenn es so ist! Das hätte ich mir kaum träumen lassen!

Frau von Brecourt. Vermuthlich weil Sie immer vom Baron träumen: so muß auch der Huth seine seyn. Ich legte Ihnen denselben schon vorhin in Weg, daß Sie ihn sehen sollten: aber Dank sey es Ihrer Blindheit! Sie machten es noch besser, ließen den alten liegen, und nahmen diesen. Kaum konnte ich das Lachen verbeißen und Ihre Zurückkunft erwarten: hahaha — (Er besieht den Huth.) Nu, wie gefällt Ihnen dieser? ist er nicht besser als Ihr alter Filz?

von Brecourt. Wo ist er?

Frau von Brecourt (etwas verlegen.) Sie werden mir doch nicht die Schande anthun, und ihn wieder aufsetzen wollen.

von Brecourt. Nein, aber sehen will ich ihn.

Frau von Brecourt. Pfuy. Ich glaube, Sie trauen mir noch nicht? — (Sie ruft:) Elisabeth!

von Brecourt. Was soll Elisabeth?

Frau von Brecourt. Ich hab' ihn ihr lassen wegnehmen, und werde mich nicht bekümmern, wo sie ihn hingethan hat.

Neunter Auftritt.

Vorige. Elisabeth.

Elisabeth. Was befehlen Sie?

Frau von Brecourt (laut und mit Geberden, daß Elisabeth merket, wo sie hinwill.) Da können Sie hören, woher dieser Huth kömmt. — Habt ihr mir nicht den Huth mit diesem Gürtel heut morgens holen müssen?

Elisabeth. Ja, für den gnädigen Herrn.

Frau von Brecourt. Hab' ich euch nicht vorhin den alten wegnehmen lassen?

Elisabeth. Ja, den alten des gnädigen Herrn.

von Brecourt. Nun, wo ist er?

Frau von Brecourt. Schafft ihn herbey!

Elisabeth, (die sich ein wenig besonnen.) Je, Sie werden mir doch den alten Huth lassen? Ich wollte mir gern auf meine Hauspantoffeln ein Paar Sohlen daraus schneiden, und habe schon den Anfang damit gemacht.

Frau von Brecourt. Wissen Sie was? damit ich Sie noch mehr befriedige: so will ich Ihnen versprechen, daß der Baron nicht wieder über meine Schwelle kommen soll. Ich will lieber, daß er mich für unhöflich hält, als daß Sie es gegen mich seyn sollen. Elisabeth soll sogar itzt hingehen und ihm diese Erklärung thun —

von Brecourt. Ist das Ernst? — und mein Huth?

Frau von Brecourt. Ihr Huth — Meine Schwester hat mich vorhin zu sich bitten lassen. Wir haben zu Hause nichts zu essen. Kommen Sie, fahren Sie mit hin. — Es wird sonst zu späte. — Elisabeth soll Ihnen indeß den Huth langen. — Hört, daß er ja da ist, wenn wir nach Hause kommen! — — Geht, sucht den Baron auf, und sagt ihm, daß er mir nicht weiter vor's Gesichte kommen soll.

von Brecourt. Verzeihen Sie, Madam, meinem Verdachte! Ich sehe doch, daß ich mich muß geirrt haben; und für den Huth! — morgen sollen Sie dafür einen prächtigen Fächer haben. — Ich will nur gleich sehen, ob der Kutscher noch nicht abgespannt hat. (Geht hinaus.)

Letzter Auftritt.

Frau von Brecourt. Elisabeth.

Frau von Brecourt. Geschwind sucht den Baron auf, und laßt euch meines Mannes Huth geben.

Elisabeth. Ich merke den Spaß. Aber was soll ich denn den Baron für den seinigen geben?

Frau von Brecourt. Seinen Abschied. Ich will mit solchen jungen Narren nichts weiter zu thun haben. Sie machen alles unbesonnen. Es ist doch auch leichter, einen mürrischen Mann zu ertragen, als seinen Verdruß zu verdienen.

Elisabeth. Wie unglücklich für die armen Stutzerchen, wenn alle Weiber ihrer Unbesonnenheiten wegen gleich einen so grausamen Entschluß faßten! (Gegen das Parterr.) Nicht wahr, meine Herren?

Ende.

Der Ehescheue.

Ein

Lustspiel in fünf Akten.

Nach Dorat.

Personen:

Ritter Terville.

Baron Sittmann, sein Oheim.

Julie, Sittmanns Pflegetochter.

Rittmeister von Winter.

Cecilie, seine Frau, unter dem Namen der Frau von Rosen.

Kammerherr Mönch, Winters Oheim.

Henriette, Juliens Mädchen.

Franz, Tervillens Kammerdiener.

Jakob, Winters Bedienter.

Noch ein Bedienter.

Die Scene ist in einem Gartensaale auf Sittmanns Landgute.

Ein Gartensaal, unter andern Möbeln ein Tisch mit Schreibmaterialien, ein anderer mit einem Schachspiel und ein Nährahmen oder Tambour.

Erster Akt.

Erster Auftritt.

von Winter (in einem Jagdrocke, sitzt und schreibt.)
(Hernach) Jakob.

Jakob (in Stiefeln und Sporen, ein brennendes Licht bringend.) Herr Rittmeister, wir sind fertig, mein Pferd und ich.

von Winter (im Schreiben.) Geh noch ein wenig bey Seite. (Jakob geht ab.) Ich muß erst mein Gekritzel überlesen. (Liest laut.) „Zum letztenmal, theuerste Cecilie, schreib' ich dir, unter

»einer falschen Aufschrift. Ich bin dieses Romans »müde. Und hätt' ich zehn Oheime, und von je»dem die Enterbung zu befürchten. Höre nur, »in welche neue Verlegenheit mich der Zwang, un»sre Verbindung zu verschweigen, gestürzt hat. »Noch ganz von Revüenstaub bedeckt, nehm ich »Courierpferde, bin im Flug an den Thoren der »Residenz, eile zu dir — und du — hast indes»sen deinen Hausherrn auf sein Landgut begleitet. »— Was zu thun? Den Baron Sittmann kannt' »ich zu wenig, seinen Neffen Terville so, wie man »sich von Assembleen her kennt. Aber bewun»dere die sinnreiche Liebe! Noch den nämlichen »Tag wurden wir die wärmsten Freunde, fand »sich der gültigste Vorwand, mich von ihm hier »einführen zu lassen. Doch dem Unglücklichen »muß alles fehl schlagen. Auch hier bist du nicht »mehr. Da sitz' ich nun — ohne dich — und »in der sonderbarsten Lage, in welcher sich jemals »ein Ehemann von sechs Monaten befunden hat. »Nichts ist, daß ich nicht wagte, um herauszu»kommen. Melde mir eilends, wie ich dich bey »deiner Freundinn aufsuchen soll. Oder, ohne »weitere Umstände, kömmt der Rittmeister Win=

»ter angeritten und fragt nach seiner Frau.« (Er macht den Brief zu und klingelt.) So hoff' ich doch einen Entschluß fassen zu können, ehe Terville zurückkömmt. (Jakob kömmt, von Winter reicht ihm den Brief.) Nach Ramin. Es soll acht Stunden von hier seyn. Nimm einen Boten, wenn du des Weges nicht sicher bist. Dort giebst du den Brief auf dem Edelhof ab, ohne zu sagen, von wem?

Jakob. Gut, Herr Rittmeister. (Liest im Abgehen die Aufschrift.) »An die Frau von Rosen, in »Ramin.« (Kömmt wieder.) Herr Rittmeister —

von Winter. Ob du auf Antwort warten sollst? Das versteht sich.

Jakob (bleibt lächelnd stehn.) Herr Rittmeister —

von Winter. Ein neuer Anstoß?

Jakob. Die Frau von Rosen ist hier.

von Winter. Wer?

Jakob. Hier, im Schlosse.

von Winter. Du träumst.

Jakob. Seit voriger Nacht.

von Winter. Was? die Kutsche, die uns um zwey Uhr weckte —

Jakob. Das war sie.

von Winter. Die Frau von Rosen?

Jakob. Eben die junge Wittwe, zu welcher Sie, vergangenen Winter, immer des Abends — Ihro Gnaden wissen schon.

von Winter. Gieb mir den Brief wieder und geh. (Jakob geht ab.) Meine Frau zurück? — Ah, nun schöpf' ich Luft. — Aber warum zaudr' ich? (Will abgehen.) Nein! Sogleich auf ihr Zimmer zu laufen, erregte Verdacht. — Ich muß warten. — Wie sie über meine Erscheinung staunen wird! über den Vorwand vollends, unter welchem ich hier bin? — Könnt' ich ihr nicht den Brief — wer kömmt?

Zweyter Auftritt.

Henriette (kömmt geschlichen.) von Winter.

Henriette. Lassen Sie sich nicht stören, Herr Rittmeister. Mein Fräulein hat gestern ihren Mantel irgendwo vergessen. (Sucht eilfertig überall.) Hier ist er doch auch nicht. Ihre Dienerinn.

(Will abgehen.)

von Winter (kalt.) Ihr Diener.

Henriette (bleibt stehen.) Sie denken wohl gar, ich hätte gehorcht. Behüte der Himmel! Ich bin nicht so neugierig. Und dann weiß man ja schon, wie's die Herren Liebhaber machen. Je näher ihrem Glücke, je tiefsinniger. So bald sie ausgeschlafen haben, suchen sie die Gärten und Gartensäle, um der abschiednehmenden Freyheit und den Vorboten der Ehestandsgrillen Audienz zu geben.

von Winter. Seht doch! Jungfer Henriette hat Witz.

Henriette (spöttisch.) Allzugütig, Herr Rittmeister. Ich weiß doch, daß Sie mich nicht für voll ansehen.

von Winter. Wer? ich? Wie komm' ich zu dem Vorwurfe?

Henriette, (wie vorhin.) Hm! es merkt sich gar bald, ob die Leute etwas auf uns halten. Haben Sie mich noch eines Wörtchens gewürdigt, seitdem Sie bey uns sind? Kaum nicken Sie zu, wenn man Ihnen Kaffee präsentirt.

von Winter. Ach, das sind so steife Officiermanieren.

Henriette (empfindlich.) Umgekehrt, Herr Rittmeister. Desto befremdender, desto kränkender für mich! Denn die Herren Officiere sind sonst so höflich — (hastiger) und wer dem Fräulein die Cour macht, muß es mit dem Kammermädchen nicht verderben. Das ist in der ganzen Welt Sitte. Ihre Dienerinn. (Will abgehen.)

von Winter (sie zurückhaltend.) Sachte, Jungfer Henriette. Wir müssen erst Frieden mit einander machen.

Henriette (sich zierend.) Frieden? — Nehmen Sie nur nicht übel, Herr Rittmeister — es fuhr mir so heraus — ich bin heute verkehrt aufgestanden. (verdrüßlich.) Aber es geht mir auch alles gegen den Strom — Da führt uns der Himmel wieder die Frau von Rosen über den Hals —

von Winter. Die nicht die Ehre hat, Jungfer Henrietten zu gefallen?

Henriette. Die es just so treibt, wie der Herr Rittmeister, sich bey dem gnädigen Herrn und Fräulein Julien einschmeichelt, ohne meine Wenigkeit im Weg anzusehen, und mich bald ganz um meinen Schatten von Kredit bringen wird.

von Winter. Auf welchem Fuß ist sie denn im Hause?

Henriette. Als Juliens Freundinn, Vertraute, Hofmeisterinn, als des alten Barons geheimer Rath, kurz als, was Sie wollen — und das alles erst seit den drey Monaten, daß sie in der Stadt bey uns wohnt! Hat sie uns nicht so gar auf das Land verfolgt, ohne Komplimente, auf ein bloßes Ehrenwort!

von Winter (mit Theilnehmung.) Aber das abgerechnet, was für eine Frau ist's?

Henriette. Warum fragen Sie, Herr Rittmeister?

von Winter. Ey, um zu fragen. Ist sie hübsch?

Henriette. Sie paßirt dafür.

von Winter. Artig?

Henriette (spöttisch.) Darauf versteh' ich mich nicht. Sie hat Mundwerk, macht bald die Vernünftige, bald die Lustige, und kann sich so gutherzig stellen — nun! Sie werden sie bald selbst beurtheilen können. Sagen Sie mir nur wieder, was Sie von ihr denken. So viel Böses, als Ihnen beliebt. Denn meine Frau ist sie nicht. Meinetwegen konnte sie den ganzen Sommer in Ramin bleiben. Aber die Ursache ihrer schleuni-

gen Zurückkunft ist klar. Juliens Vermählung?

von Winter (für sich.) Daran zweifl' ich.

Henriette. Auf Hochzeiten zu schwärmen, scheint recht ihre Sache.

von Winter (für sich.) Auf dieser möchte sie sich schwerlich lustig machen.

Henriette. Wer brummt denn so in den Bart, Herr Rittmeister? Das steht noch weniger, als gar nicht zu reden. Sagen Sie mir doch, weil wir uns endlich einmal gefunden haben — St! ich höre unsre Dame.

von Winter (verlegen.) Verwünscht! Wie entkomm' ich? Ich verlange gar nicht nach ihrer Bekanntschaft.

Henriette. Flüchten Sie in den Garten.

(von Winter geht ab.)

Der Baron schon bey ihr? Ey, ey, das könnte wohl gar noch seine zweyte Frau werden.

(Schleicht an Cecilien verdrüßlich vorbey.)

Dritter Auftritt.

Sittmann. Cecilie. (Hernach) ein Bedienter.

Sittmann. Werden Sie mir verzeihen, Madam, daß ich Sie so ungestüm von Ihrer Freundinn zurück erbeten habe?

Cecilie. Auch ohne Ihren gütigen Ruf, Herr Baron, wär' ich diese Woche wieder zu Ihnen geeilt.

Sittmann. Ach! wir bedürfen Ihres Rathes, Ihres Beystandes. Meine Julie wird von Tage zu Tage stiller.

Cecilie. Die gute Julie!

Sittmann. Ich hoffte auf den Einfluß der Landluft; aber noch ist kein Anschein von Besserung. Mein Verstand reicht nicht hin, die Ursache ihrer Schwermuth zu ergründen; und sie zum Geständnisse zu bringen, vermag kein Flehen. Ihr Vater lieg' ihr am Herzen. Das ist alles, was ich aus ihr bringen kann.

Cecilie. Ist es lange, daß sie die letzten Nachrichten von ihm bekommen hat?

Sittmann. Lange genug. — Vielleicht bleiben es die letzten. — Mein armer, würdiger Freund!

Cecilie (nach einer kleinen Pause.) Ich hab' immer angestanden, Sie nach dem Geheimnisse seines Unglücks zu fragen.

Sittmann. Sein Unglück ist sein Lobspruch. Er stand in einem ansehnlichen Posten, besaß Redlichkeit und Verdienste. Aber er wurde beneidet, angeschwärzt, verfolgt. Seine Feinde waren mächtig, sie hintergiengen den Hof, sie siegten. Amt, Vermögen, Ehre, man nahm ihm alles.

Cecilie. Ist das möglich?

Sittmann. Das alltägliche Possenspiel! Viele Jahre gehen darauf hin, einem Bösewichte den Proceß zu machen. Ein ehrlicher Mann ist im Augenblicke gestürzt.

Cecilie. Halten Sie ein! Sie könnten mich die Menschen hassen lehren. — Und Ihr Freund?

Sittmann. Mein Freund ergriff das beste Theil, verließ sein Vaterland, und gieng nach Philadelphia. „Treuer Sittmann,“ rief er beym Abschied, „nimm, was mir noch übrig ist! nimm „meine Tochter! sie sey die Deinige!“

Cecilie. Sie haben seinen letzten Willen pünktlich erfüllt.

Sittmann. Gott richte mein Herz, wenn ich nicht that, was ich sollte! — — Vom ersten Augenblick an war mir Julie nicht minder theuer, als mein eigner Sohn — ich hab' ihn verloren — ihn und seine Mutter — und nun ist sie mir alles. Ohne sie, hätt' ich diesen doppelten Schlag nicht überlebt. Durch sie allein hang' ich noch an der Welt, schmeck' ich noch die Süßigkeit zu lieben.

Cecilie. Aber Julie verdient auch einen so guten Pflegevater. Sie kennt kein größeres Glück, als immer um Sie zu seyn.

Sittmann. Das sey ferne! Sie soll nicht ihre schönsten Jahre der Gesellschaft eines verdrüßlichen Alten aufopfern. Der Beruf ihres Geschlechts erwartet sie. Sie muß ihn erfüllen. Je eher, je lieber! Zwanzig Jahre genoß ich selbst die Glückseligkeit einer zärtlichen Verbindung, und könnte sie meiner Tochter nun mißgönnen?

Cecilie. Daß alle Väter so dächten! — Ich werd' immer dreister, Herr Baron — Haben Sie

vielleicht schon eine Neigung bey Julien entdeckt?

Sittmann. Das nicht, Madam. Doch vor einiger Zeit hatt' ich, an ihrer statt, gewählt.

Cecilie. Darf ich fragen, wen?

Sittmann. Meinen Neffen, Terville. Ich schmeichelte mir damals, ihm seinen Wahn von Unabhängigkeit zu benehmen.

Cecilie. Geben Sie diese Hoffnung auf?

Sittmann. Ich muß. Er hat schon Heurathen ausgeschlagen, bey denen der Hof selbst sich vermittelte, und die glänzendsten Vortheile seiner warteten. Allmählich kommen nun auch die Jahre. Dreyßig vorbey, hält es mit jedem Tage schwerer. Und dann — wenn er weniger überlegte, weniger grübelte? — aber ein Thor, der vernünftelt, ein Thor, der sich klug dünkt — wird durch Widerspruch nur ärger.

Cecilie. So muß man ihn seiner Thorheit überlassen, und auf einen andern Mann für Julien denken.

Sittmann. Er selbst hat dieses Geschäfft übernommen.

Cecilie. Was? der Ritter selbst?

Sittmann. Und betreibt es mit einem Eifer, einem Ernst = = =

Cecilie. Sonderbar!

Sittmann. Er hat schon einen Prätendenten vorgeschlagen.

Cecilie. Wirklich?

Sittmann. Einen jungen hübschen Mann, von guter Familie, einen verdienten Officier — Sie müssen alles wissen — den Rittmeister Winter.

Cecilie (mit Verwunderung und Munterkeit.) Den Rittmeister Winter?

Sittmann. Sie erstaunen?

Cecilie. Wissen Sie auch gewiß, daß er Rittmeister ist? und von den Küraßierern?

Sittmann. Eben der! Kennen Sie ihn?

Cecilie (lächelnd.) Je nun ja!

Sittmann. Ist er nicht liebenswürdig?

Cecilie. Recht sehr.

Baron Sittmann. Und von unbescholtnen Sitten, wie ich glaube?

Cecilie. Man sagt es.

Sittmann. Desto besser. Man trifft so selten beides zusammen. Sie geben ihm also Ihre Stimme? Und ich geb' Ihnen Vollmacht, diese Heurath so bald als möglich zu Stande zu bringen.

Cecilie (scherzhaft.) Um Vergebung, Herr Baron. Das ist ein Auftrag, den ich recht sehr verbitten muß.

Sittmann. Warum, Madam?

Cecilie. Weil ich nicht hoffen darf, etwas auszurichten.

Sittmann. Sie? alles, was Sie wollen. Sie besitzen Juliens Vertrauen. Sie kennen den Mann, von dem die Rede ist. Niemanden kömmt diese Unterhandlung mehr zu, als Ihnen.

Cecilie. Niemanden weniger.

Ein Bedienter (kömmt.) Gnädiger Herr, der Verwalter wartet.

Sittmann. Ich komme. (Der Bediente geht ab.) Mit Erlaubniß, Madam — ich gehorch' unserm Vertrage —

Cecilie. Schon diese Erinnerung ist überflüßig.

Sittmann (im Abgehen.) Noch einmal, Madam! Ich nehme keine Einwendungen an. Juliens Glück und meine Ruhe stehen in Ihren Händen.

Vierter Auftritt.

Cecilie (allein.)

Darf ich meine Verwunderung endlich auslassen? — Das seltsamste Mißverständniß von der Welt! — Vergebens biet' ich mein bischen Scharfsinn auf, es zu entwickeln — Winter im Komplot mit Tervillen? — Auch nicht die geringste Spur — (Sie sinnt nach.)

Fünfter Auftritt.

Cecilie. von Winter (schleicht herbey, und umfaßt sie.)

Cecilie (erschrocken.) Ah!

von Winter. Ich bin's, liebste Cecilie.

Cecilie. Du, hier?

von Winter. Soll ich nicht seyn, wo du bist?

Cecilie (höhnisch.) Wo ich bin? ich?

von Winter. So höhnisch gegen deinen Mann?

Cecilie. Gut! Also bist du noch mein Mann? willst aber vielleicht ein zweyter Fernando werden, und weil ich Cecilie heiße —.

von Winter. Ich höre, wo du hinauswillst.

Cecilie. Ist's nicht großmüthig, daß ich auf deine zweyte Hochzeit komme?

von Winter. Geschwinde! Lies diesen Brief!

Cecilie. Von wem?

von Winter. Von mir!

Cecilie. Bist du gescheut? Ich halte nichts von schriftlichen Verhandlungen. Es ist ein so köstliches Ding um die Rede.

von Winter. Mit zwey Worten also —

Cecilie. O, mit hundert, wenn du willst —

von Winter. Du bist allein an diesem Wirrwarr schuld.

Cecilie. Ich?

von Winter (mit steigender Lebhaftigkeit.) Ich wollte dich überraschen. Niemand konnte mir dazu

helfen, als Terville. Ich sucht' ihn auf. Er war in Reisekleidern. „Wohin, Chevalier?" — „Auf's Land, zu meinem Onkle." — „Zu Fräu„lein Julien, wollen Sie sagen." — „Meynen „Sie? war die Antwort. Gefällt sie Ihnen, diese „Julie? — hübsch ist sie — und reich — Die „einzige Erbinn des alten Sittmann — Das wär' „ein Fund für einen Rittmeister! Versuchen Sie's, „Freund! Kommen Sie mit!" — „Im Ernst, „Chevalier?" — „Auf Ehre! Topp!" — Die Ungeduld, dich wiederzusehen, läßt mir nicht Zeit, zu überlegen. Ich schlag' ein. Der Ritter holt mich ab. Wir rollen heraus — und finden dich nicht. Das macht mich unmuthig, schüchtern, stumm. Sehr natürlich hält Terville meinen Zustand für eine Wirkung seines Antrags, und den folgenden Tag konnt' ich schon auf den Gesichtern der Bedienten lesen, daß er geplaudert hatte. Meine Verlegenheit war unaussprechlich, und sie auf's äußerste zu treiben, verreist der Ritter, und mich armen Teufel nöthigt man, zu bleiben.

Cecilie. Ueber den armen Teufel! Den Liebhaber eines hübschen Mädchens spielen zu müssen!

von Winter. Wie kannst du aber noch darüber scherzen?

Cecilie. Du hast Recht. Ich begreife selbst nicht, wie? Denn im Grunde hat meine Ruhe nicht geringe Gefahr gelaufen. Julie ist so reizend ...

von Winter. Das ist sie, und ich weiß nicht, was man zuerst an ihr loben soll, die Figur, oder das Herz.

Cecilie. Es thut mir nur leid, daß sie unauslöschlichen Haß auf mich werfen wird.

von Winter. Wie so?

Cecilie. Wenn ich ihr ihren Bräutigam entführe?

von Winter. Spötterinn! — Geh, ich bin überzeugt, daß sie eben so wenig an mich denkt, als ich an sie.

Cecilie (immer scherzhaft.) Wie scheinheilig! Wie besorgt, mich ganz zufrieden zu stellen! — Spare diese Mühe, junger Herr. Denn sieh' nur! eine kluge Frau muß auf alle Fälle gefaßt seyn — und wenn du mir eine Untreue spielen wolltest, hätt' ich schon die Mittel zur Rache in den Händen.

von Winter. So, Madam?

Cecilie. Zwo Eroberungen für eine.

von Winter (lebhaft.) Und mit Erlaubniß, wie heißen sie?

Cecilie. Nicht so hitzig! Kannst du rathen?

von Winter. Den einen ohne Kopfbrechen — mein Freywerber, Terville?

Cecilie. Aber wie kömmst du sogleich auf ihn?

von Winter. Weil er dich oft zu sehen Gelegenheit hat, und — vor allen Dingen — weil er von feinem Geschmack ist.

Cecilie. Ein Kompliment, das auf dich zurückfällt. (geheimnißvoll.) Es ist Terville. — Doch, um dich auch wieder zufrieden zu stellen — seine Liebe zu mir ist nur eine Maske. Er möchte gern andere, und, wo möglich, sich selbst betrügen.

von Winter. Wie? du glaubst . . .

Cecilie. Daß es Julien gilt. Der Streich selbst, den er dir gespielt hat, bekräftigt meine Muthmaßung. Ich will bald mehr Licht haben. — Aber mein zweyter Anbeter? — Du würdest dich müde rathen, ohne ihn zu treffen. — Hast du ihn?

von Winter. Nein!

Cecilie. Etwas mehr Anstrengung!

von Winter. Ich bin schon müde.

Cecilie. Schon?

von Winter. Plage mich nicht länger!

Cecilie. Der Kammerherr Mönch.

von Winter. Mein Onkel? Das gesteh' ich! Auf den wär' ich freylich nie gekommen.

Cecilie. Er verfolgt mich überall. Seine Leidenschaft läßt ihm und mir keine Ruhe.

von Winter (scherzhaft.) Du! nimm dich in Acht!

Cecilie. Ja, hätt' ich nur mein Glück nicht schon verscherzt, wer weiß? — Heurathsvorschläge in bester Form!

von Winter. Heurathsvorschläge? (lachend.) ha ha! Bey ihm heißt es auch, lieber spät, als niemals.

Cecilie. Er wird herkommen, meine Antwort zu holen.

von Winter. Wie?

Cecilie. Er will zugleich seine Kameradschaft mit dem alten Sittmann aufwärmen.

von Winter (küßt ihr die Hand mit Entzücken.) O, meine Beste!

Cecilie (verwundert.) Welch ein Paroxismus!

von Winter. Begreifst du die glücklichen Folgen dieser Begebenheit nicht? Auf der einen Seite wird mich seine Ankunft einer unangenehmen Erklärung in diesem Hause überheben. Denn wenn er, wie ich nicht zweifle, seine Einwilligung kurz und gut versagt, löst sich der Knoten von selbst. Auf der andern Seite aber, Cecilie — was vermag nicht eine hübsche, kluge Frau über einen alten verliebten Hagestolzen! Ergreife den günstigen Zeitpunkt, ich beschwöre dich. Entdeck' ihm, ohne Verzug —

Cecilie. Eile mit Weile, hat mich meine Amme gelehrt. Mönch würde sich vielleicht zu unserm Besten erweichen lassen. Aber der Hof — Du vergißt, daß er sich deiner verschmähten Schöne nicht minder eifrig annahm, als dein Oheim. Wenn wir nun unsre Verbindung, ohne Vorbereitung, kund thäten, welchen Eindruck würde sie auf die Gemüther machen?

von Winter. Setze den schlimmsten; meine Liebe beut ihm Trotz. Er wird vorübergehen. Deine Tugenden, deine Reize werden mich rechtfertigen. Tadler hab' ich nicht zu fürchten, aber Nei-

der. Neid ist immer der Schatten des Glücks. Wer das eine heimführt, muß den andern mitschleppen. O, wie süß ist es, sich um eine Cecilie beneiden zu lassen! (Er will sie umarmen.)

Cecilie (sich wehrend.) Wahren Sie sich, Herr Rittmeister. Sie bedenken nicht, wo wir sind, und daß es sich für eine ehrbare Wittwe gar nicht schickt, mit einem Unbekannten so lange zu plaudern, geschweige sich von ihm — O, ich erröthe im Namen der Frau von Rosen. — Man kömmt. Ein andermal vergessen Sie sich nicht wieder!

Sechster Auftritt.

Henriette. Die Vorigen.

Henriette (vor sich, in der Entfernung.) Seht doch! Schon so bekannt?

Cecilie (sich nach ihr umwendend.) Ah, guten Morgen, Jungfer Henriette! Wie geht's? ist Ihr Fräulein zu sprechen?

Henriette. Sie bittet um Erlaubniß, Ihro Gnaden aufzuwarten.

Cecilie. Ich muß ihr zuvorkommen.

(Der Rittmeister und Cecilie grüßen sich feyerlich, und gehen auf verschiedenen Seiten ab.)

Henriette (nachrufend.) Herr Rittmeister! Hören Sie doch! — Er ist taub. (Allein.) Wie kömmt er zur Frau von Rosen? Vorhin schien er sie kaum zu kennen. Ein verzweifeltes Weib, mit ihrer Plauderhaftigkeit, mit ihrer Gabe sich jedem aufzudringen! und der eingebildete, spröde Rittmeister! — Wenn sich's in dem Hause nicht bald ändert, werd' ich melancholisch.

Siebenter Auftritt.

Frenz. Henriette.

Frenz (ohne gesehen zu werden, mit der Peitsche klatschend.) Einen frischen Trunk, oder ich fall' um.

Henriette. Das ist Frenz. Ich erkenn' ihn am Durste. Dem Himmel sey Dank! etwas anders! nun werd' ich nicht melancholisch.

Frenz (tritt in Courierkleidung auf, wirft sich, ohne Henrietten zu sehen, in einen Sessel.) Nein, Herr Chevalier, so haben wir nicht gewettet. Das ist zu toll. Nacht und Tag in kein Bett', und immer auf dem Sattel. Für nichts und wieder für nichts.

(Henriette schleicht herbey, und schlägt ihm den Hut ab.) Ih, sein Diener, Aeffchen!

Henriette. Affe du selber!

Frenz. Geht mir doch immer das Herz auf, wenn ich dich wiedersehe.

Henriette. Ist dein Herr auch zurück?

Frenz. Er kömmt. Ich bin vorausgesprengt. Hans, Philipp und George können sämmtlich nicht mehr vom Flecke. Ich bin dir zwar auch so ziemlich gerädert und zerschlagen; aber doch noch verliebt, wie ein Kobold. (will sie küssen.)

Henriette. Bleib mir vom Halse mit deiner Liebe! So ein Landstreicher!

Frenz. Kann ich dafür, daß mein Herr den ewigen Schwindel hat, kömmt, geht, sich betäubt, nirgends bleiben kann? Er ist schlimmer dran, als ich. Bey allen seinen Zerstreuungen guckt ihm etwas aus den Augen — ist's heimlicher Gram? ist's heimliche Liebe? ich hör' ihn oft so herzlich seufzen —

Henriette. Seufzen?

Frenz. Ja, glaube mir nur, daß er sich mehr abmattet, als erlustigt.

Henriette. Das wäre!

Frenz. Ich hingegen fluche manchmal ein paar Millionen Teufel zusammen, und, bey Licht besehen, mach' ich's doch für mein Leben gern mit. Da sind wir dir wieder in fünf oder sechs Schlössern gewesen, haben gegessen und getrunken und geschwärmt —

Henriette. Im Vertrauen, Frenz. Wenn du so fortfährst, sind wir Freunde gewesen.

Frenz. Was?

Henriette. Mein Liebhaber muß hübsch zu Hause bleiben, um mir die Zeit zu vertreiben. Ich kann unmöglich, wie eine Pagode, sitzen, den Mund aufsperren, und die vier Wände meiner Kammer begaffen.

Frenz. Hast du nicht dein Fräulein?

Henriette. Eben so gut, als hätt' ich gar nichts! Sie braucht mich weder zur Bedienung noch zur Gesellschaft. Mein Talent ist bey ihr vergraben. Kein Gedanke von einem Liebeshandel! Eine Heurath ist auf dem Tapet, und auch dabey zieht man mich nicht zu Rathe.

Frenz. Du dauerst mich, Jettchen.

Henriette. So hilf mir von dem einförmigen Leben, eh' ich mich zu Tode ärgere — Komm

und laß uns Hochzeit machen, nur zur Veränderung!

Frenz (springt auf, und sieht sich ängstlich um.) Still! Wer wird so etwas laut sagen? Du kennst meinen Herrn. Er versteht über diesen Punkt keinen Spas.

Henriette. Ich noch weniger, als er. Das sag' ich dir.

Frenz. Seine Leute müssen ledig seyn. Das ist die Einrichtung. Und wenn ich, als Kammerdiener, nicht darüber halten wollte!

Henriette. Eine dumme Einrichtung!

Frenz. In den Augen eines verliebten Mädchens! Aber ich hab' einmal sein System angenommen.

Henriette. Herr Frenz hat ein System angenommen? Wie posierlich!

Frenz. Sage, wie politisch! — Heute die Frau, morgen den Abschied!

Henriette (spöttisch.) Das große Unglück!

Frenz. Einen so guten Herrn, als Terville, zu verlieren? allerdings. Was gewönn' ich dagegen?

Henriette. Eine so gute Frau, als ich bin.

Frenz. Das läßt sich hören. Aber die Zukunft ist so mißlich.

Henriette. Du liebst mich, und fürchtest dich vor der Zukunft?

Frenz. Das macht meines Herrn Laterna magika.

Henriette. Was ist das für ein Ding?

Frenz. Ein herrliches Instrument. Alle Verliebte sollten hineingucken. Es zeigt uns, wie es in zehn oder zwölf Jahren stehen wird. Ach, was erblickt' ich!

Henriette (begierig.) Was denn, lieber Frenz, was denn?

Frenz (bedenklich.) Du willst es wissen?

Henriette (noch begieriger.) Nur geschwinde!

Frenz (im tragischen Tone.) Ein enges Stübchen — hölzerne Stühle — ein Oehllicht — schmale Bissen — schales Bier — Kinder, die ich tragen, wiegen, warten mußte — und eine zusammengefallene, runzlichte Frau.

Henriette (böse.) Du bist ein Narr mit deiner Laterna magika.

Frenz. Und du bist mein liebes Jettchen. (Er will sie küssen.)

Henriette. Geh!

Frenz (vertraulich.) Höre nur! — Ich wüßte wohl, was zur Veränderung anzufangen wäre.

Henriette. Prost die Mahlzeit! Getraut, oder nichts gereicht!

Frenz. Oder nichts gereicht? — Auweh!

Henriette (sich tief verneigend.) Leben Sie wohl, Herr Frenz.

Frenz. Wohin, Jettchen?

Henriette. Einen zahmern Liebhaber zu suchen, der an Reisen und Flattern weniger Geschmack finde, und sich bis zum Ehemanne herablasse.

Frenz (wichtig.) Es ist der Ton meines Jahrhunderts. Nimm's nicht übel, Kind. Ich denke, wie ein starker Geist, und du plapperst, wie ein Weib.

Henriette (giebt ihm eine Ohrfeige.) Nimm's nicht übel, starker Geist! (läuft ab.)

Frenz (allein.) Hahaha! ich habe sie ernstlich böse gemacht. Lauf nur, Jettchen. Wir sprechen uns weiter. Erst mit Muße gefrühstückt — dann mit Muße berathschlagt.

Ende des ersten Akts.

Zweyter Akt.

Erster Auftritt.

Julie. Henriette. (Von verschiedenen Seiten kommend.)

Henriette (nach einigen Verbeugungen, welche Julie nicht bemerkt.) Aber, gnädiges Fräulein, Sie thun auch, als ob ich nicht auf der Welt wäre. Sehen Sie mich wenigstens an! Fragen Sie, damit ich antworten darf!

Julie. Fragen? Was denn?

Henriette. Treflich! Was denn? — was Ihnen beliebt. Der Chevalier ist zurück.

Julie (kalt.) Man erwartete ihn heute. — Weiter!

Henriette. Weiter, gnädiges Fräulein? Sind wir nicht so abgebrannt an Neuigkeiten! — Herr Frenz ist mitgekommen. O, lachen Sie doch einmal!

Julie. Hast du ihn gesehen?

Henriette. Den Chevalier? Allerdings. Herrn Frenz auch.

Julie. Sehr wichtige Neuigkeiten!

Henriette. Wichtiger, als Sie glauben.

Julie. Wie befindet sich Terville?

Henriette. Recht wohl.

Julie (ernsthaft und kalt.) Das freut mich.

Henriette. Etwas müde soll er seyn.

Julie. Er schwärmt zu viel.

Henriette. Verdenken Sie ihm das? Jeder Mensch hat seinen Geschmack, sein Vergnügen. Terville findet das seinige in beständiger Abwechslung. Er ist gewiß der irrendeste unsrer irrenden Ritter. Wohl bekomm's ihm! Was geht es uns an? Wir gönnen es ihm beide von Herzen. Nicht wahr, Fräulein? Wer weiß, ob ich's an seiner Stelle besser machte? So lange der Vogel Flügel hat, fliegt er. (Julie hat sich nachdenkend auf einen Stuhl geworfen.) Bravo! — Ich rede mir den Hals trocken, und Sie hören nicht zu. Ich bin doch recht unglücklich. Mit dem besten Willen von der Welt, kann ich die Saite Ihres Herzens nie treffen. Das ist zum Verzweiflen. — Seufzer

auf Seufzer — sonst nichts! Ach, ein paar hingeworfene Wörtchen würden Sie so sehr erleichtern. Nur ein einziges, zur Probe!

Julie. Henriette, bist du närrisch?

Henriette. Ihre Schuld, wenn ich es werde. Diese Geringschätzung bringt mich von Sinnen. Sie könnten dem Stubenmädchen nicht kälter begegnen. Und ich meyn' es doch gewiß und wahrhaftig gut mit Ihnen. (Knieend.) Um des Himmels willen, nur ein Wörtchen! nur eine Ahndung von Vertraulichkeit! Kann es nicht vom Liebhaber seyn, so sey's vom Bräutigam.

Julie (aufstehend.) Henriette, hält Sie mich für ein Kind? Ich hab' Ihr nichts zu sagen — noch weniger etwas zu vertrauen.

Henriette. Jung, reizend, tiefsinnig — und ohne Geheimniß? Wer das glaubte! — Sie thun sich selbst den größten Schaden! Schaffen Sie dem armen Herzchen Luft!

Julie (ernsthaft.) Soll ich das Geplauder noch einmal verbitten?

Henriette (betroffen.) Ihro Gnaden dürfen nur befehlen. Aber wenn ich nicht gut genug bin, mit Ihnen zu reden, so — so geben Sie mir lieber den Abschied. (Geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Terville (in einem sehr galanten Landkleide) Sittmann. Julie.

Sittmann. Hier, liebe Julie, bring' ich dir einmal unsern Irrläufer.

Terville, (indem er sich mit Julien begrüßt.) Der sich unendlich freut, wieder hier zu seyn. Sie glauben nicht, guter Onkel, wie sehr mir dieses Landhaus gefällt.

Sittmann. Komplimente! Ich weiß besser. Alles zu einfach, zu natürlich, zu öde für euch Herren. Nur ein alter Mann, wie ich, findet hier seine Rechnung: gesunde Luft und Ruhe. — Ihr seyd recht lange weggeblieben?

Terville. Ich dächte nicht.

Julie. Drey Wochen.

Terville. Höchstens.

Sittmann. Ganz gewiß. Julien glaub' ich. Sie hat's aufgeschrieben. Die Zeit ist ihr lange geworden.

Julie. In Ihrer Gesellschaft, lieber Vater? Sie thun mir unrecht.

Terville. Und schmeicheln mir zu sehr. Ich zweifle, daß mich jemand vermißt hat.

Sittmann. Bringe das Versäumte wieder ein, Vetter. Muntere mir sie ein wenig auf!

Terville (Julien immer betrachtend.) Wenn ich das vermag. An Planen soll es nicht fehlen. (Heimlich zu Sittmann.) Hat sich Winter beliebt zu machen gewußt? (Laut.) Bälle, Concerte, Feuerwerke; die ganze Nachbarschaft ist eingeladen.

Sittmann (Julien vergnügt bey der Hand schüttelnd.) Freue dich, Mädchen!

Julie. Ich bin keine Freundinn von dergleichen Lustbarkeiten.

Terville. Wer wollt' auch im achtzehnten Jahre gerne tanzen, lachen, schwärmen? Nichts ist unnatürlicher. (Zu Sittmann halblaut.) Welche Sittsamkeit! Dünkt Sie's nicht, daß dieser sanfte Ernst sie noch reizender macht? O, ich finde so viel Vergnügen in ihrem Umgange.

Sittmann. Und flatterst doch immer herum? Binnen drey Wochen kaum vier und zwanzig Stunden bey uns! Wo in aller Welt hat er wieder gewirthschaftet?

Terville. Drey Tage war ich bey der Obri-

stin Daube, acht bey der Frau von Mehler, und die übrige Zeit bey der Gräfinn d'Avenna, einer allerliebsten Frau; sie giebt jetzt überall den Ton und man ist vortreflich bey ihr, so ungezwungen, wie zu Hause.

Sittmann. Darum rutscht auch der Herr so oft hinüber.

Julie. Sie ist noch jung, sagt man.

Terville. M! ja.

Julie. Und hübsch?

Terville. Nicht so hübsch, als Sie, Fräulein!

Julie. Ohne Scherz, wenn ich bitten darf.

Terville. Ohne Scherz.

Julie. Dort hat man Sie also die ganze Zeit behalten?

Terville. Ich habe Mühe gehabt, mich heute loszureißen.

Sittmann. Und wo geht die Reise morgen wieder hin? Das ist ein Leben!

Julie. Ja wohl, lieber Vater.

Sittmann. Ehe wir abbrechen, Vetter. Sage mir aufrichtig, was du davon hast?

Terville. Welche Frage! Vielleicht thu' ich

unrecht, hintergeh' ich mich selbst. Indessen zerstreu' ich mich doch — (Mit einer Art von Schwermuth.) Ach, glücklich genug, wer sich lustig machen kann!

Sittmann. Glücklich, wer den Werth häuslicher Zufriedenheit zu schätzen weiß! Außer ihr giebt's keine Freude. — So denk' ich, Vetter. — Laß uns allein, Julie. Ich habe mit Tervillen zu reden. Geh und erheitre dich, mein Kind! Wenn es bey mir steht, dich glücklich zu machen, sollst du es gewiß werden. (Julie geht ab.)

Dritter Auftritt.

Sittmann. Terville.

Terville (sie mit den Augen begleitend.) Immer find' ich sie verschönert wieder — und diese sanfte, herrliche Seele, die überall durchschimmert!

Sittmann. Du lobst ihr Aeußerliches, glaubst an ihren Charakter und bestimmst sie einem andern?

Terville. Lieber Onkel, machen Sie keinen Wunsch mehr in mir rege, dem ich nicht Raum geben kann, noch will.

Sittmann. Vergieb mir, Terville! Ich kann mich des süßen Gedanken, Euch vereinigt zu sehn, noch nicht entschlagen.

Terville. Was that ich nicht bereits, Sie davon abzubringen? Ich nehme Juliens Verheurathung über mich. Kann man sich deutlicher erklären?

Sittmann. Ich hatte sie, als deine Bestimmte, zu meiner einzigen Erbinn ernannt.

Terville. Streichen Sie an dieser Ernennung nichts, als den Zwischensatz, weg!

Sittmann. Wie?

Terville. Sie können mich nicht besser bedenken, als wenn Sie ihr alles lassen. Giebt es ein Glück, daß sie nicht verdiente?

Sittmann. Ist das Romanensprache?

Terville. Wahre, innige Empfindung.

Sittmann. Du liebst sie also?

Terville. Muß man sie nicht lieben? Freylich ist sie mir theuer, sehr theuer.

Sittmann (ungeduldig.) Unbegreiflicher Mensch! Alles zieht dich zu ihr hin. Ein Vorurtheil hält dich zurück. Wirf es von dir! Frage die Vernunft!

Terville. Hab' ich einen andern Rathgeber?

Sittmann. Und was räth sie dir? Die süßesten Neigungen aus deinem Herzen zu rotten, das Vaterland um den Tribut, welchen du ihm schuldig bist, zu betrügen, und dich, als starker Geist, den Bedürfnissen der Menschheit zu entschwingen?

Terville. Sie räth mir, vor mir selbst auf der Hut zu seyn, meine Freyheit zu bewahren und ein Joch zu fliehen, daß man leicht überwirft, aber nie wieder abschüttelt. Ach, ich habe Leid und Freude, Vortheil und Nachtheil überrechnet, abgewägt. Ich habe tief über das Glück nachgedacht. — Sie werden ernsthaft, Herr Onkel?

Sittmann. Terville! Terville! Was ist aus deinem gefühlvollen Herzen geworden?

Terville. Keinen Angriff auf mein Herz! Es ist bewaffnet, aber nicht unüberwindlich.

Sittmann. Wenn ich an die Entzückungen denke, mit denen du sonst von der Liebe sprachst—

Terville (mit Begeisterung.) Geben Sie mir sie wieder, diese goldnen Träume, diese glühende Phantasie — und nehmen Sie alles dafür, warum mich die Welt beneidet! Ist es meine Schuld, daß die Binde fiel? Nur zu theuer hab' ich meine

Erfahrung erkauft. Der Entschluß, ohne Verbindung zu leben — er hat mich harten Kampf, bittre Thränen gekostet. Aber es ist geschehen. Die Klugheit hat gesiegt.

Sittmann. Traue dieser Klugheit nicht, mein Freund. Wer die Natur unterdrückt, handelt unmenschlich, aber nicht klug.

Terville. Die Natur? Unsre Sitten haben sie unterdrückt, nicht ich. Die Eitelkeit zu gefallen ist an die Stelle der Liebe getreten, und aus der heftigsten Leidenschaft ein flüchtiger Geschmack geworden.

Sittmann. Du hältst also die Weiber nur für Puppen, die man durch gespielte Anbetung hintergehen und, ohne Gewissensbisse, entehren kann?

Terville. Gerechter Himmel! was sagen Sie? Rechnen Sie mich zu den verschmähten Liebhabern, welche über sie klagen, oder zu den Dummköpfen, welche sie verläumden? Niemand kann würdigere Begriffe von ihnen hegen, als ich; von ihnen, deren Umgang allein uns umschmelzt, bildet, vervollkommt; von ihnen, den Schöpferinnen jeder Freude für den Verstand und für das Herz.

Ewig werd' ich sie dafür erkennen, ewig zwanglos und frey an ihren Altären opfern.

Sittmann (unwillig.) Mach' eine Einzige glücklich und bekümmere dich nicht um die übrigen!

Terville (mit Empfindung.) Glücklich machen! Ein erhabener, prächtiger Gedanke! Aber leichter ausgesprochen, als ausgeführt. — Ist es nicht im Grunde lächerlicher Uebermuth von so hinfälligen, veränderlichen, ängstlichen Geschöpfen, als wir sind, sich mit der Sorge für ein Nebengeschöpf zu beladen? haben wir nicht an unserm eignen Daseyn genug zu schleppen? sind des gegenwärtigen Augenblicks nicht sicher und übernehmen die Gewährschaft des kommenden? — Meine Deklamation mißfällt Ihnen, lieber Onkel. Haben Sie mich nicht zur Vertheidigung meines Systems aufgefodert?

Sittmann. Eines Systems, das eines ehrlichen Mannes unwürdig ist.

Terville (gelassener.) Aber, Herr Onkel, kann man nicht ein sehr ehrlicher Mann seyn, ohne eine Frau zu haben? Wir gönnen jedem seinen Glauben; warum ficht man den unsrigen an? — Meine Bemühung, Julien zu versorgen, unter-

scheidet mich übrigens von den allgemeinen Verächtern der Ehe. — Lassen Sie uns darauf zurückkommen. Sie sind mir eine Antwort schuldig geblieben. Hat sich Winter beliebt gemacht?

Sittmann (nach einer kleinen Pause.) Ein braver, junger Mann! Eines nur wüßt' ich an ihm zu tadeln — wenn es anders Tadel verdient — zu viel Bescheidenheit.

Terville. Das Wahrzeichen ächter Liebe.

Sittmann. Er hat die Anwerbung noch nicht einmal gewagt.

Terville. Er hat mir das Vergnügen aufgespart, mein Werk zu vollenden.

Sittmann. Oder ohne seinen Onkel, den Kammerherrn Mönch, nichts unternehmen wollen?

Terville. Nein, so wichtig ist dieser Herr Onkel nicht. Man fragt ihn erst nach abgethaner Sache.

Sittmann. Er kömmt aber doch heute zu uns.

Terville. In dieser Angelegenheit?

Sittmann. Ich vermuthe. Sein Brief handelt zwar nur von Erneuerung unsrer alten Bekanntschaft.

Terville. Alten Bekanntschaft?

Sittmann. Alt genug, aber seit der Ritterakademie gänzlich unterbrochen. Ohne jene Veranlassung hätt' ich ihm diese Erneuerung gerne geschenkt.

Terville. O, lassen Sie ihn kommen! Wir wollen Spaß mit dem alten Narren haben.

Sittmann (ernsthaft.) So, Vetter? Kömmt es dir nicht in den Sinn, daß du vielleicht in dreyßig Jahren sein Ebenbild seyn wirst — just so ein runzlichter Zephyr — am Stocke herumzittern und den Damen übelriechende Süßigkeiten in's Gesicht husten?

Terville. Haha! wenn ich mir das vorstelle — (einen Augenblick ernsthaft.) Grillen! — (wieder munter.) Aber der glückliche Rittmeister! ich brenne, ihm zu verkündigen, wie sich alles vereinigt, seine Wünsche zu krönen. — Wo find' ich ihn?

Sittmann. Ich verließ ihn bey der Frau von Rosen.

Terville (hastig.) Bey der Frau von Rosen? ist sie zurück?

Sittmann. Wie du hörst.

Terville. Und der Rittmeister kennt sie?

Sittmann. Recht gut.

Terville (immer hitziger.) Recht gut? vielleicht schon lange? Mag ihn die Frau von Rosen leiden?

Sittmann (ungeduldig.) Ja doch, ja doch.

Terville (gezwungen munter.) Das freut mich unendlich.

Sittmann. Mich nicht weniger.

Terville (für sich.) Sollte mir das Herrchen den Paß verrennen?

Sittmann. Der Beyfall einer Frau von so richtigem Verstande hat meiner Wahl den Ausschlag gegeben.

Terville. Sie ließen ihn allein bey ihr? allein? und sie kennen sich schon lange?

Sittmann (auffahrend.) Ih zum Gukuk! Was weiß ich, ob seit gestern oder heute? Du hast mich zum besten mit deinen Fragen.

Terville. O, ich möchte nur wissen —

Sittmann (weggehend.) Frage sie selbst aus! Ich muß wieder zu meiner Julie.

Terville. Wenn Sie Wintern begegnen, haben Sie die Gnade, mir ihn zu schicken.

Sittmann (sich umdrehend.) Es soll geschehn. Treib ihn an, sich, ohne Bedenken, zu erklären! Hörst du? — Aber verwirre mir ihn nicht etwann mit deinen schimmernden Sophistereyen!

(Geht ab.)

Terville (nachrufend.) Fürchten Sie nichts! Ich geb' Ihnen mein Wort, daß ich diese Heurath zu Stande bringe. Ich habe meine Ursachen.

Vierter Auftritt.

Terville (allein, im Affekt fortfahrend.)

Der Rittmeister und die Frau von Rosen! Sie kennen sich! mögen sich leiden! Sonderbar! — Eifersüchtig bin ich nicht, aber es verdrießt mich. — Herr Rittmeister, warum bleiben Sie nicht auf Ihrem Posten? ich verbitte mir alle Streifereyen. Davon steht nichts in Ihrer Ordre. — O, lassen Sie meinem Herzen wenigstens ein Spielwerk! — Noch blutet es; blickt ängstlich nach der Theuren zurück, von der es sich losgerissen hat. — Fort, Terville! verbeiße deine Marter! Suche Ruhe zu den Füßen einer andern. — (Mit inniger Empfindung.) Wie kann man es

wagen, die Person zu heurathen, welche man liebt? — Entweder deine Liebe verraucht im täglichen Umgange! — oder, vor deinen Augen, vergiften Müßiggänger das Herz deiner Gattinn, und du rasest vor Eifersucht und mußt schweigen! — (Leichtsinnig.) Wenn Cecilie will, kann sie mich retten. Flatterhaftigkeit ist das beste Gegengift der Leidenschaft. — Wie aber, wenn ich ihr nicht anstehe?

Fünfter Auftritt.

von Winter. Terville.

von Winter (freudig.) Ah, willkommen, Chevalier!

Terville (kalt.) Ha, guten Morgen, Herr Rittmeister!

von Winter. So kalt!

Terville. Ich habe mit Ihnen zu reden.

von Winter. Reden Sie!

Terville. Sie hatten Zeit, Julien kennen zu lernen. Wie finden Sie sie?

von Winter. Welche Frage!

Terville (mit Affekt.) Ist sie nicht eines von den Gesichtern, deren Eindruck nie verschwindet, mit denen man in jeder Person, die uns gefällt, eine Aehnlichkeit finden möchte, an die man immer denkt, wenn man sie längst vergessen zu haben glaubt? Keine frostige Regelmäßigkeit! aber Anmuth, mehr werth, als Schönheit! unwiderstehbare, unbeschreibliche Anmuth! Finden Sie das nicht?

von Winter. Allerdings.

Terville. Allerdings? Welche Antwort! welche Art sich auszudrücken für einen Liebhaber!

von Winter. Was kann ich zu einer Schilderung hinzufügen, die so phantastisch ist, als ob Amor selbst den Pinsel geführt hätte?

Terville. O, die Freundschaft malt oft eben so feurig, als die Liebe, und stets getreuer.

von Winter. Weiter, Chevalier. Sie spannen meine Ungeduld auf die Folter.

Terville. Dieses Muster weiblicher Vollkommenheit, dieser Schatz, den Ihnen die Freundschaft anbeut — versichern Sie sich dessen so bald als möglich! Oder Sie wissen nicht, was Sie verlieren! Oder Sie verstoßen gegen alle Lebensart!

von Winter. Lieber Himmel! was für großklingende Worte?

Terville. Keine Worte. Die nackte, lautere Wahrheit.

von Winter. Aber, Chevalier — ohne jedoch ein Mißtrauen in Ihr Anerbieten zu verrathen — warum behalten Sie diesen Schatz nicht für sich?

Terville (aufspringend.) Was sagen Sie? Wer? ich? Sie haben fürwahr seltsame Einfälle.

von Winter (munter.) Ereifern Sie sich nicht!

Terville (in der Hitze fortfahrend.) Bin ich denn in Julien verliebt? ich? Und wenn ich es wäre, würd' ich nicht um so mehr auf ihre Versorgung bedacht seyn? würd' ich nicht —

von Winter. Nur ruhig, Freund!

Terville. Mir mit Heurathen zu kommen! Sie sind auf meine Ehre nicht klug.

von Winter. Sie sind auf meine Ehre nicht klüger. Ueber einen Scherz so aufzufahren! — Vernünftig von der Sache gesprochen! Ich sehe meinem Wunsche noch manches Hinderniß im Wege stehen.

Terville. Reden Sie von Ihrem Onkel? Ueberlassen Sie ihn mir! Er trifft heute hier ein.

von Winter. Ich weiß es. Auch beunruhigt er mich nicht.

Terville. Was denn sonst?

von Winter. Ein Hauptumstand. — Ich mißfalle.

Terville. Nicht doch! Sie gefallen unendlich.

von Winter. Das Gegentheil liegt zu sehr am Tage. Ich bin nicht blind.

Terville. Da haben wir den Verliebten! Ewige Zweifel! — Worauf gründen sich Ihre Muthmaßungen? Warum sollte man Sie hassen?

von Winter. Weil man einen andern liebt.

Terville (stutzend.) Einen andern? — Wen?

von Winter (Tervillen beobachtend.) Das will ich nicht verrathen — aber mit der Zeit wohl dahinter kommen.

Terville. Possen! Seyn Sie versichert, daß man Ihnen Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Wer wird von seiner Frau mehr verlangen? Bey Heurathstraktaten sind die Entzückungen der Liebe am unrechten Orte, muß alles hübsch gelassen, hübsch bedächtlich hergehen. Hymen ist der Gott der Vernunft, sagt einer unsrer Dichter, und Amor selbst wird fromm, wann er von Notarius und Priester hört.

von Winter. Alle gut, aber —

Terville (ernsthaft.) Herr Rittmeister! — Gehen Sie auch redlich mit mir um? liegt keine Ursache im Hinterhalte? — wollen Sie gestehen, wenn ich es errathe? — Die Frau von Rosen! eine alte Bekanntschaft! geschickt genug, ein Köpfchen zu verrücken. — Erklären Sie sich! Ich habe das Recht, in Sie zu dringen. — Sie schwanken zwischen beiden, wissen nicht, welcher Sie den Apfel geben sollen? Ich wette.

von **Winter.** Wetten Sie keck. Sie gewinnen.

Terville. Scherz bey Seite! — Wir sind Freunde, Herr von Winter Jedem Andern würd' ich das nicht so hingehen lassen. Wissen Sie, daß Sie meine Ehre auf das Spiel setzen? Ich habe Sie als Juliens Anbeter hier eingeführt. Sich um sie zu bewerben, ist der Zweck Ihres Aufenthalts. Verlieren Sie ihn nicht aus den Augen, oder —

von **Winter.** Chevalier, Sie nehmen es auch gar zu genau.

Terville. Soll ich es nur für Galanterie nehmen? Auch diese find' ich übel angebracht. Denn, unter uns, Herr Rittmeister, auf die Frau von Rosen darf kein Mensch Anspruch machen.

von Winter (lächelnd.) Wie so? Kein Mensch!

Terville. Wenn er sich nicht mit mir messen will.

von Winter. Woher dieser Machtspruch?

Terville. Um Ihnen das Räzel aufzulösen— ich hab' Absichten auf sie. Es ist just eine Frau, wie ich sie suche, voll Lebhaftigkeit, voll Verstand und von der feinsten Welt. Sie ist Wittwe, ich ledig. Kann man sich besser für einander schicken?

von Winter. Ich dank' Ihnen für diese Entdeckung.

Terville. Ich war sie Ihnen schuldig.

von Winter. Nun? geht Ihr Plan von statten?

Terville (wichtig.) So ziemlich — ich hoffe das Beste. Geschrieben hab ich schon.

von Winter (etwas unruhig.) Und was für Antwort?

Terville. Keine.

von Winter. Das ist ungemein tröstlich.

Terville. Bah! Mich schreckt man so leicht nicht ab. Das Vögelchen wird schon kirre werden. Lassen Sie mich nur erst in's Feld rücken.

Sie werden den Fortgang meiner Waffen erfahren und bewundern.

von Winter. Vielleicht.

Terville (zuversichtlich.) Sie werden, Sie sollen, sag' ich Ihnen. (Ihm auf die Schultern klopfend.) Wisse, Freund, daß man geliebt wird, wann man darauf beharrt, es zu werden! — Aber reinen Mund! Wenn das Geringste durch Sie auskäme —

von Winter. Seyn Sie meinetwegen unbesorgt!

Terville. Ich verlange noch mehr, als Verschwiegenheit.

von Winter. Was noch mehr?

Terville. Beystand. Wir müssen unsre Eroberungen mit vereinten Kräften angreifen, wenn sie glücken sollen. Eine Freundschaft ist die andere werth. — Ich verschaff' Ihnen eine Frau, und Sie helfen mir zu einer Geliebten. (hitzig.) Nicht wahr? Sie helfen mir?

von Winter. Ein artiger Vergleich!

Terville. Für beide Theile gleich vortheilhaft. Gehn Sie ihn ein?

von Winter (lachend.) Ich dank' unterthänig.

Terville. Sie lachen?

von Winter (stärker lachend.) Ueber Ihren abentheuerlichen Antrag.

Terville (wild.) Solche Freunde giebt's heutiges Tages.

von Winter, (wie vorhin.) Sie machen, daß ich ersticke.

Terville, (wie vorhin.) Alles thut man für sie. Aber sie thun nichts für uns. — Ha! dort kömmt die Frau von Rosen — ich muß den Augenblick nützen, nach der Aufnahme meines Briefs zu fragen.

von Winter. In meiner Gegenwart?

Terville. Warum nicht?

von Winter. Das wäre lustig.

Terville (höhnisch.) Aber den Herrn Rittmeister belustigt auch heut alles.

von Winter (fängt von neuem an zu lachen.) Sehr natürlich.

Sechster Auftritt.

Cecilie. Vorige.

Cecilie. Heh, meine Herren! Ihr Gespräch scheint aufgeweckt.

von Winter (fortlachend.) Bis zur Ausschweifung, gnädige Frau. Der Chevalier erzählte mir die poßierlichste Geschichte von der Welt.

Terville (etwas verlegen.) Verzeihen Sie meine Saumseligkeit, Madam — (Zu Wintern, welcher fortlacht.) Stille doch! — (zu Cecilien.) Ich war auf dem Weg, Ihnen aufzuwarten — Da fiel ich dem Rittmeister in die Hände.

Cecilie (spöttisch.) Entschuldigungen, Chevalier? Seit wann sind Sie von der Komplimentirsucht angesteckt?

Terville. O, gnädige Frau, es giebt gewisse Aufmerksamkeiten — Winter allein hat mich abgehalten — ein unbarmherziger Schwätzer und ein so hartnäckiger Streitkopf — (indem er Wintern stößt.) Lassen Sie uns doch allein!

Cecilie (zu Terville.) Hm? Wie? was soll er?

Terville (Wintern noch ärger stoßend.) Er hat nothwendige Besuche im Orte zu machen, und will nicht von der Stelle.

von Winter. Ich gehe schon. Ich will eine so artige Unterhaltung nicht stören. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Terville. Cecilie.

Terville. Werden Sie mir den Text lesen, Madam? Sind Sie böse?

Cecilie. Worüber, Chevalier? Ueber einen Brief, der — mit Erlaubniß zu sagen — nicht recht gescheut war, aber mich doch sehr belustigt hat? Das lohnte der Mühe zu schmollen. Gelacht hab' ich — weiter nichts.

Terville. Ihre Gnaden besitzen eine bewundernswürdige Kaltblütigkeit.

Cecilie. Desto besser. Wie will man sonst mit jedem Thoren auskommen? (Terville macht eine spöttische Verbeugung.) Verzeihen Sie den Ausdruck, Chevalier — wie ich Ihnen verzeihe, daß Sie mich für ein Ding gehalten haben, (spöttisch) wel-

ches gut genug wäre, Sie eine Zeitlang zu zerstreuen. Sie haben mich verkannt. Ich bin so voller Vorurtheile und armseliger Skrupel, so altväterisch, so kleinstädtisch, so abergläubisch. Danken Sie dem Himmel, daß ich nicht Stärke des Geistes genug besitze, der Liebe Rosenbande den eisernen Fesseln der Ehe vorzuziehen. Sie würden sich meiner schämen. Sie würden vor Langerweile bey mir sterben.

Terville. O, Madam, diesem Tode wollt' ich mich mit Freuden aussetzen. — Aber Sie führen nur meine Leichtgläubigkeit in Versuchung. Es ist unmöglich, daß der Ehestand an Ihnen eine Vertheidigerinn habe.

Cecilie. Eine Lobrednerinn so gar, welche die Erfahrung beredt macht.

Terville. Wie kann man einen Handel loben, bey welchem beide Theile sich anführen? ein Saitenspiel ewiger Eintönigkeit oder ewiges Mißklanges? eine Galeere, von der nichts erlöst, als der Tod? Die einfältigste Frau fühlt die Last ihrer Knechtschaft, und Sie, Madam, könnten Lust haben, sich einem neuen Despoten zu unterwerfen.

Cecilie. Aber, Chevalier, alle Männer sind nicht Despoten.

Terville. Sie werden es alle, früh oder spät. Ich kenne mein Geschlecht, Madam. So bald es die Macht in den Händen hat, schläft seine Zärtlichkeit ein. Die Leichtigkeit, sie zu befriedigen, tödtet die Begierden, und das Vergnügen verliert seinen Reiz, wann es ein Recht wird.

Cecilie. Ihre Bemerkungen verdienen Ueberlegung.

Terville. Ueberlegen Sie, Madam, und Sie werden finden, daß Ihnen nichts als die traurige Wahl einer Ehe ohne Freude oder eine Wittwenschaft ohne Liebe bleibt.

Cecilie (scherzhaft.) Ich wähle das letzte, mein Herr. Ohne Liebe! das ist mein Wahlspruch, und ich befinde mich vortreflich dabey. Wissen Sie auch warum? Weil ich schwerlich einen Liebhaber finden würde, wie ich ihn verlange. Sie, zum Exempel, Chevalier — ich habe viel Achtung für Ihren Verstand, ob er gleich zuweilen überspannt ist — aber Ihr Herz —

Terville. Was haben Sie meinem Herzen vorzuwerfen?

Cecilie. Fehlerchen, welche die Mode entschuldigt — Leichtsinn, Undank, Treulosigkeit, Scha-

denfreude und ein wenig Falschheit — alles in der Liebe versteht sich.

Terville (spöttisch.) Weiter nichts? Kleinigkeiten! (ernsthaft.) Und ein solches Ungeheuer sollt' es wagen, der Tugend selbst sein Opfer anzubieten? (verbindlich.) Ich dächte, meine Wahl —

Cecilie. Schmeicheleyen sind immer die Verantwortung des Weltmannes.

Terville. Richten Sie mich nach meinen Thaten, wenn Sie meinen Worten mißtrauen. Ich hab' eines der zärtlichsten, der beständigsten Herzen. Aber Freyheit muß mein Feuer unterhalten, Vergnügen mir das Band knüpfen. Wollen Sie mir übrigens zum Verbrechen anrechnen, was ich für Pflicht halte? Daß ich die Schönheit an einem tyrannischen Joche räche? Daß ich Reizen huldige, wo ich sie finde? Keiner Ihres Geschlechts die Ansprüche auf das unsrige bestreite? alle anbete? eine einzige liebe? und selbst diesen Vorzug, um nicht Eifersucht zu erwecken, verschweige?

Cecilie. Das klingt sehr galant. Glauben Sie, daß es auch zärtlich klingt?

Terville. Schließt das eine das andere aus?

Cecilie. Hören Sie nur, Chevalier! Sie philosophiren da links und rechts, um mich zu überführen, daß Sie zu meinem Liebhaber geschaffen sind. Wenn ich Sie aber überführte, daß Sie mich nicht lieben!

Terville. Wie, Madam?

Cecilie. Ja, die Weiber haben in so etwas Falkenaugen. Ich glaube sogar bemerkt zu haben, daß eine andre Sie beschäfftigt, daß Sie sich den wahren Zustand Ihres Herzens verbergen. Mancher fällt auf eine Schelmerey, um einer Verliebung zu entgehen. Ist das Ihr Fall auch?

Terville (für sich.) Worauf zielt sie? (laut.) Eine feine Wendung, Madam! Schade nur, daß ich errathe, wo sie sich herschreibt! Ich weiß, daß der Rittmeister Winter die Ehre hat, Ihr Freund zu seyn. Aber Sie wissen vielleicht nicht, daß seine Verbindung mit Julien nicht mehr zurückgehen kann?

Cecilie (scherzhaft.) Was liegt mir daran?

Terville. Ich meyne nur, daß er für eine Dame von so strengen Grundsätzen so gut als verloren ist.

Cecilie. Haha! Wollen Sie mich, wie ihn, zum Lachen bringen?

Terville. Auf seine Rechnung erlaub' ich's Ihnen gerne.

Cecilie (lachend.) Leben Sie wohl, Chevalier!

Terville (heftig.) So geschwinde? — Nur noch ein Wort, Madam! Ist Ihnen mit Eifersucht gedient? Ich kann damit aufwarten. Befehlen Sie!

Cecilie. Ey, Sie sagen das in einem so überzeugenden Tone —

Terville. Fodern Sie mich nicht auf, Madam! Ich warne Sie. Zu einem guten Ehemanne schick' ich mich nicht. Aber was die Fehler eines Liebhabers betrifft, besitz' ich sie alle.

Cecilie. Sehn Sie sich um! Wir bekommen Gesellschaft.

Terville (bestürzt.) Mein Onkel? — Um des Himmels willen, lassen Sie ihn nichts merken.

Cecilie. Wo denken Sie hin? Ich habe von Ihrem ganzen Geschwätze keine Sylbe behalten.

Terville (betroffen.) Madam? — (im Abgehen, für sich.) Der Henker lerne sie aus! Mit ihrer Munterkeit läßt sie einen nicht aufkommen.

(Er begegnet seinen Oheim, welcher ihn kalt grüßt.)

Achter Auftritt.

Sittmann. Cecilie.

Sittmann. Neue Unruhe, Madam! Ich komme von Julien. Ich leitete das Gespräch auf die Absichten des Rittmeisters. Sie gab keine Antwort. Ich drang in sie. Sie wandte sich von mir, die Augen zur Erde geschlagen und voll Thränen. Warum weint sie? warum vermeidet sie ihren väterlichen Freund? O, gehen Sie zu ihr, Madam! Entreißen Sie ihr das Geständniß Ihres Kummers!

Cecilie. Ich will einen Versuch machen.

Sittmann. Wär' es jugendliche Furcht vor dem feyerlichen Schritte, den sie wagen soll? wär' es der Gedanke, mich zu verlassen? — Sprechen Sie ihr Muth ein! Wir wollen uns nicht trennen. Ich will bey ihr wohnen. Ihre Hände sollen meine Augen schließen.

Cecilie (bedenklich.) Aber, Herr Baron —

Sittmann. Reden Sie aus, Madam.

Cecilie. Kann es nicht auch Neigung für einen andern seyn?

Sittmann. Für einen andern? Wer könnt' ihr Herz überrascht haben? Leben wir nicht in der Stadt so einsam, als hier? Sehen wir andere Gesellschaft, als Sie und meinen Neffen?

Cecilie. Sie haben ihn genannt, ohne es zu wissen.

Sittmann. Sie erschrecken mich, Madam. — Aber nein! — Terville Julien gefährlich? — Ihre Denkungsart ist so verschieden. Auch scheint sie ihn seit sechs Monaten gar nicht zu bemerken. Ich habe sie oft wegen dieses Kaltsinns berufen. — Wär' es möglich — (wird nachdenkend.)

Cecilie (für sich.) Daß doch die größten Menschenfreunde so schlechte Menschenkenner sind!

Sittmann. Weg mit diesem Gedanken! — Auf Sie, Madam, werf ich alle meine Sorge. Ihre Bemühung, Julien zu erforschen, zu trösten, wird nicht fruchtlos seyn. (Indem er sie abführt.) In meinen Jahren taugt man freylich nicht zum Vertrauten eines jungen Mädchens — aber wann Sanftmuth und Vernunft und Tugend sich in Einer Person vereinigen —

(Cecilie dankt stillschweigend.)

Ende des zweyten Akts.

Dritter Akt.

Erster Auftritt.

Julie. (Hernach) Henriette.

Julie (allein, in tiefer Schwermuth aus dem Garten kommend.) Ihn, oder den Schleyer! — Es ist beschlossen! — Den Schleyer, oder ihn! — (Sie setzt sich und nimmt ein Buch.)

Henriette (von der andern Seite kommend.) Sind Sie hier, Fräulein? Ihre gute Freundinn hat nach Ihnen gefragt. Ich glaubte, Sie wären im Wäldchen zu treffen. (Julie steht auf, und legt das Buch hin.)

Julie. So?

Henriette (sie betrachtend.) Sie haben geweint?

Julie. Einbildung!

Henriette. Seh' ich's nicht?

Julie. Du siehst immer Gespenster.

Henriette. Ja leider seh' ich das häßlichste

aller Gespenster, Traurigkeit, Ihnen überall nachschleichen. Daß es der Henker holte! (bittend) Gnädiges Fräulein —

Julie. Was verlangst du?

Henriette. Ich habe mich vorhin vergangen. Verzeihen Sie! Wenn Sie nur den zwanzigsten Theil meiner Treue und Ergebenheit erkennten! — Nicht kindischer Vorwitz, wahres, herzliches Mitleid spricht aus mir. Entdecken Sie mir Ihren Gram.

Julie (ungeduldig.) Henriette —

Henriette. Sie sind in dem Alter, wo jeden Tag neues Vergnügen krönen sollte, wo alles Sie zur Fröhlichkeit einladet. Und Sie kriechen in Wälder und Winkel, um zu weinen? — Ih nun! wenn Sie mir es auch nicht sagen wollen — (schluchzend) können Sie mir doch nicht verwehren, mit zu weinen.

Julie. Worüber du?

Henriette (weinend.) Ey — über nichts. — Weinen ist ja keine Sünde — und an Ursache gebricht es nie. — Kränkt mich die Frau von Rosen nicht genug? — sie hat mich ausgestochen, mir alles weggeschnappt. Ich erfahre nichts mehr von

Ihnen — soll nicht mehr mit Ihnen schwatzen — darf Sie nicht trösten. — Da kömmt meine Erbfeindinn schon wieder.

Julie. Verlaß uns!

Henriette. Dacht' ich's doch! Dem Himmel sey's geklagt, wie Sie mich traktiren.

(Henriette geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Cecilie. Julie.

Julie (ihr entgegen gehend.) Ich bedaure, Madam —

Cecilie. Sie haben Luft geschöpft, Liebe? Wie geht es Ihnen?

Julie. Wohl, Madam.

Cecilie. Ganz wohl doch nicht? — Sie sprachen bey Tische eben so wenig, als Sie aßen.

Julie. Meine Gewohnheit.

Cecilie. Sehen Sie mich an! — Sie blicken so trübe.

Julie. Und bin doch recht aufgeräumt.

Cecilie. Aufgeräumt?

Julie (gezwungen lächelnd.) Gewiß, Madam!

Cecilie. Ihre Seele weiß nichts von diesem Lächeln.

Julie. Wie so?

Cecilie. Da ist ein gewisser Zug zwischen den Augenbraunen, der ganz anders mit ihr stimmt. — Sie sehen, ich bin eine halbe Lavateristinn. (etwas verlegen.) Wollen wir uns setzen, liebes Kind? — Umarmen Sie mich erst! (sich setzend.) Ach, Sie werden mich für ein unbescheidenes neugieriges Weib halten! — Ihr Hut hat sich verrückt — mit Erlaubniß! (macht sie zurecht.)

Julie. Ich dank' Ihnen.

Cecilie. Ich bin so unruhig.

Julie (verwundert.) Sie, Madam?

Cecilie. Ihre Verwunderung ist natürlich. Sie sehen mich immer so närrisch. — Aber die Lustigen haben noch schwärzere Stunden, als die Stillen — nur seltner. Und wenn man es sich auch zum Gesetze gemacht hat, über eignen Kummer leicht wegzugleiten, so stecken uns Freunde mit dem ihrigen an.

Julie (gleichfalls verlegen.) Kommen Sie, Madam — Größere Gesellschaft wird Sie zerstreuen.

Cecilie (bedenklich.) Und Sie kuriren.

Julie (betroffen.) Bin ich denn krank?

Cecilie. Fragen Sie Ihren Spiegel — aber keinen Arzt, als mich!

Julie. Madam —

Cecilie. Ach, Sie sind es eben, die wider Willen mich ansteckt. — Nun wissen Sie es. — Ich hoffte, Sie heitrer wieder zu finden, und finde das Gegentheil.

Julie. Zu viel Güte für mich!

Cecilie. Glauben Sie mich Ihres Vertrauens würdig?

Julie. Sie besitzen es völlig.

Cecilie. Sie wollen sagen, daß Sie gegen Andre noch zurückhaltender sind. Aber das befriedigt mich nicht. (Juliens Hand nehmend, mit Innigkeit.) Liebe Julie! Was fehlt Ihnen? — Ich kenne kein Herz, das weniger Ursache hätte, die Augen der Freundschaft zu scheuen, als das Ihrige.

Julie. Ach, Madam — wenn Sie mich loben, muß ich ganz verstummen.

Cecilie. Reden Sie, mein Kind.

Julie. Ich kann nicht.

Cecilie. Ohne Furcht! Als ob Sie mit Ihrem Fächer sprächen.

Julie. Ach!

Cecilie. Soll ich Ihnen das Geständniß ersparen? Soll ich in Ihre Seele beichten?

Julie. Halten Sie ein!

Cecilie. Sie lieben.

Julie (an ihre Brust sinkend.) Verbergen Sie mich, Madam?

Cecilie. Soll ich hinzusetzen, wen?

Julie (ängstlich.) Ich bitte, schonen Sie meiner!

Cecilie. Der Arzt darf nicht schonen.

Julie (aufspringend, heftig.) Nennen Sie ihn ja nicht!

Cecilie (aufstehend.) Was schadet es? — Terville. — (sie in die Arme nehmend.) Nun? wird Ihnen nicht schon leichter?

Julie (ihr Gesicht abwendend und bedeckend.) O, meine Freundinn!

Cecilie. Erröthen Sie weniger über eine Leidenschaft, welcher, unter ähnlichen Umständen, vielleicht keine von uns entgangen wäre! Terville ist der einzige seines Geschlechts, den Sie täglich sahen,

der einzige, den Sie nicht ohne Gefahr sehen konnten. Um von der Annehmlichkeit seines Aeußerlichen und den noch einschmeichelndern Annehmlichkeiten seines Umgangs nicht gerührt zu werden, müßt' Ihnen die Natur ihr edelstes Geschenk versagt haben. Möchten Sie das, mein Kind, wenn es bey Ihnen stünde? Möchten Sie Ihr zärtliches, aber verwundetes, aber sieches Herz gegen träge Unempfindlichkeit vertauschen?

Julie. Gott segne Sie, vortrefliche Frau, daß Sie so sprechen, daß Sie eine Verirrte nicht von sich stoßen, die für die Unerfahrenheit der ersten Jahre mit dem Glück ihres ganzen Lebens büßen muß.

Cecilie. Sie verzweifeln zu früh.

Julie. Wie, Madam? — Hat nicht Terville — darf ich seinen Namen aussprechen? — hat sich nicht sein Charakter nur zu sehr entwickelt?

Cecilie. Er spielt den Ehefeind, es ist wahr. Aber er spielt ihn nur.

Julie (mehr gefaßt.) Keine Vorspiegelungen, Madam! Sie sagten selbst, der Arzt dürfe des Kranken nicht schonen. Heißen Sie mich nicht im

Kampfe stille stehen! Helfen Sie mir ihn vollenden! Das Schwerste ist vorüber — der Entschluß. — Als mich die Vernunft zuerst erleuchtete, als ich wahrnahm, daß ich liebte, und den Mann kennen lernte, der mich um meine Ruhe gebracht hatte — ich erstaune, beste Freundinn, diesen Zustand überlebt zu haben. — (mit steigender Rührung) Gott! wenn er auf Pickenicken und Redouten zu mir kam, mir hohnlächelnd seine neuen Triumphe erzählte, mich durch hämische Satyren auf seufzende Schönen zu belustigen glaubte — und ich mich länger nicht auf dem Stuhle zu halten vermochte — fortwankte — meinen Mantel suchte — nach Haus eilte — mich auf das Bett warf und die Nacht durchweinte, daß ich den folgenden Tag niemanden unter die Augen kommen durfte —

Cecilie (sie in die Arme nehmend.) Armes, liebes Kind!

Julie (nach einer Pause.) Als ich nun etwas Kräfte gesammlet hatte, und es über mich gewann, seine Gesellschaft zu vermeiden, ihm mit möglichster Kälte zu begegnen — wann dann der gute alte Sittmann, in der Unschuld seines verdachtlosen Herzens, mich darüber zur Rede setzte, liebreich

bat, freundlicher mit seinem Neffen zu thun, ach! und, durch hingeworfene Ahndungen von seinen väterlichen Absichten, auf einmal wieder die Wunde aufriß, die ich geheilt glaubte — Gott verzeih' es ihm, und laß' ihn nie erfahren, wie grausam er mich oft gemartert hat!

Cecilie. Vielleicht schlägt eine Stunde, wo Sie selbst es ihm vorhalten werden.

Julie. Was sagen Sie? Vergessenheit, ewige Vergessenheit ist mein einziger Wunsch.

Cecilie. Sie wissen nicht, was Sie da wünschen, liebe Julie. Es ist so süß, sich überstandner Leiden, im Genusse des Glücks, zu erinnern.

Julie. Wo ist für mich noch Glück?

Cecilie (munter.) In Tervillens Armen.

Julie (sich von ihr wendend.) Ha, Falsche! spotten Sie meiner?

Cecilie (sie bey der Hand fassend.) Welch ein Verdacht, meine Liebe!

Julie. Lassen Sie mich!

Cecilie. Ich, Sie lassen? Ich ruhen, eh' ich Sie ruhig weiß? — Müssen Sie mir einen unvorsichtigen Ausdruck so übel deuten? einen Aus-

druck, der keinen andern Sinn haben konnte, als den: fassen Sie Muth! hoffen Sie Tervillens Aenderung!

Julie. Was kümmert mich seine Aenderung, wenn er mich nicht liebt?

Cecilie. Er wird Sie lieben.

Julie. Hat er mich nicht verworfen? Will er mich nicht einem andern verkaufen? Er! Das fehlte noch! Soll seine Sorgfalt, mich unterzubringen, der Ersatz für seine Zärtlichkeit seyn? — Und der Winter, welcher sich zum Werkzeug meiner Verfolgung gebrauchen läßt — was das für ein Mensch seyn muß!

Cecilie. Sagen Sie nichts zu seinem Nachtheile!

Julie. Dringt er nicht auf diese Heurath? —

Cecilie. Unter uns! — Diese Heurath kann nicht vor sich gehen.

Julie. Reden Sie wahr?

Cecilie. Ich schwör' es Ihnen.

Julie. Auf diese Betheurung, haß' ich ihn weniger.

Cecilie. Ihr Haß beleidigt ihn.

Julie. Aber, Madam, darf ich nicht auch wissen, woher Sie vermuthen —

Cecilie. Das ist ein Geheimniß. —

Julie. Wenn nun Winter beharrt —

Cecilie. Man wird ihn zurecht weisen.

Julie. Aber mein Pflegevater ist so sehr für ihn eingenommen —

Cecilie. Er wird sich so gut zum Ziel legen, als die übrigen.

Julie. Und Terville? — Ach, was wird es mir helfen?

Cecilie. Wir wollen sehen. Hoffen Sie, sag' ich.

Julie (nach einer kleinen Pause, furchtsam.) Liebste Cecilie — halten Sie meiner Schwachheit diesen Zweifel zu gute! — Vertrau' ich mich auch nicht meiner Rivalin? — Wenn Terville mit Ihnen spricht — und mich dünkt, das geschieht oft genug — nehm' ich ein gewisses Feuer in seinen Blicken wahr, das —

Cecilie (scherzhaft.) Haha! ich schwör' Ihnen, daß er mein Liebhaber nicht ist.

Julie. Sie schwören aber immer. Muß ich Ihnen immer glauben?

Cecilie. Das versteht sich. Es liegt meiner Ehre daran. — Mit Einem Wort! So wenig der Rittmeister Sie heurathen kann, so wenig kann ich dem Chevalier Gehör geben.

Julie. Räthsel auf Räthsel! (Cecilie sinnt.) Warum plötzlich so nachdenkend, Madam?

Cecilie. Stören Sie mich nicht!

Julie (unruhig.) Madam —

Cecilie. Geduld! (für sich.) Vielleicht fängt er sich so in seiner eignen Schlinge. (Laut.) Wollen Sie sich meiner Führung überlassen, Liebe?

Julie. Wem sonst, als Ihnen?

Cecilie. Haben Sie Muth, etwas zu unternehmen?

Julie (furchtsam.) Gegen ihn?

Cecilie. Wie Sie schon erschrecken!

Julie. Erklären Sie sich doch!

Cecilie. Seyn Sie minder grausam gegen Winter.

Julie. Wie?

Cecilie. Scheinen Sie, ihm Hoffnung zu machen.

Julie. Nimmermehr, Madam. Ich kann keine Empfindung lügen.

Cecilie. Ich nehme die Verantwortung auf mich. Kein Erbarmen mit dem Undankbaren, der Sie kränkt! Sie müssen. Versprechen Sie?

Julie. Wenn es mir möglich ist. — Doch zu was Ende?

Cecilie. Das wird sich zeigen.

Julie. Ich bin allzufurchtsam.

Cecilie. Halten Sie sich an Ihre Führerinn!

Julie. Aber, Madam —

Cecilie. Alles zum Besten Ihrer Liebe!

Julie (lächelnd.) Nun — wohlan!

Cecilie. Winter kömmt. Probiren Sie Ihre Rolle.

Julie. Unterweisen Sie mich! Ich stehe für nichts. Ich bin in der äußersten Verlegenheit.

Dritter Auftritt.

von Winter. Vorige.

Cecilie. Nun, Herr Rittmeister! — Wie lange soll das stumme Spiel dauren? Ich habe Julien vorbereitet. Merken Sie keine Veränderung an ihr? — Sie ist geneigt zur Uebergabe.

von Winter (verlegen.) Madam — meynen Sie vielleicht — ich begreife nicht — was befehlen Sie!

Cecilie. Nichts, mein Herr. Wer wollte sogleich aus aller Fassung kommen? Erholen Sie sich! Wir danken schönstens für Ihre Liebe. (heimlich.) Es ist nur eine Kriegslist gegen Tervillen — Du mußt uns helfen. (zu Julien) Munter, meine Liebe!

Julie. Ich thue, was ich kann.

von Winter. Aber soll ich nicht erfahren, was man von mir verlangt?

Cecilie. Daß Sie dem Titel entsprechen, unter welchem Sie der Chevalier hier eingeführt hat, daß Sie sich eifriger um das Fräulein bewerben. (heimlich) Nur so verliebt, so feurig als möglich! — (laut) Verstehen Sie nun?

von Winter. Ah, nun versteh' ich. Sie wollen —

Cecilie (laut.) Geben Sie ja wohl Achtung!

Julie. Aber was haben Sie zusammen vor?

Cecilie. Ein Geheimniß. Er soll meinen Betrug unterstützen, und Sie lassen uns gewähren.

— Wer kömmt so hastig? — Klingt das nicht, wie Terville?

Julie. Er ist es.

von Winter (Juliens Hand mit Inbrunst küssend.) Erlauben Sie —

Vierter Auftritt.

Terville. Vorige.

Terville (bleibt von weitem stehen, für sich.) Bravo! Es scheint, man fängt an, sich zu verstehen. (Er kömmt näher; Julie und Winter erschrecken; mit gezwungener Munterkeit) Komm' ich doch, wie gerufen, um Zeuge des schönsten Schauspiels zu seyn. Aber lassen Sie sich durch mich nicht unterbrechen! Ihr wechselseitiges Verhältniß heischt diese süße Vertraulichkeit. (Zu Winter.) Der Herr Rittmeister hat also die erwünschte Antwort erhalten?

von Winter. Ja, lieber Chevalier. Ihre und meine Absicht ist erreicht. Freuen Sie sich mit mir! Sie werden doch?

Cecilie. Soll der Schöpfer sich nicht seines Werks freuen? Chevalier, fast mißgönn' ich Ihnen

die Zufriedenheit, diese Glücklichen gemacht zu haben. (Heimlich zu Julien) Sprechen Sie doch auch!

Julie (zu Terville.) Unser Glück ist unvollkommen, wenn Sie nicht daran Theil nehmen.

Terville. Meine Freude ist stumm — aber desto lebhafter.

Cecilie. Sie bleiben doch heute bey uns?

Terville. Warum, Madam?

Cecilie. Um der Verlobung beyzuwohnen.

Terville. Der Verlobung?

Cecilie. Vor Abend muß noch alles abgethan werden, Ehekontrakt, Ringewechselung —

von Winter (dringend.) Sie dürfen uns durchaus nicht entwischen, Freund!

Terville (verwirrt.) Wenn Sie so befehlen.

Cecilie. Sie müssen als Juliens Freund mit unterschreiben.

Terville (für sich.) Nur als Freund!

Cecilie. Wie wird Ihnen übrigens bey dem Anblick dieses liebenden Paares zu Muthe, mein empfindsamer Herr? Müssen Sie nicht —

Terville (spöttisch.) So schnell aufgeloderte Flammen bewundern? (Julien, welche nach und nach

wieder in Gedanken gerathen ist, betrachtend.) Gewiß bewundr' ich sie auch. — Das Fräulein sieht sehr vergnügt aus.

Julie, (indem Cecilie sie anstößt.) O, ich wage nicht, mein Vergnügen ganz zu zeigen.

von Winter. In Gegenwart unsres Wohlthäters?

Cecilie. Immer geplaudert und die kostbare Zeit verloren! Kommt, Kinder! laßt uns Eurem Vater diese gute Zeitung bringen! Das ist das Wesentlichste.

(Winter beut Julien die Hand; sie wollen abgehen.)

Terville. Gnädiges Fräulein, auf ein Wort!

von Winter (ihm Juliens Hand abtretend.) Wollen Sie den Ceremonienmeister machen?

Terville. Nein, ich wünschte vorher —

Cecilie. Lassen Sie uns vorangehen, Herr von Winter. (Julien ins Ohr.) Herzhaft, mein Engel!

Julie (zu Terville.) Was belieben Sie?

(Winter führt Cecilien ab.)

Fünfter Auftritt.

Julie. Terville.

Terville (mit wahrer Theilnehmung.) Ich muß Sie bey Ihnen selbst verklagen, Fräulein. Warum ließen Sie mich nicht eher wissen, was in Ihrem Herzen vorgieng? War ich es nicht, der Ihnen den Rittmeister vorstellte? Warum kränkten Sie uns beide durch angenommene Gleichgültigkeit?

Julie. Chevalier, Sie kennen den Wohlstand zu gut, als daß Ihnen dieser Vorwurf Ernst sey. Da Sie mir Wintern vorstellten, empfand ich nichts für ihn. Nähere Bekanntschaft lehrte mich ihn schätzen. Aber erst heute berechtigt mich die Genehmigung meines Pflegevaters zum Geständnisse meiner Gesinnung.

Terville. Und diese Genehmigung hätten Sie so ruhig abgewartet?

Julie. Ist Zwang und Aufopferung nicht immer das Schicksal von uns armen Geschöpfen?

Terville. Nun sind Sie vollkommen zufrieden?

Julie. Vollkommen. Aber, Chevalier — meiner Erkenntlichkeit unbeschadet — kann ich mich der Glossen nicht enthalten. Ein Gegenfüßler des Ehestandes giebt sich mit Stiftung einer Heurath ab!

Terville. Warum nicht? Wenn die Konstellation bey einer Verbindung so günstig ist, als bey dieser; der Bräutigam in den besten Jahren —

Julie. Das ist etwas.

Terville. Von angenehmer Figur und reich —

Julie. Auch so schlimm nicht. Aber, mein Herr, wenn das alles nun bey mir nicht in Betrachtung käme; wenn ich, aus einer Grille allzuzartbesaiteter Seelen, mir vorgesetzt hätte, unabhängig zu bleiben — wären Sie nicht der Urheber meines Unglücks geworden?

Terville (betreten.) Fräulein, der bloße Gedanke —

Julie (rasch einfallend.) Ist und bleibt nur ein Gedanke. (für sich.) Bald hätt' ich mich verrathen. (laut.) Sie sind der Urheber meines Glücks, und nie werd' ich vergessen, wem ich es schuldig bin. Denn ich hasse nichts so sehr, als Undank.

Terville, (wie vorhin.) Oft liegt der Undank

nur im Scheine; oft ist man — — — Ihre Dankbarkeit schweift aus. Sie sind mir nichts schuldig. Ich glaubte, daß Winter Ihrer würdig sey. Belohnung genug für mich, wenn ich mich nicht betrogen habe.

Julie. O, Sie verstehen sich auf die Menschen.

Terville, (wie vorhin.) Ich zweifle nicht, daß die Welt — daß Ihre Wahl — O, sie wird allgemeinen Beyfall finden — Ohne Widerrede! Winter ist ein artiger, guter, lieber Mann.

Julie. Ich muß dieses Lob unterschreiben.

Terville. Vom Herzen?

Julie. Von ganzem Herzen.

Terville. Immer freymüthiger!

Julie. Soll ich nicht antworten, wie Sie fragen? (für sich.) Welch ein Zwang!

Terville. Sie entzücken mich.

Julie (für sich.) Der Grausame glaubt mir.

Terville. Ich bin so gerührt — Verzeihen Sie! — Kleine Anstalten zur Verschönerung des heutigen Festes rufen mich ab. (Geht ab.)

Julie (für sich.) Er verläßt mich! (Zu Terville, welcher umkehrt.) Sie kommen wieder?

Terville. Um Ihnen noch einmal in die Augen zu sehen. Bräute sind so geschickte Heuchlerinnen —

Julie (gezwungen freundlich.) Ich gehöre nicht darunter.

Terville. Mit dieser Miene zum Altar! — (Sie, bewegt, bey der Hand nehmend.) Julie! Was versprechen Sie sich denn für Glückseligkeit?

Julie (mit Standhaftigkeit und Wärme.) Ist das nicht Glückseligkeit, Chevalier, der Stimme seines Herzens folgen zu dürfen! Sich in einem andern Selbst wieder zu finden! Ihm alles zu verdanken, Ehre, Namen, Wohlstand, alles! Sein Vergnügen zu erhöhen, seinen Kummer zu lindern! In seinen schmachtenden Blicken der Seele Tiefen zu erforschen! In seinem Arme der eiteln Welt zu spotten! In seinem Arme die Erde schwinden zu sehn und zu lächeln!

Sechster Auftritt.

Cecilie. Vorige.

Cecilie, (welche die letzte Rede mit angehört hat,

Julien zärtlich nachsprechend.) „In seinem Arme die „Erde schwinden zu sehn und zu lächeln!“ — Sehr rührend! sehr wahr! aber eben so übel angebracht! Was machen Sie, Julie? predigen dem Chevalier von der Glückseligkeit des Ehestandes? Dichter und Verliebte sind doch Geschwisterkinder. Ueberall sehen Sie niemanden, als sich; reden wachend und träumend von nichts, als sich. — Der gute Terville, wie er gegähnt haben mag! Was fragt er nach einer Seele, die mit der seinigen zusammenschmelze? nach einem andern Selbst, das seine Schicksale theile? nach einem Arm', in welchem er von der Last des Daseyns ausruhe? — Unruhe ist sein Element, Abwechslung sein Bedürfniß und die große Welt sein Vertrauter. — (Zu Julien, welche wieder in Gedanken versunken ist.) Der alte Sittmann schickte mich — so tiefsinnig, Julie! Kommen Sie doch. (Sie aufschüttelnd.) Fräulein! — (Zu Terville, welcher gleichfalls in Gedanken steht.) Adieu, Chevalier!

(Schleppt Julien mit sich.)

Siebenter Auftritt.

Terville (allein; ganz von Gefühl durchdrungen.)

Vollbracht wär' es! Ihr Herz ist verschenkt — das meinige leichter. — Sie liebt ihn; warm, innig liebt sie ihn. Und er? — o, ich bürge für seine Zärtlichkeit. Wer sollte sie nicht anbeten? — Diese himmlische Lauterkeit! Diese unwiderstehliche Sanftmuth! — ach, und was ihre Reize so erhöht, diese süße, liebe Schwärmerey! — Cecilie selbst verliert bey der Vergleichung. Ihre Munterkeit ermüdet. Ihr Leichtsinn schont oft den Wohlstand nicht. — Julie! Julie! Solch ein gefühlvolles Herz im Busen — und es hatte noch nicht geliebt! Ich hielt' es für unempfindlich — und Winter mußt' es rühren! So schnell! — Sie konnt' ihm auch wohl den Sieg theurer verkaufen. — Nein! ich beneid' ihn nicht. Desto besser für uns alle! Ich gab ihr ihn — und sie giebt mir die Ruhe wieder. Dank sey dem Schicksale für den Ausgang. Er übertrifft meine Erwartung. — Ich verliere sie — aber sie wird glücklich. — Darf ich über ihren Verlust murren?

Achter Auftritt.

Terville. Henriette.

Henriette (kömmt gelaufen, indem sie schon in der Scene anfängt zu rufen:) Johann! Philipp! Kaspar! ist keiner von den Tagedieben zu haben?

Terville. Warum so ängstlich, Jettchen?

Henriette (außer Athem.) Ach, denken Sie nur, Herr Chevalier — Da sitz' ich mit meinem Strickzeug ganz allein im Vorsaal, um der Kühle zu genießen. Auf einmal steht ein langes, hageres Gespenst vor mir, das mir mit dem Fernglase grade unter die Nase fährt. Ich schreye, spring' auf, laufe davon — Das Gespenst ruft, zappelt nach, faßt mich beym Rocke —

Terville (einfallend.) Aber wer war es denn?

Henriette. Ih der alte verliebte Kammerherr — vor Schrecken kann ich ihn nicht nennen —

Terville. Kammerherr Mönch?

Henriette (ihn erblickend, schreyt.) Ah! — man muß den Teufel nicht an die Wand malen.

(Läuft schreyend ab.)

Neunter Auftritt.

Mönch. Terville.

Mönch, (indem er Henrietten mit dem Fernglase bis in die Scene verfolgt.) Das Mädchen hat Feuer unter der Sohle!

Terville (ihm entgegengehend.) Willkommen, Kammerherr!

Mönch (ihn durch das Fernglas erkennend.) Bon jour, Chevalier. Sind Sie's? Ich kannte Sie nicht — Die Sonne hat mich so geblendet — Gottlob, Eine vernünftige Seele! — Die andern sind im Garten, wie ich höre — bey der Hitze! unbegreiflich! — Ein hübsches Landhaus! aber eine wahre Einsiedeley! — (sich auf einen Sessel werfend.) Uff! Die verfluchten Steinwege! Ich bin ganz weg.

Terville. Ich bedaure, Kammerherr. Sie sehen doch so munter, so frisch, so, wie soll ich sagen? recht muthwillig aus.

Mönch. Meynt ihr? — Der Muthwille läßt sich halten, aber übrigens (hustend) — von Brustbeschwerden weiß ich nichts mehr.

Terville. Sie scheinen sich vollkommen erholt zu haben.

Mönch (fortbustend.) Gottlob! Gottlob! — bis auf kleine Anwandlungen von Steckflüssen.

Terville. O, das hindert nicht, noch ein ganzer Held in der Liebe zu seyn.

Mönch. Ernst oder Spott! So wie Ihr mich seht, nehm' ich's noch mit dem Jüngsten unter euch auf. — Nur der verzweifelte Athem will nicht wieder in Gang kommen. Und ich wart' ihn doch, so gut ich kann, mit Maraskin, Malaga und Punsch.

Terville. Eine trefliche Diät!

Mönch. Wer sie führen dürfte! — In Tisane und Kräuterthee ersäuf' ich mich. Vor der Welt giebt man sich freylich immer noch gern ein lustiges Ansehn, — Aber im Vertrauen, Terville! Ich gehe förmlich damit um, ein ordentlicher Mensch zu werden.

Terville. Wirklich?

Mönch. Auf Ehre, Chevalier! Ich fang' ein ganz neues Leben an.

Terville (lachend.) Ein vernünftiges?

Mönch. Ein erbauliches sogar. Kurz und

gut! Lache dich nur satt! Ich kann dir nicht beschreiben, wie melancholisch, wie albern mir zuweilen zu Muthe wird.

Terville. Ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie artig Sie diese Sprache kleidet.

Mönch. Ich fahr' ordentlich zusammen, wenn ich bedenke, daß ich so an gar nichts hange.

Terville. An gar nichts? Seyd Ihr euch selbst nicht genug? Liebt euch, und laßt die Welt fahren, wohin sie will!

Mönch. Alle gut! aber die Eigenliebe wird auch stumpf.

Terville. Possen!

Mönch. Es giebt Augenblicke, wo ich mich nicht ausstehen kann, nicht ausstehen.

Terville. Wie, zum Henker! Kommen Sie zu solchen Grillen? Ein Mann, um den sich die Schönen reißen —

Mönch (sich affektirt die Hände reibend.) So mit unter, in den Koulißen, weil ich mich zu den schönen Geistern rechne.

Terville. Auch am Hof', in der Stadt, überall?

Mönch. Vor Zeiten, Chevalier. Sie sind

vorbey, die Feyertage. Ich hüte mein Bett, wie der Mönch seine Zelle. Allenfalls kampir' ich einmal bey einem guten Freunde. Denn der Gesellschaft muß man getreu bleiben, so lange man zappeln kann.

Terville. Recht so, Kammerherr! ausgehalten! aufgeräumt! nicht geklagt! Das Alter ist die schönste Zeit des Weisen! Denkt an unsern Vater Anakreon!

Mönch. Ach, Terville! Ihr habt gut anakreontisiren. Je näher man dem Ziele kömmt, je müder wird man. Keine Kunstmittel schlagen an, wann die Natur erschöpft ist. Ich bin von allem zurückgekommen. Ich besuche den Hof nicht mehr —

Terville. So entgehn Sie mancher leeren Stunde.

Mönch. Darf nicht mehr mit dem Prinzen auf die Parforcejagd —

Terville. So riskiren Sie nicht mehr, den Hals zu brechen.

Mönch. Nicht mehr außer Hause zu Nacht essen.

Terville. So schlafen Sie desto besser.

Mönch. Ich weiß nichts anzufangen. Kein Amt hab' ich, folglich auch keinen Kredit. Wer bekümmert sich um einen alten Titular-Kammerherrn? Die Langeweile peitscht mich vom Morgen bis zum Abend herum. Ich besuche diesen, schicke zu jenen, trage hin, trage her, helfe schlichten, hetzen, trösten — aber zu mir kömmt kein Mensch ungebeten. Keine Katze erkundigt sich, wann ich krank bin. Das ist zum Aufhängen! — Nicht genug, daß Geschmack und Kräfte sich verlieren — müssen einen auch die Menschen verlassen! — Euch wird's nicht besser gehn, Chevalier! Glaubt's einem alten Sünder! — Steck' ich nun die Nase in mein Hauswesen — da ist der Teufel vollends gar los. Kein Bedienter, der nicht den Herrn spielte! Sie bemausen, bevortheilen, plündern mich — ich glaube, sie schlügen mich gar todt — hätt' ich nicht noch einen alten Verwalter, der sich an meiner Statt herum beißt! — Das zusammen genommen hat mir die Augen geöffnet. Ich muß das Ding an einem andern Ende anfassen. — (sich geheimnißvoll umsehend.) Sind wir hier unbelauscht?

Terville. Wozu diese Umstände?

Mönch. Hört nur! Heurath hat doch auch ihr Gutes. Ein hübsches Weibchen bleibt immer eine artige Möbel. Will man Krieg, so macht man sie böse; will man Friede, so macht man sie wieder gut. Darüber geht wenigstens die Zeit hin.

Terville, (welcher in Gedanken gestanden hat, erstaunt auffahrend.) Ist das Scherz?

Mönch. Wahrer Ernst.

Terville. Ich bin des Todes! Der Kammerherr Mönch heurathen! — Wo denkt Ihr hin? Ihr, unser Schutzpatron und Oberpriester, wolltet der ganzen Zunft eine solche Schmarre anhängen? — Ihr heurathen! — Aus Langerweile? — Als ob man in euren Jahren bey einer Frau weniger gähnte, als anderswo! — Aus Verdruß über die Welt? — Aber wenn dich deine Frau zum Besten hat, wenn sie feine Soupees giebt und dich davon ausschließt, wenn sie sich Freunde anschafft, die kaum den Huth vor dir rücken, und schon bey deinem Leben die Frau Kammerherrinn für eine Wittwe halten und trösten werden — das wird dich nicht verdrießen! — Aus Oekonomie? — aus dem Regen in die Traufe! Dop-

pelte Haushaltung! Equipage! offne Tafel! Nadelgelder! Spielgelder! und wie das Teufelszeug heißt — O, was du sparen wirst! — Bey unserm heutigen Aufwand könnt' Euch eine Frau zu Grunde richten und obendrein für eine gute Wirthinn paßiren.

Mönch. Hast du ausgeredet?

Terville. Ein Bewegungsgrund ist noch übrig, gegen den sich nichts einwenden läßt — Aus Devotion! Singen und beten werden Sie genug lernen.

Mönch. Sagt, was ihr wollt. Ich habe nur Eine Antwort. Man muß alles in der Welt probieren. Und nun laßt uns die Gesellschaft aufsuchen! (affektirt.) Man wird mich doch hier gerne sehen?

Terville. Ich vermuthe.

Mönch (verdrüßlich.) Sie vermuthen nur?

Terville (spöttisch.) Ich bin dessen gewiß, wollt' ich sagen.

Mönch. Ah, votre Serviteur très humble. Ihr sollt erstaunen, wie ich liebenswürdig seyn will.

Terville (für sich.) Der Himmel sey uns gnädig!

Mönch. Wenn ich mir einmal in den Kopf setze, zu gefallen.

Terville. Aber wer ist denn eigentlich die Glückliche?

Mönch (geheimnißvoll.) Basta! Ihr geht zu weit.

Terville. Sie fragen nicht nach Ihrem Neffen?

Mönch. Ich weiß, daß er hier ist.

Terville. Und warum er hier ist?

Mönch. So kleine Vermuthungen hab' ich auch. Er selbst ist gar geheimnißvoll gegen mich, oder vielmehr sind wir über diesen Punkt nicht sonderlich Freunde. Er wollte vor ein paar Jahren nicht, als ich wollte, und da droht' ich ihm, nicht zu wollen, wenn er wollte.

Terville. Aber Sie werden sich doch erbitten lassen?

Mönch. Nachdem es fällt. (schalkhaft lachend.) Wenn Juliens gute Freundinn sich der Sache annimmt.

Terville. Haha! ich merke —

Mönch (geheimnißvoll.) Bst! — (ihn unterm Arme nehmend.) Kommt doch, Chevalier!

Terville. Winter hat gewonnen.

Mönch (ihn fortziehend.) Macht doch fort!

Terville (im Abgehen.) Wie Sie noch so flink sind!

Mönch. Ja, auf Freyersfüßen! auf Freyersfüßen! (gehen Arm in Arm ab.)

Ende des dritten Akts.

Vierter Akt.

Erster Auftritt.

Cecilie (allein.)

(sich umsehend und unruhig.) Welchen Weg mag er genommen haben? — Ich muß ihn durchaus erinnern, noch an sich zu halten, so schwer mir selbst der Zwang fällt. — (verdrüßlich.) Wer sah auch vorher, daß der alte närrische Onkle den Handel ärger verwirren würde? — (gelaßner.) Vielleicht kam es so, zum Glücke meiner Freundinn. Vielleicht sollte Tervillens Eifersucht vollends in Gährung gebracht werden. Wirkt diese nicht — dann laßt uns versuchen, was Scham und Verzweiflung vermag, wann er urplötzlich sein Projekt zertrümmert, Julien verlassen, sich betrogen sieht! — Wohl ist mir nicht bey der Sache zu Muthe. Aber nun hab' ich sie auf mich genommen. — (gerührt.) Welchen we-

sentlichern Dienst kann der Mensch dem Menschen leisten, als ihm in der Stunde der Leidenschaft beyzuspringen? Und ist diese Leidenschaft Liebe — unschuldige, verkannte Liebe? — Nein, gute Julie! könnt' ich unthätig dich hinschmachten sehen, so wär' ich des Looses nicht werth, das der Vater der Menschen für mich zog! — Man nähert sich — Daß er es wäre! — nein, es ist Terville.

Zweyter Auftritt.

Terville (in Bewegung.) Cecilie.

Cecilie. Sie scheinen unruhig, Chevalier?

Terville. Ich bin es auch.

Cecilie. Warum das?

Terville. Ich begreife Wintern nicht.

Cecilie. Was ist vorgegangen?

Terville (hitzig.) Beobachteten Sie ihn nicht, da der alte Mönch in Julien seine Nichte begrüßte? Würde nicht jeder Anderer voll Entzücken sich dem Onkel zu Füßen geworfen, die Geliebte umarmt haben? Macht' er auch nur eine Bewegung? Wartete er nicht, bis man ihn auffoderte? Ward er

nicht bleich und roth, und stammelte, wie ein Schulknabe im Examen? Der alte Mönch lachte. Aber Sittmann warf mir einen Blick voll Bedeutung zu, und Julie — o Himmel! ihre Augen schwammen in Thränen.

Cecilie (spöttisch.) Alles bey Ihnen auf der tragischen Seite.

Terville. Und bey Ihnen alles auf der komischen.

Cecilie. Darf ich reden?

Terville (fortfahrend.) Wenn Sie ausgehört haben. Es entstand eine Generalpause, wie Sie wissen, und dann fiel das Gespräch auf gleichgültige Dinge. Winter schlich nach der Thür'. Ich schlich ihm nach. Wir giengen in den Garten. Ich fieng an zu reden, er trällerte — ich macht' ihm Vorwürfe, er ließ sich nicht ein — ich ward heftig — (Winters verdrüßlichen Ton nachahmend) „Verschonen Sie mich, Terville!" und damit sprang er in das chinesische Kabinet. — Nun! reden Sie doch! ist ein solches Betragen zu vertheidigen?

Cecilie. Zu erklären wenigstens.

Terville. Wie denn?

Cecilie (scherzhaft.) Können Sie nicht wider Willen einen Proselyten gemacht haben? Kann nicht Winter, durch Ihr Beyspiel verführt, sich vor dem nahen Joche scheuen?

Terville (heftig.) Was sagen Sie, Madam? — Jetzt zurückzutreten! uns allen so mitzuspielen! Wofür sieht er uns an? — Bey Gott! warnen Sie ihn, Madam! ich bitte, warnen Sie ihn!

Cecilie. Verlassen Sie sich darauf!

Terville (fortfahrend.) Und wenn Sie selbst Begriffe von Billigkeit und Ehre, wenn Sie einen Schatten von Freundschaft für uns haben, so brechen Sie von nun an alle Gemeinschaft mit ihm ab!

Cecilie. Ohne Barmherzigkeit.

Terville (sie, in Gedanken, heftig bey der Hand nehmend.) Madam!

Cecilie. Noch mehr?

Terville. Reue kann es nicht seyn. — Aber wenn es Kaltsinn wäre — wenn er Julien nicht verdiente — wenn er nur um Sittmanns Erbschaft gebuhlt hätte — und du würdest unglücklich, Julie! und deine Seufzer klagten mich an!

Cecilie (mitleidig lächelnd.) Selbstpeiniger!

Terville (außer sich.) Ich brächt' ihn um, den Verräther!

Cecilie. Lassen Sie ihn leben! Julie ist sehr zufrieden mit ihm.

Terville. Glauben Sie?

Cecilie. Auf mein Wort. Sie argwöhnt nichts von Verrätherey.

Terville. Das leichtgläubige Geschlecht! (mit eifersüchtiger Unruhe) Spricht sie viel von ihm?

Cecilie. Unaufhörlich.

Terville. Mit Affekt?

Cecilie (lachend.) O, mit Enthusiasmus, wenn Sie erlauben.

Terville (sich zwingend.) Lieber Himmel, vom Herzen gern! Erlauben Sie mir nur, hinzuzusetzen, daß diese Liebe gekommen ist, wie ein Dieb in der Nacht.

Cecilie (ihn beobachtend.) Vor kurzem lobt' ich seinen Verstand, seine Lebensart, sein Aeußerliches, und ich übertrieb mit Fleiß ein wenig. Meynen Sie, daß sie mir widersprochen hätte?

Terville. Nicht?

Cecilie. Vor Freude stralend, fiel sie mir um

den Hals, und sagte: noch mehr von ihm, gute Cecilie, noch mehr!

Terville (Tabak schlürfend) Herr von Winter hat fürwahr eine warme Freundinn an Ihnen.

Cecilie. Die hat er. Die soll er um so mehr behalten, da sein Freund ihn aufgiebt.

Terville. Ich sein Freund? Was geht er mich an? Kannt' ich ihn anders, als ich die halbe Welt kenne, bis er sich mit unerklärbarem Vertrauen an mich wandte, und ich, verblendet von der Sympathie zwischen Julien und ihm —

Cecilie. Sympathie?

Terville. Ihnen ist sie nicht aufgefallen? Just nicht mehr und nicht weniger, als zu einer leidlichen Haushaltung gehört. O, was das betrift, ist mein Auge eben so scharf, als untrüglich. Sie zum Exempel und Winter haben nicht die geringste Aehnlichkeit.

Cecilie (lächelnd.) In der That?

Terville. So lange die Welt stünde, würd' ich nicht daran denken, aus Ihnen ein Paar zu machen.

Cecilie. Sonderbarer Mensch! Aus Chimäre

sich eines Unbekannten anzunehmen! aus Chimäre einen Ungehörten zu verdammen!

Terville. Aber so rechtfertigen Sie ihn doch, wenn Sie können.

Cecilie (bedenklich.) Prüfen Sie sich erst, Chevalier, ob Ihr Unwille gegen ihn nicht aus einer andern, verborgenern Quelle fließt!

Terville. Ich höre Sie kommen. Am Ende soll es wohl gar Eifersucht seyn?

Cecilie (scherzhaft.) Behüte der Himmel! Wenn Sie Julien liebten, würden Sie selbst sich einen Rival gleichsam geworben, ihn eingeführt, ihn unterstützt haben? Würden Sie, der Absicht Ihres Oheims zuwider — Aber so gerathen Sie doch nicht in so sichtbare Verlegenheit!

Terville (mit Empfindung.) In Verlegenheit, Madam? Warum suchen Sie ein Geheimniß, wo keines ist? — Kann man Julien kennen, und nicht lieben? Ich läugn' es nicht. Ihre Wünsche auszuspähen, ist mir zur süßen Gewohnheit geworden. Ihr Glück läßt sich von dem meinigen nicht trennen. Sie allein hätte mich fesseln können. — Aber ich war zu sehr auf meiner Hut. Jetzt darf ich der Gefahr trotzen. Die Triebfeder meiner

Handlungen jetzt noch zu verkennen, wäre Vorsatz, wäre Beleidigung.

Cecilie. Deren ich mich nicht schuldig machen will.

Terville. Nein! ich kenn' ihn den Kelch, mit Honig bestrichen und mit Wermuth gefüllt. Leer' ihn, wen darnach gelüstet! Nein! mein Herz schlägt für Julien — wie für eine Schwester.

Cecilie. Ein Glück, daß Sie ihr auch nicht mehr als Bruder sind!

Terville. Madam —

Cecilie (bedenklich.) Sie verstehen mich, wenn Sie wollen. Es war eine Zeit, wo ich für euch beide zitterte. Denken Sie sich die Verzweiflung eines gefühlvollen, in seiner süßesten Hoffnung auf ewig getäuschten Mädchens! Juliens Verzweiflung, Terville!

Terville. Schrecklich! — Ich hätt' es nicht überlebt — Sonach muß ich Juliens Gleichgültigkeit Dank wissen. Denn es war eine Zeit — ein Geständniß zieht das andere nach sich — es war eine Zeit, wo ich selbst den entgegengesetzten Irrthum nährte. Welch eine gezwungene, ängstliche Rolle ich dabey spielte! Kein Verliebter kann alberner

aussehen. — Da sandte mein Schutzgott den Rittmeister — O! der Erleichterung, als ich mich überzeugte, daß er geliebt würde.

Cecilie. Und doch möchten Sie sich nun überzeugen, daß er seines Glückes nicht würdig sey.

Terville. Ich fürchtete es, Madam, aber Sie haben mich wieder beruhigt.

Cecilie. Völlig, Chevalier?

Terville. O, völlig. (höhnisch lachend) Haha!

Cecilie. Worüber lachen Sie?

Terville (mit gezwungener Munterkeit.) Daß manche Leute das Glück im Schlaf heimsucht. Bedenken Sie selbst, Madam. Ist mir dieser Mensch nicht alles schuldig? Ohne Ansprüche, ohne Titel, kömmt er, sieht und siegt. Ein Roman von einer ganz neuen Gattung! Er soll uns noch manchen Winterabend verkürzen, wenn wir bey dem zärtlichen Paare am Kamine sitzen werden. — Sehen Sie, Madam, daß ich ruhig bin? O, ich habe mein Herz am Zügel. Es muß, wie mein Kopf will.

Cecilie (für sich.) Desto schlimmer! Das Herz ist gut, aber der Kopf taugt keinen Kreuzer.

Terville. Sie sprechen mit sich selbst? Doch nichts von Winter? Sagen Sie!

Cecilie. Haben wir denn von nichts, als von ihm, zu reden? Kein Wörtchen mehr von Ihrer Liebe gegen mich?

Terville. O, Madam — ich hab' eingesehn — mein Geständniß war unbescheiden —

Cecilie. Und die Liebe bestand in der Einbildung?

Terville. Was? mein Herz hätte keinen Theil daran gehabt?

Cecilie (scherzhaft.) Ja, ja! — Stille nur! wir werden gestört.

Dritter Auftritt.

Julie. Vorige.

Julie (freudig.) Find' ich Sie endlich, meine Freundinn?

Cecilie (zu Terville, welcher sich wegschleichen will.) Bleiben Sie! (zu Julien) So vergnügt, liebe Julie?

Julie. Innig vergnügt. Ich habe — rathen Sie! — ich habe Briefe von meinem Vater.

Cecilie. Wie sehr wünsch' ich Ihnen Glück! Doch gute Nachrichten?

Julie. Die besten! Mein Vater ist gesund, lebt im Wohlstand, in Ruhe, und liebt seine Julie so zärtlich —

Cecilie. Nichts vom Wiederkommen?

Julie. Erinnern Sie mich nicht! Es thut mir zu weh.

Cecilie (Julien umarmend.) O, meine Theuerste!

Terville (für sich.) Das vortrefliche Herz! (laut) Fräulein, ich freue mich unendlich, daß die Natur sich mit der Liebe, zur Verherrlichung dieses Tags, vereinigt.

Julie (dankt durch eine Verbeugung; heimlich zu Cecilien.) Ach, Madam — dieser Brief hatte mich ein wenig herausgerissen — aber sein Anblick —

Cecilie (heimlich.) Verlieren Sie den Muth nicht!

Julie (heimlich.) Wie will sich das endigen? Warum bin ich Ihnen gefolgt?

Cecilie (heimlich.) Es soll Sie gewiß nicht reuen. — Heitern Sie sich wieder auf!

Terville (bescheiden.) Heimlichkeiten, meine Damen?

Cecilie (scherzhaft.) Bey welchen der dritte Mann nicht zu viel ist. Julie macht sich über den Kammerherrn Mönch lustig, und ich führe seine Vertheidigung.

Terville. Ihnen gefällt er?

Cecilie. Das nicht. Aber ich habe die Ehre, ihm zu gefallen.

Terville. Eine glänzende Eroberung!

Cecilie. Vollwichtig ist sie wenigstens.

Vierter Auftritt.

Mönch. von Winter. Vorige.

Mönch (in der Scene.) Es läßt abgeschmackt, sag' ich dir, so grillenfängerisch herumzuschleichen. (Wintern hereinziehend) Der Magnet zieht die Nadel, und die Braut den Bräutigam. (zu Julien) Hab' ich nicht Recht, Fräulein Nichte? Weiß ich nicht besser, was einem Verliebten geziemt? (Julie geht und setzt sich seitwärts an einen Tambour oder Nähraahmen.) Das arme Ding wird roth.

Cecilie. Hören Sie auf, Herr Kammerherr. Sie setzen sie in Verlegenheit.

Mönch. O Madam, von mir leiden das die Damen gerne.

von Winter (für sich.) Ja, Sie sehen darnach aus.

(Setzt sich neben Julien, ohne mit ihr zu sprechen; Terville gegen über, um sie anzusehen, zum Schein in einem Buche blätternd.)

Mönch. Das ist eine von meinen Gaben. Wenn ich so von Hause zu Hause schleiche, hier die Augen, dort die Ohren habe, alles auslaure, alles aufschnappe und zur rechten Zeit zu Markte bringe — ha! was das zuweilen für Scenen veranlaßt! Darum darf ich mir auch schmeicheln, überall wohl aufgenommen zu seyn. (nachdem er sich umgesehen, ob die Andern zuhören, halblaut) Nun, gnädige Frau, haben Sie sich bedacht? Darf ich's deklariren?

Cecilie. Bey Leibe nicht, Herr Kammerherr!

Mönch (wie vorhin.) Warum nicht? Stoßen Sie sich an meine Jahre? Ich bin so alt nicht, als mich die Leute machen. Ich habe noch einmal so viel Tausende in Kasse, als Jahre auf dem Rücken, und befinde mich, Gott Lob! wie ein Zwanziger —

(mit dem linken Beine zappelnd) Ih! (für sich) Mein Fluß kömmt wieder.

Cecilie. Was haben Sie?

Mönch. Nichts, gnädige Frau. Ich spüre, daß sich das Wetter ändern will.

Cecilie. Wird Ihnen das Stehen beschwerlich?

Mönch (scherzhaft.) Mir? einem Hofmanne, der so ein dreyßig Jahre her im Vorzimmer gestanden hat? — Wenn Ihro Gnaden aber befehlen — (holt ihr und sich einen Stuhl, indem er zu den andern sagt:) Beschäftigt euch doch auch, ihr Herren! Schämt ihr euch nicht, das liebe Fräulein vor langer Weile sterben zu lassen?

von Winter. Eine Partie Schach, Chevalier?

Terville. Immerhin. (sie setzen sich zum Schach.)

Mönch. Das wollen galante Herren seyn? Sie können noch bey mir in die Schule gehen. (sich dicht neben Cecilien setzend) Was haben Sie sonst für Anstände, meine gnädige Frau?

Cecilie. Es verdrießt mich nicht, Wittwe zu seyn.

Mönch. Riskiren Sie, es zum zweytenmale

zu werden. Ein Witthum von fünftausend ist doch immer besser, als eines von fünfhundert.

Cecilie. Haben Sie mich über Mangel klagen hören?

Mönch. Mangel und Ueberfluß sind auch noch weit aus einander.

Cecilie. Ein zufriednes Herz geht über alles.

Mönch. Steht gewiß in einem alten Philosophen? Ich führe dergleichen nicht in meiner Bibliothek. Im Buche der Welt aber, meiner Lieblingslektüre, wird behauptet, daß die Damen gern ein Haus halten, Staat führen, Aufwand machen.

Cecilie. Wenn sie es nicht mit ihrer Freyheit bezahlen müssen.

Mönch. Fürchten Sie das von mir? Da kennen Sie mich wenig. Ich schränke niemanden ein. Spielen Sie, tanzen Sie, geben Sie Gesellschaft, thun Sie, was Sie wollen! je toller, je besser! Vor Schlafengehen komm' ich dann noch ein bischen getrippelt, um Ihnen gute Nacht zu wünschen, und husch! wisch' ich von dannen, wie der Ratz — der Ratz — (kann vor Husten nicht endigen.)

Cecilie. Ey der böse Husten!

Mönch. Ein verwünschter Katharr, den ich auf der Reise gefangen habe.

von Winter (sehr laut.) Sie vergreifen sich, Chevalier. Ihre Königinn steht im Schach.

Cecilie (aufstehend.) Ihr Spiel scheint interessant zu werden.

Mönch (sie festhaltend und überlaut.) Bleiben Sie doch, meine Königinn. Was geht uns das Spiel an? Sie stehen selbst im Schach. Ergeben Sie sich!

Cecilie. Nicht so laut, Herr Kammerherr! Wenn Ihr Neffe —

Mönch. Mein Neffe? Fürchten Sie, er möchte etwas dagegen haben? Er wird nicht für das erste, und für das zweyte darf er nicht. Soll ich ihn fragen? Heh, du! Herr Rittmeister, komm einmal her!

von Winter (aufstehend und näher kommend.) Herr Onkle —

Mönch. Hast du noch nichts gemerkt?

von Winter (spöttisch.) Was, Herr Onkle?

Mönch. Vogel! Wenn du das Lachen lassen könntest! — Nun? du siehst es doch gerne? nicht wahr?

von Winter. O, für mein Theil — Wenn Sie es wagen wollen —

Mönch. Wagen?

von Winter. Bey Ihren Brustbeschwerden —

Mönch (halblaut.) Schweig!

von Winter. Ihrer Gicht —

Mönch, (wie vorhin.) Schweig, sag ich! Geh wieder an dein Spiel. Ich muß wissen, was mir taugt. Liebe ist der beste Arzt.

(Julie, welche nach und nach tiefsinniger geworden, zieht ein Tuch, die Thränen zu trocknen; Terville, der sie nicht aus den Augen läßt, springt auf.)

Terville. Was ist Ihnen, Fräulein?

Julie (aufstehend und vor Terville kalt vorübergehend.) Madam, unsre Musikstunde hat geschlagen.

Cecilie. Ich bin zu Befehl. (im Abgehen zu Julien.) Ihnen ist doch wohl?

Julie. Ich bin zu viel in der Sonne gewesen.

Cecilie. Adieu, ihr Herren.

Mönch (dazwischen eilend.) Erlauben Sie, meine gnädigen —

Cecilie und Julie. Bleiben Sie, Herr Kammerherr!

Mönch. Ich bitt' unterthänigst — ich kenne meine Schuldigkeit —

Cecilie. O, Herr Kammerherr —

Mönch. Soll es Ungnade, soll es Verachtung seyn? — O, ich weiß, wie man mit Damen umgehen muß — Eine süße Gewalt, meine Schönen! (sie fortziehend.) Adieu, Ihr Herren! Schämt Ihr euch nicht?

Fünfter Auftritt.

Terville. von Winter.

Terville. Ist das möglich, Herr Rittmeister? Wo bleibt die Galanterie? Ihre Geliebte nicht selbst zu begleiten!

von Winter. Auf dem Lande und unter Verlobten solche Umstände? Julie ist zu nachsichtig, als —

Terville (hastig einfallend.) Aber Sie mißbrauchen ihre Nachsicht. Sie treiben die Gleichgültigkeit bis zur Beleidigung.

von Winter. Wollen wir unser Spiel endigen?

Terville. Wollen Sie mir wieder ausweichen?

von Winter. Was verlangen Sie von mir, Terville? Wenn ich nicht das Ansehn eines Mannes habe, dem das liebenswürdigste Mädchen sich auf ewig ergeben will, wenn tausend finstre Vorstellungen von der Ungewißheit des ehelichen Schicksals in meinem Kopf' aufsteigen, dürfen Sie mich tadeln — Sie?

Terville. Allerdings. Schien jemals eine Verbindung in der Reihe der Dinge vorher bestimmt zu seyn, so ist es die Ihrige.

von Winter. Das glauben Sie?

Terville. Würd' ich sonst die Gefahr auf mich genommen haben, Julien in's Unglück zu stürzen? ich, der mein Leben für ihr Glück hingäbe?

von Winter. Ich fürchte, Sie haben sich betrogen, Chevalier.

Terville. Herr Rittmeister, ich verbitte dergleichen Anmerkungen. Sie kommen zu spät.

von Winter. Noch hängt es von Ihnen ab, alles wieder in's Gleiche zu bringen.

Terville (drohend.) Ich weiß nur Ein Mittel. Verstehen Sie mich, Herr!

von Winter. Lassen Sie uns ohne Jähzorn zu Werke gehen. Es betrifft Juliens Glück, für das Sie Ihr Leben hingäben!

Terville (wie vorhin.) Herr Rittmeister!

von Winter. Mein Freund?

Terville. Was soll diese Wiederholung?

von Winter. Ey, wer wollte denn aus jeder Sylbe Gift saugen? Soll ich die Worte wägen?

Terville. Fahren Sie fort!

von Winter. Was Werther von Albert sagt — Sie fühlten es so tief — es gilt leider auch von mir. »Ich bin der Mann nicht, die Wün»sche dieses Herzens alle zu füllen.«

Terville. Ausgekünstelte Bedenklichkeiten!

von Winter. Wollte der Himmel, Terville, Sie kennten sich so gut, als ich mich kenne!

Terville. Wie dunkel!

von Winter (bedenklich.) Sie sind mein Freund?

Terville. Nach so viel Beweisen, erst diese Frage?

von Winter (nach einer Pause.) Sie werden mich hassen, Chevalier.

Terville (heftig.) Wenn Sie Ihr Wort zurücknehmen?

von Winter. Wenn ich es halte.

Terville. Wie?

von Winter. Das Schauspiel meiner Glückseligkeit wird eine Hölle für Sie seyn. Sie werden Ihr Geschenk beweinen — verfluchen. Sie werden —

Terville (heftig.) Halten Sie ein, Winter! Sie beleidigen mich.

von Winter. Ihr Zorn selbst zeugt wider Sie.

Terville. Ich begreife nicht, was Sie wollen.

von Winter. Sie erleuchten.

Terville. Erleuchten?

von Winter. Ja, wider Ihren Willen. Die Menschlichkeit begnügt sich, den Irrenden zu beklagen. Die Freundschaft dringt ihm ihren Beystand auf.

Terville (verdrüßlich an den Schachtisch gehend.) An wem ist der Zug?

von Winter. Nichts Chevalier. Vorhin mußt' ich Stich halten. Jetzt ist die Reihe an Ihnen.

Terville. Wozu ein vergeblicher Wortwechsel? Wir denken über gewisse Punkte zu verschieden, als daß wir einen Vergleich hoffen dürften.

von Winter. Sie betäuben Ihre Empfindung, ich folge der meinigen. Das ist der ganze Unterschied.

Terville. Wohl Ihnen! Folgen Sie ihr! Drehen Sie sich, so lange Sie können, in diesem süßen Taumel! Ich hab' ausgetobt, den Rausch verschlafen, bin nun abgekühlt und ruhig.

von Winter. Eine scheinbare Ruhe! Zittern Sie vor dem Ende, Freund! Wenn die unterdrückten Wünsche Ihres Busens erwachen, wenn das Glück, das Sie von sich stoßen, Sie wie ein Phantom verfolgt — wird Ihr Reichthum Sie befriedigen? und Ihre große Welt Sie trösten? Ach, im Schooße des Ueberflusses, im Tumulte von Zerstreuungen, werden Schwermuth und Langeweile —

Terville. Ich glaube, Sie fangen an zu moralisiren. Das ist sonst nur die Gabe seichter Köpfe.

von Winter. Eherbietig beug' ich mich vor der Ueberlegenheit Ihres Geistes. Aber wir wollen sehen, wer zuletzt lacht.

Terville. Wenigstens werd' ich Sie nicht zum Tröster nehmen. — Ich bleibe, der ich bin. Sein System muß man durchsetzen.

von Winter. Es koste, was es wolle?

Terville. Sie wissen, als Soldat, was die Ehre fodert.

von Winter. Ich weiß auch, daß es wahre und falsche Ehre giebt.

Terville (ungeduldig.) Nach Belieben. Sie haben Recht, Sie sollen Recht behalten.

von Winter (nach einer Pause.) So nachgebend von Natur, so unbiegsam aus Vorurtheil. — Noch ist es Zeit, Freund — noch kann ich Julien abtreten. Entschließen Sie sich — aber ohne zu grübeln! — Die Ueberlegung führt oft irre, der Instinkt ist untrüglich. (ihm auf die Schulter klopfend.) Gehorchen Sie ihm — werden Sie glücklich und bleiben Sie mein Freund!

(Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Terville (allein und sehr unruhig.)

Was konnt' ich ihm antworten? Er ist zu tief in mein Innerstes gedrungen. — Ja, Verräther! deine Warnung ist erfüllt. Ich fühle, daß ich schon anfange dich zu hassen. (nach einiger Ueberlegung.) Wie? soll eine armselige Leidenschaft das Gebäude meines ganzen Lebens umstoßen? soll das Herz über den Verstand Herr werden? Welch ein elendes Geschöpf ist der Mensch, wenn er nicht kann, was er will! — Ich muß fliehen. Die Entfernung, die Reise — Daß ich schon fort wäre! — Aber sein Werk unvollendet zu lassen? wie unmännlich! Nein! Erst führ' ich selbst sie seiner Umarmung zu. — Du selbst, Unglücklicher? Willst du im Angesichte der Gäste erblassen und umsinken? — Ich schäme mich vor meinem Schatten. Ich, der, im Hafen geborgen, den Schiffbrüchigen Hohn lächelte, ich noch einmal in die ganze Raserey der Liebe verfallen! — Liebe! Ehe! — Vorüberrauschende Liebe! Bleibende, unauf-

lösliche, ewige Ehe! — Auf! ist hier zu wählen? (stößt im Abgehen auf Frenz.)

Siebenter Auftritt.

Frenz. Terville.

Terville. Woher des Landes? Was willst du?

Frenz (mit vielen Bücklingen.) Sie könnten es errathen, gnädiger Herr, wenn Sie geruhten.

Terville. Heraus mit der Sprache! Ich bin eilig.

Frenz. Nehmen Sie nicht ungnädig! Gelegenheit macht Diebe.

Terville. Nun?

Frenz. Das ganze Schloß sagt, daß der Herr Rittmeister sich morgen mit Fräulein Julien vermählen wird.

Terville. Morgen?

Frenz. Fragen Sie nur! Sie haben ja die Heurath — (zitternd.) Ach, gnädiger Herr, dürft' ich nicht in seine Fußtapfen treten?

Terville (wütend.) Nein, nein, Herr Hasenfuß! Bleib' er ledig! (Geht ab.)

Achter Auftritt.

Henriette. Frenz.

Henriette (eilig.) Die Antwort, lieber Frenz? Geschwinde! (Frenz steht noch in Gedanken und verneint mit Kopf und Händen.) — Was sagst du?

Frenz (nach einer Pause, schluchzend.) Nichts gereicht! (schleicht ab.)

Henriette (schluchzend.) Ist das Ernst? — Frenz, lieber Frenz, kannst du mich sitzen lassen? (Läuft ihm nach.)

Ende des vierten Akts.

Fünfter Akt.

Erster Auftritt.

Mönch. Cecilie.

Cecilie, (indem Mönch sie geheimnißvoll durch den Saal führt.) Wohin, Herr Kammerherr? Lassen Sie uns in diesem Saale bleiben!

Mönch. Wär' er heimlich genug, meine Schöne?

Cecilie. Zu dem, was ich Ihnen zu vertrauen habe.

Mönch. Aber so eine von Schesmin gewölbte Laube, so eine Rasenbank unter Tannen,

Oder wo, im Myrthenschatten,
Sich Cytherens Täubchen gatten.

Cecilie. Gar Verse! Sie haben in der That die glücklichste Laune für Ihre Jahre.

Mönch. Aber, allerliebste Frau, warum bringen Sie denn immer meine Jahre mit in's Spiel?

Cecilie. Schämen Sie sich einer Eigenschaft, die dem Verdienst einen Anspruch mehr auf Ehrfurcht giebt?

Mönch. Ehrfurcht mögen mir meine Kinder und Kindeskinder zollen. Von Ihnen, schöne Frau, verlang' ich nur Lieb' um Liebe. Darf ich sie hoffen? Darf ich?

Cecilie (scherzhaft.) Würden Sie nicht verlegen seyn, wenn ich ja sagte?

Mönch. Wie, Madam?

Cecilie. Ich kenne die Anhänger der Freyheit. Ihr Herz ist am weitesten von Ehegedanken entfernt, wenn der Mund davon überströmt.

Mönch. So wahr ich ein Kavalier bin! Herz und Mund waren bey mir noch nie in so genauem Einverständniß, als bey diesem Antrag.

Cecilie. Das schmeichelt mir unendlich. Indessen doch zu etwas andern!

Mönch. Mit nichten, Madam! Erst meine Sache ausgemacht.

Cecilie. Haben Sie es denn schon mit sich selbst ausgemacht? Will die Gewohnheit sich der verjährten Gewalt über Sie begeben?

Mönch. Was Gewohnheit? Berühren Sie

diese Saite nicht, wenn Sie mich nicht von Sinnen bringen wollen! Soll ich als ein Thor sterben, weil ich sechszig Jahre ein Thor war? O, der herrlichen, verlornen, unwiederbringlichen Zeit! Nun hätt' ich doch ein Labsal für mein Herz, wüßte doch auch, wie wohl es thut, Weib und Kinder um sich her zu versammlen, mit ihnen, in ihnen zu leben! Der Henker müßte mich plagen, daß ich dann noch dem Dinge, das die Welt Vergnügen nennt, auf der Straße nachliefe, in fremden Häusern darum bettelte, und meine Gutwilligkeit an Undankbare verschwendete, die nur auf meinen Tod lauren!

Zweyter Auftritt.

von Winter. Vorige.

von Winter, (der das letzte mit angehört hat.) Liebster Onkel!

Mönch. Was willst du?

von Winter. Werfen Sie mich auch unter diese Undankbaren?

Mönch. So, Herr Horcher?

von Winter. Ihre Klagen haben mich durchdrungen. Ich komme Ihnen Trost anzubieten.

Mönch. Den will ich ohne dich finden.

von Winter. Sie sehnen sich, von Kindern geliebt zu seyn. Wir lieben Sie — (knieend.) nehmen Sie uns zu Kindern an!

Mönch (erstaunt.) Uns?

Cecilie (gleichfalls knieend.) Ja, uns, Herr Onkel!

Mönch. Was ist das?

von Winter. Schon seit sechs Monaten fehlt unserm verschwiegenen Glücke nichts, als Ihre Bestätigung.

Mönch. Heimlich verheurathet! Teufel und Hölle! Was hast du gethan?

von Winter. Nöthigte mich Ihre Strenge nicht zum Geheimniß?

Mönch. Mit der Person, die ich mir in's Herz geschlossen hatte?

von Winter. Um so zuversichtlicher darf ich auf Ihren Beyfall zählen.

Mönch. Noch getrotzt? Teufel und Hölle! Nimmermehr werd' ich dir vergeben, nimmermehr.

Cecilie. Sehen Sie mich an, Herr Kammerherr! Bin ich in einem Augenblick' aus dem

Gegenstand Ihrer Zärtlichkeit der Vorwurf Ihres Zornes geworden?

Mönch (unwillig.) Stehn Sie auf, Madam! Sie sind außer Schuld, daß ich mich nicht vor sechs Monaten gemeldet habe. Aber der Elende —

von Winter (gleichfalls aufstehend.) Lieber Herr Onkel, konnt' ich mir jemals träumen lassen —

Mönch. Schweig!

von Winter. Nur einen Versuch, lieber Onkel, ob ich Ihrer Verzeihung würdig bin. Sie sollen sie zurücknehmen, wenn meine Dankbarkeit, meine Sorgfalt, meine Treue nicht allen Ihren Wünschen zuvorkömmt.

Mönch. Aber mein Plan von einem häuslichen, stillen, gemächlichen Leben —

Cecilie. Leidet nicht die geringste Aenderung. Täglich wollen wir um Sie seyn —

von Winter. Meine Hände sollen Sie im Podagra tragen —

Cecilie. Die meinigen Ihnen jeden Brusttrank reichen.

Beide. Liebster Onkel!

Mönch (halb unwillig, halb gerührt.) Es ist

gut — es ist geschehen — Geht nur! (sie umarmen und liebkosen ihn.) Aber was ist denn das für eine Komödie mit Julien? —

von Winter. Tervillens Anstiften — eine weitläuftige Erzählung — Sorgen Sie nicht! — Wir wollen uns schon herauswickeln — Komm, Cecilie!

Cecilie (im Abgehen.) Auf Wiedersehen, Herr Onkel.

Dritter Auftritt.

Mönch. (Nachher) Terville.

Mönch (allein.) Wie ist mir geschehen? Bin ich wirklich darum? Unerhört! unbegreiflich! Daß es doch keine Vettern in der Welt gäbe! Nichts als Aergerniß hat man von ihnen.

Terville. Was schreyen Sie, Kammerherr? Man hört Sie am Ende des Gartens.

Mönch. Der Verräther!

Terville. Wer das?

Mönch. Wer? Wer? Mein Neffe.

Terville. Winter? Was sagen Sie? Geht die Heurath zurück?

Mönch. Welche denn?

Terville. Ey, die Heurath, von der die Rede ist.

Mönch. Zurück sollte sie gehen? Sie ist ja vollzogen.

Terville (erschrocken.) Vollzogen?

Mönch. Schon seit sechs Monaten.

Terville. Wie?

Mönch. Und ich armer Tropf, der sie für eine Wittwe hielt!

Terville. Ich verstehe Sie nicht.

Mönch. Ich glaubte, du wüßtest um die Sache.

Terville. Ich?

Mönch. Winter nennt dich den Anstifter.

Terville. Ich schwör' Ihnen, daß ich von nichts weiß. Lassen Sie sich doch nicht Wort für Wort herausziehen!

Mönch. Jemanden verheurathen zu wollen, der schon eine Frau hat. Das macht er gut! Auf Ehre! das macht er vortreflich!

Terville (äußerst betroffen.) Winter hat eine Frau?

Mönch. Hört Ihr denn nicht? meine liebe, schöne, allerliebste Frau von Rosen.

Terville. Sie wissen es gewiß?

Mönch. Den Augenblick stimmten sie beide ihr pater peccavi vor mir an.

Terville (wütend.) Ha, Nichtswürdiger! Das sollst du mir bezahlen. (Will abgehen.)

Mönch (ihn festhaltend.) Sind Sie klug, Terville? Meinen Neffen —

Terville. Und wenn es mein Bruder wäre! Er hat mich zu empfindlich beleidigt!

Mönch. Ey was? hab' ich mir's gefallen lassen, so kann er es wohl auch.

Terville. Wie, Sie haben —

Mönch. Gelärmt, geflucht, wie ein Husar. Das war natürlich. Aber hernach gieng's in's Drama über und hernach verzieh ich.

Terville. Schwacher Mann!

Mönch. Wohl zu merken, daß ich's ihm gedenke, daß ich mich räche.

Terville. Julie! Julie! Was wirst du sagen? Betrogen! verrathen! beschimpft!

Mönch. Beruhige dich, Chevalier! Ich räche sie und mich.

Terville (unwillig.) Ach, was können Sie —

Mönch (hitzig einfallend.) Was ich kann?

was ich kann? Meinen Neffen mit einem Legat abspeisen und ihr die Ehre thun, die ich der Frau von Rosen zudachte.

Terville. Sie schwärmen.

Mönch. Gehorsamer Diener. Ich weiß sehr wohl, was ich sage.

Terville. Wenn Sie lieber darauf dächten, diese Heurath zu kaßiren.

Mönch. Kaßire du sie doch, wenn du Lust hast! Ich bin mit dem Tausche zufrieden. Ich setze weniger dabey auf das Spiel. Wenn man an die Art des ersten Mannes gewohnt ist, verliert der zweyte immer bey der Vergleichung. Aber ein junges, unerfahrnes Mädchen —

Terville. Die Heurathsucht hat Ihnen fürwahr den Kopf verrückt.

Mönch. Nur zu! Fein witzig! Ich gebe mich preis. Ein Bräutigam muß vexirt werden.

Terville (unwillig.) Aber, Herr von Mönch, wollen Sie sich mit Gewalt lächerlich machen? Entsagen Sie ein für allemal Ansprüchen, die Sie nicht mehr durchsetzen können! Die Zeit ist stärker als wir, und der Klügste giebt nach.

Mönch. Die Zeit! Immer die Zeit! Was

geht es denn dich an, langweiliger Klügler! eiskalter Grönländer! Bleib auf deinem Starrkopfe! Aber ich — ich — ich —

(Der Husten übermannt ihn, er wirft sich in einen Sessel.)

Terville. Die Galle reizt Ihren Husten. (im Abgehen.) Ich Verlorner! wie rett' ich mich aus diesem Labyrinthe?

Mönch (allein.) Ist das nicht ein Elend, so aufzubrausen, wie Terville? — Nein, da bin ich andres Sinnes, schicke mich in alles, werde mit allen fertig. Will mich diese nicht, so nehm' ich jene. Laß die Leute heute klatschen, morgen schweigen sie still. Eine Frau muß ich nun einmal haben, oder — vor lauter Grillen werd' ich ein Kartheuser. Aber die Welt müßte sich umgekehrt haben, wenn ich mein Geld, oder mein Geld mich nicht unterbringen sollte. — Dort kömmt Julie. Eine kleine Prüfung, eine verblümte Vorbereitung von einem so scharfsichtigen Kenner des weiblichen Herzens, als ich bin, kann nicht schaden.

Vierter Auftritt.

Julie (in tiefen Gedanken.) Mönch.

Mönch (sie beschleichend.) Aboh, mein schönes Kind!

Julie (zusammenfahrend.) Ah! — Sie sind es, Herr von Mönch? Haben Sie mich nicht erschreckt!

Mönch (mit aller Zuversicht und Zudringlichkeit.) Armes Kind! Sie müssen auch sehr schreckhaft seyn. Erholen Sie sich wieder! — Ihr guter Genius hat mich hergeführt. Ich hab' ein Plänchen für Sie ausgedacht. Sie sollen bey der Veränderung gewinnen. Nur folgen Sie mir hübsch! Wollen Sie? Ich geh', alles einzuleiten. (will abgehen, kömmt aber wieder.) Erschreckt hätt' ich Sie? — Das sollen Sie nicht wieder sagen. — Aber angenehm überraschen, o, das kann ich wohl! — Doch ich darf nicht vor der Zeit plaudern. Adieu, mein Engel! (für sich im Abgehen.) Sapperment! Die ist noch einmal so hübsch, als jene.

Fünfter Auftritt.

Julie (allein.)

Was will er? worauf zielt er? — Eine Veränderung? Für mich ist nichts verändert. Ich bin unglücklicher als jemals. — Nicht doch! ich bin ja gefaßt. — Umsonst sucht Cecilie meinen Schmerz zu täuschen, mich zu neuen Kunstgriffen zu bereden. — Ich bin gefaßt. Dort soll ja Ruhe wohnen; himmlische Gesänge sollen dort ein aufrühriſches Herz in Schlummer wiegen. — (einen Brief hervorziehend.) Vater Sittmann, nach dir allein sehn' ich mich zurück. Denn jenen, den mir die Natur gab, hätten meine Augen doch nie wieder gesehen. — Ach, ich hatte dir versprochen, dich in den Tagen der Gebrechlichkeit zu trösten, an deinem Lager zu wachen, die Angst des Todes von deiner Stirne zu trocknen — und nun? — War es nicht genug am Undanke dessen — den ich nicht nennen darf? Muß auch ich dir mit Kummer lohnen? — Weh mir, daß ich es muß! — Lies diesen Brief, und du wirst mir vergeben, mich beklagen.

Sechster Auftritt.

Sittmann. Julie.

Sittmann (hinter der Scene, heftig.) Kein Wort mehr, Madam! Ich bin zu aufgebracht.

(Reißt die Thür auf und tritt hastig auf.)

Julie (will ihm entwischen.) O Himmel!

Sittmann (sie einholend.) Fliehst du vor mir, meine Julie. Ich bin allein.

Julie. Lieber Vater!

Sittmann. Verbirg mir deine Thränen nicht! Ihre Ursache ist nur zu gerecht.

Julie. Verschonen Sie mich mit der Erinnerung!

Sittmann (sie umarmend.) Dieser Vorfall hat mich erst gelehrt, wie unendlich theuer du mir bist.

Julie (äußerst bewegt.) Ach ich verdiene so viel Güte nicht — Lassen Sie mich im Stillen —

(Reißt sich von ihm los.)

Sittmann. Du entreißest dich meinen Umarmungen? —

Julie. Erlauben Sie — (will ab.)

Sittmann. Du liebst mich nicht mehr?

Julie (wieder umkehrend.) Bester Vater!

Sittmann (wird den Brief in ihrer Hand gewahr.) Für wen ist dieser Brief bestimmt?

Julie. Für Sie?

Sittmann. Für mich? Gieb.

Julie. Ich kann nicht —

Sittmann (ihn nehmend.) Was für Bedenklichkeit!

Julie (seine Hand mit Bangigkeit ergreifend.) Versprechen Sie mir wenigstens, ihn nicht in meiner Gegenwart zu lesen!

Sittmann. Du ängstigest mich.

Julie. Ich gehe schon —

Sittmann. Meine Tochter!

Julie (ihm noch einmal um den Hals fallend.) Leben Sie wohl, mein Vater!

(Reißt sich geschwinde los und geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Sittmann. (Nachher) Frenz.

Sittmann (erbricht in voller Bewegung den Brief und liest laut.) „Meine Tante bey den Ursulinern

»liegt am Tode. Erlauben Sie mir, sie zu be»suchen! — Nein, mein Vater! Unwahrheit »kam nie in meine Seele — Ich gehe hin, mich »einkleiden zu lassen, nehme das Andenken Ihrer »Wohlthaten mit in meine Zelle — in mein »Grab. Forschen Sie nicht lange nach der Ur»sache! Cecilie allein weiß darum. Ihr Neffe, »Terville — meine Hand zittert — ich lieb' ihn »und wer ihn liebt — ach! sie wissen es! — »muß im Laster leben, oder vor Gram sterben.« (geht ein paarmal auf und nieder, klingelt; Frenz kömmt eilig.) Wo ist Terville?

Frenz. Es lief noch glücklich ab, gnädiger Herr. Der alte Kammerherr schlug sich in das Mittel

Sittmann (zornig.) Wo ist Terville?

Frenz (erschrocken.) Nicht weit von hier.

Sittmann. Er soll kommen. Ohne Aufschub!

Frenz (im Abgehen.) Ich dacht', er fragte nach den Händeln.

Achter Auftritt.

Cecilie. Sittmann.

Cecilie, (eilig und bestürzt.) Ach, Herr Baron, Sie wissen Juliens Entschließung?

Sittmann (auf den Brief weisend.) Leider! — Sie giebt mir zugleich den Aufschluß über Ihr eignes Betragen. Verzeihen Sie meiner Heftigkeit, Madam.

Cecilie. Es war der Ausbruch Ihres väterlichen Herzens, und ich litt unschuldig, litt um der Freundschaft willen.

Sittmann. Aber warum entdeckten Sie mir nicht eher —

Cecilie. Ich fürchtete, Ihnen das Herz zu brechen. — Was werden Sie thun?

Sittmann. Ich erwarte meinen Neffen. Er darf uns nicht beysammen finden.

Cecilie. Ich gehe — aber wenn Julie nicht glücklich wird, will ich niemals wieder eine Freundinn wählen, will keinen Menschen lieben, als meinen Mann.

(Cecilie geht ab.)

Neunter Auftritt.

Sittmann. (Hernach) Terville.

Sittmann (allein.) Wahrheit, beseele meine Rede! dring' in sein Herz, und ich habe gewonnen! (Terville kömmt, Sittmann wirft sich in einen Sessel.)

Terville (bestürzt.) Sie haben befohlen —

Sittmann (heftig.) Terville!

Terville. Ich unterwerfe mich Ihrem Unwillen. Aber glauben Sie wenigstens, daß ich keine Schuld habe.

Sittmann. Ich glaub' es.

Terville. Winters Zuredungen konnten mich nicht besänftigen. Ich drang auf Genugthuung, und ohne die Dazwischenkunft seines Oheims —

Sittmann. Laß das gut seyn! — Setze dich!

Terville (sich setzend.) Was befehlen Sie?

Sittmann. Zum letztenmal, Terville, bedien' ich mich des Rechts eines Oheims, mit dir über dich selbst zu rathschlagen. — Zwar der Oheim würde, durch so manchen fruchtlosen Versuch abgeschreckt, die Augen von deinem Schicksale wegwenden, und schweigen: aber dem Freunde liegt es zu

sehr am Herzen. Antworte! Beharrst du auf deinem verhaßten Plane?

Terville (aufstehend.) Herr Onkel —

Sittmann. Antworte!

Terville. Soll ich Sie von neuem aufbringen?

Sittmann. Ich will eine Erklärung.

Terville. So beschwör' ich Sie zum letztenmale, mich nach meiner eignen Art denken und handeln zu lassen.

Sittmann. Wenn es die deinige wäre! Sie ist erborgt, abgestohlen.

Terville. Was wollen Sie damit sagen?

Sittmann. Deine Mutter war eine Deutsche, Terville, und dein Vater werth, an ihrem Busen zu ruhen. Er verabscheuete einen Wahn, der das Land seiner Voraltern langsam entvölkert.

Terville. Als ob der ledige Stand nicht auch in Deutschland herrschte!

Sittmann. Herrschte? Das sey ferne! Schwache Menschen giebt es überall, welche die Eitelkeit zum Abgott machen, und, aus Furcht vor Eingezogenheit und Beschränkung, lieber den ehelichen Freuden entsagen; es giebt auch Unglückliche,

die den Lenz der Liebe unter dem Drucke häuslicher Umstände hinschmachten, und zu edel denken, ein süßes Geschöpf in die Gemeinschaft ihrer Sorgen zu verflechten; auch Hagestolze, wie unsre Väter sie nannten, die von Unentschlossenheit und Eigensinne so lang' umhergeworfen werden, daß der Tod sie noch über der Wahl überrascht; verjährte Wollüstlinge endlich, die das Herz nicht haben, ihren ausschweifenden Begierden Zügel anzulegen — Aber Ehelosigkeit predigen — sie mit dem schimmernden Firnisse der Weisheit zu überziehen — o, das ist nur unter dem Volke Mode, wo auch der Unglaube Altäre hat. — Hätt' ich dich nie hingeschickt! — Vergebliche Vorsicht! — Sind wir nicht von seinen sophistischen, aufgedunsenen, verführerischen Schriften überschwemmt?

Terville. Herr Onkel, ich habe den Vorsatz, mir selbst zu leben, aus keinem Buch entlehnt.

Sittmann (hitzig aufstehend.) Mir selbst! Immer mein Selbst! — Armseliger Egoist, wo soll das zuletzt hinaus? — Sein Daseyn hinzuträumen — im Feld', in bürgerlichen Geschäfften, in seinem Hause, überall entbehrlich zu seyn — an nichts Theil zu nehmen — niemanden anzugehö-

ren — Sich selbst zum Ueberdruß, andern zum Aergerniß umherzuschleichen, bis der Tod die Erde von der unnützen Last befreyt! — ist das deiner Wünsche Ziel?

Terville. Herr Onkel —

Sittmann. Fällt dir meine Schilderung auf? Das Original ist in der Nähe. Hör' aus seinem Munde, was du in dem meinigen für Uebertreibung hältst. Fürchte sein Schicksal! Kehr um und werd' ein guter Bürger!

Terville. Ein guter Weltbürger? Der bin ich.

Sittmann. Auch eines von ihren großen Wörtern! Immer mit allgemeinen Pflichten geprahlt, um sich von den individuellen loszusprechen!

Terville. Ich habe die größte Achtung für alle gesellschaftliche Verbindungen. Nur mit dieser einzigen verschonen Sie mich. Ich mag kein Sklav werden.

Sittmann. Du bist es von deinen Vorurtheilen. Die Sache bleibt die nämliche, der Name nur ist geändert.

Terville. Bedenken Sie selbst, wie viel der Ehestand Böses stiftet!

Sittmann. Wenig Böses, und Gutes ohne Zahl.

Terville. Seh' ich nicht die Thränen der Unglücklichen auf ihre Ketten fließen? hör' ich nicht täglich die kläglichsten Geschichten?

Sittmann. Ausnahmen beweisen nichts.

Terville. Wenn sie aber fast zur Regel werden? — Und was kann man, bey unsrer Einrichtung, wo Stolz und Eigennutz das Loos greifen, wo man entweder die Vernunft nicht zur Reife kommen läßt, oder zum Stillschweigen verdammt — was kann man anders erwarten, als Unterdrücker und Unterdrückte, als heimlichen Kummer, nimmermüden Zwist, wechselseitigen Betrug, öffentliche Verachtung, und wohl gar, nach dreyßig Jahren noch, die Scheidung? — Soll ich die Zahl hintergangener, verspotteter Ehemänner vermehren, und zu den Gesetzen meine Zuflucht nehmen, daß auch mein Name in Akten gebrandmarkt werde? soll ich Kinder, die man für die meinigen ausgiebt, mir zum täglichen Vorwurf aufwachsen, und, nach dem Beyspiel einer lasterhaften Mutter, in's Verderben rennen sehen? Oder soll meine Frau vor dem Fußtritt ihres eifersüchtigen Tyrannen zittern,

die unschuldigsten Gedanken im Herzen verschließen, und, jeder geselligen Freude beraubt, den Augenblick voll Unbesonnenheit, der uns an einander kettete, ein ganzes langes Leben durch beweinen?

Sittmann. Ich habe dich ausreden lassen, Terville. — Aber wenn du Recht hast — wehe dir und deines gleichen! (mit steigendem Eifer.) Habt ihr sie nicht zu verantworten, diese Mißbräuche, diese Gräuel, ihr Menschen ohne Seele? die ihr dem ehrwürdigsten der Stände trotzt! Ordnung und Gesetz mit Füßen stampft! euch des Herzens bemächtigt, wenn ein anderer die Hand hat! Ehegatten um den häuslichen Frieden bringt, Kinder um die väterliche Liebe! und von der Sättigung eurer Wollust, mit triumphirender Kälte, zu neuer Familien Zerrüttung forteilt!

Terville. Mein Onkel, diese Beschuldigung —

Sittmann. Widerlege sie durch deine Bekehrung! Sieh auf der andern Seite die Ehe in ihrer ursprünglichen Bestimmung, ihrer unbefleckten Lauterkeit, wie sie, mit Segen überschüttet, aus der Hand ihres Stifters gieng! (mit Enthusiasmus) Weibliche Schönheit im Arme männlicher Stärke! Unschuld und Treue, Wächter des keuschen Bettes! Tausch der Herzen! Uebereinstimmung des Wil-

lens! Süße Gemeinschaft von Sorgen und Freuden! Einsame Vermischung lindernder Thränen! Täglich neue, rührende und immer freywillige Opfer! Vervielfältigung seines Daseyns in liebkosenden, trauten Geschöpfen! Augenweid' an ihrem Wachsthum, ihren Spielen! Theilnehmung an ihrer Entwickelung! Ahndung ihres künftigen Schicksals! — O, diese Seligkeiten, diese namenlose Seligkeiten — ich habe sie geschmeckt — genossen —

Terville. Und nun, was ist Ihnen davon übrig?

Sittmann (wie vorhin.) Die Erinnerung! — Wenn ich auf den Grabhügeln meiner Gattinn, meines Sohnes knie, und die Hände zu dem empor strecke, welcher sie wieder zu sich rief — wenn ich stundenlang vor ihren Bildern stehe, bis sie vor meinen ermüdeten Augen schwimmen und verschwinden — dann mich in meine Kammer schließe und ausweine — (ihn mit Inbrunst umarmend.) Ach, Terville! Beklagenswürdiger, der du nicht weißt, daß auch der Schmerz der Natur seine Wollust hat!

Terville. Wünschen Sie mir, es nie zu erfahren! Je weniger er dem Schicksal über sich Blöße giebt, je ruhiger ist der Mensch. Allein weicht man seinen Schlägen aus, und verlacht sie. Doch in andern zu leiden, andre mit uns leiden zu sehn!

Sittmann. Wie wenig kennst du den Menschen! Such' ihn in Hütten auf! Geh zu dem Elenden, der dein Feld pflügt! Mit Schweiß und Mangel büßt er für deine Schwelgerey. Sieh ihn von Kindern umgeben, denen er kaum Brod schaffen kann! Seine treue Gehülfinn trägt mit ihm die Hitze des Tages, die Last der Arbeit. Wag's, unter dem Vorwande des Mitleids, wag's, sie aus seinen Armen zu reissen. „Barbar," hör' ich ihn rufen, „sie sind mein einziges Gut! Laß mir mein Weib „und meine Kinder!" An seinem Angeschrey, seinen Thränen, an seiner wütenden Gegenwehr wirst du das Herz eines Gatten und eines Vaters erkennen. — Du bist betäubt, Terville? Die Stimme der Natur vermag nichts mehr über dich? (nach einer Pause) Ich muß zur letzten Waffe greifen.

Terville (aus seiner Zerstreuung erwachend.) Lieber Herr Onkel, so vortrefliche Gründe Sie auch anführen —

Sittmann. Keine Gründe mehr! — Aber laß hören! Was würdest du sagen, wenn eine unschuldige, gefühlvolle Schöne das Opfer deiner unseligen Verblendung würde? wenn dein Name, gleich einem Schwert, durch ihre Seele gienge, mit Schamröthe ihr Angesicht überströmte? wenn ihr nichts, als das

schreckliche Mittel bliebe, die Verzweiflung verachteter Liebe zu begraben, und in öder, trostloser Einsamkeit —

Terville (außer sich.) Halten Sie ein, mein Onkel! — Welche Vermuthung! — O, Himmel! Nein, ich bin es — Weg mit der Hülle des Geheimnisses! — ich bin es, der fliehen muß — Vernehmen Sie den unbegreiflichsten Widerspruch — den heftigsten Kampf — die grausamste aller Verläugnungen! — Ja, ich liebe meine Schwachheit, und doch unterdrück' ich sie — ja, ich bete Julien an, und doch —

Sittmann. Was hör' ich? und du konntest —

Terville. So mächtig ist der Trieb zur Freyheit.

Sittmann. Unsinniger!

Terville. Das bin ich, das werd' ich, wenn ich länger verweile. (will ab.)

Sittmann (ihn haltend.) Wohin?

Terville. Lassen Sie mich! Ich weiß, was ich zu thun habe.

Sittmann. Willst du ihr die Antwort selbst bringen?

Terville. Martern Sie mich nicht!

Sittmann. Willst du dein und mein Glück zernichten?

Terville. Meine Pflicht erfüllen will ich.

Sittmann (ihm die Hand bietend.) So folge mir!

Terville. Nein! Bleiben Sie Juliens Vater! ich reise.

Sittmann. Reise! reise! ich erlaub' es dir. Aber lies! (giebt ihm Juliens Brief.)

Terville (die Hand erkennend.) Was bedeutet das? — (lesend) „Mich einkleiden lassen„ schrecklich! „Terville“ — ich bin verloren! — (mit erstickter Stimme) „und wer ihn liebt — muß im Laster le„ben, oder vor Gram sterben.“

Sittmann. Terville!

Terville (betäubt.) Julie!

Sittmann. Terville! — (Terville wirft sich wie sinnlos in einen Sessel, die Augen auf den Brief geheftet) Er hört mich nicht! — O, daß Erleuchtung über ihn käme!

Zehnter Auftritt.

Cecilie. Julie. Vorige.

Cecilie (Julien hereinziehend) Stehen Sie mir bey, Herr Baron — alles ist schon in Bereitschaft — meine Bitten finden keinen Eingang — sie will fort.

Sittmann (zu Julien gehend) Liebstes Kind!

Julie. Machen Sie mir den Abschied nicht noch bittrer.

Terville (zu sich kommend und umblickend) Was seh' ich? (springt auf.)

Julie. Ein Brief in seinen Händen! — wär' es der meinige? — (sie erkennt ihn.) Ha! Herr Baron! (zu Sittmann mit einem wilden Blick.) Sie haben mich verrathen? Sie! (sinkt an Ceciliens Brust.)

Terville (vor ihr niederfallend.) Hören Sie mich, Julie!

Sittmann. Fasse dich, meine Tochter!

Cecilie. Terville liegt zu Ihren Füßen.

Julie (ohne die Lage zu ändern.) Er soll sich entfernen.

Terville. Nein! hören Sie ihn! verstoßen Sie ihn nicht! den Reuigen! den Beschämten! der Sie liebt, immer geliebt hat, selbst in dem Augenblick anbetete, da er Sie abtrat! — (zu Cecilien) Ach, Madam, Sie waren Zeuginn meines Kampfes, meiner Eifersucht, meiner Verzweiflung. Sprechen Sie doch für mich! unterstützen Sie mich doch! Sagen Sie ihr doch, daß ihre Tugenden mich umgeschaffen haben, daß ich nicht mehr vernünftle, nichts mehr höre, als die Trunkenheit der Liebe, als den Stolz ihr zu gefallen, ihr ewig eigen zu seyn.

Cecilie. Liebe Julie! — Bedarf er meiner Vorsprache?

Julie (sich erholend.) Ich weiß nicht, wo ich bin. — (zu Tervillen) Stehen Sie auf! (zu Cecilien) Meine Freundinn! — (zu Sittmann) Mein Vater! — ist's ein Traum! — Darf ich Sie ansehen, Terville?

Terville. O, lassen Sie mich fragen, ob ich meine Augen zu Ihnen aufschlagen darf?

Julie. Aber, es ist doch aufrichtige Rückkehr?

Terville. Die aufrichtigste.

Julie. Lieber meinen vorigen Zustand, als mein Glück dem Mitleide, der Großmuth zu verdanken!

Terville. Können Sie den Triumph der Liebe verkennen?

Julie. Und sind Sie vor Reue sicher?

Terville. Ich bereue nichts, als so lange gezaudert zu haben.

Cecilie. Kapituliren Sie nicht weiter, meine Beste! (Juliens Hand in Tervillens Hand legend) Pardon!

Julie. Von Herzen.

(Terville wirft sich ihr nochmals zu Füßen, und küßt ihr die Hand mit Entzücken.)

Eilfter und letzter Auftritt.

Mönch. von Winter. Henriette. Frenz. Vorige.

Mönch (das letzte mit ansehend, bleibt im Grunde stehen.) Nun? Was geht denn da vor?

Sittmann (zu Terville.) Steh auf, Terville! (ihn umarmend) Nun bist du meiner ganzen Zärtlichkeit würdig.

Mönch. Zum Gukuk! Welche Herrlichkeit auf einmal!

Terville (abbittend zu Cecilien) Gnädige Frau —

Cecilie. Gehn Sie nur! Ich habe kein Gedächtniß für die Thorheiten meiner Freunde.

Terville (eben so zu Winter.) Und Sie, lieber Winter —

von Winter (ihn umarmend.) Lassen Sie uns mit einander aufheben. Werdet beide so glücklich, als wir sind.

Mönch. Es scheint, die ganze Welt ist hier glücklich, bis auf mich.

Henriette (tiefseufzend.) Und mich!

Terville (zu Frenz, welcher sich ihm demüthig naht.) Spare deine Pantomime! Ich war nicht klug. Du siehst, was ich thue. Geh hin und thue ein Gleiches.

Ende.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Komisches Theater der Franzosen Für die Deutschen

Bd.: Erster Theil

1777

Coburg, Landesbibliothek -- C I 10/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11919005-0